

MASTERARBEIT | MASTER'S THESIS

Titel | Title

ZWISCHEN HEGEMONIE UND ALTERNATIVEN -
Männlichkeitskonstruktionen in der feministischen
Männerarbeit in Österreich

verfasst von | submitted by

Michelle Hutterer BSc MSc

angestrebter akademischer Grad | in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien | Vienna, 2025

Studienkennzahl lt. Studienblatt | Degree
programme code as it appears on the
student record sheet:

UA 066 589

Studienrichtung lt. Studienblatt | Degree
programme as it appears on the student
record sheet:

Masterstudium Internationale Entwicklung

Betreut von | Supervisor:

Mag. Mag. Dr. Elmar Flatschart

Danksagung

Danke an all die lieben Menschen, die mir (nun teilweise zum zweiten Mal) beim Prozess des Schreibens meiner Masterarbeit beigestanden sind. Danke für's Zuhören, Dasein, Ermutigen. Danke für's gegenseitige motivieren und die unzähligen gemeinsamen Stunden in der KSA-Bib. Danke für's Probelesen und Korrigieren. Bussis <3

Danke an all meine großartigen Interviewpartner*innen, die ihre Expertise und ihre Erfahrungen mit mir geteilt haben. You rock!

Danke an meinen Betreuer für die wertvolle fachliche Unterstützung und das Feedback während des Schreibprozesses.

Danke an die IE – dass es euch gibt und ihr mich von meinem (I)BWL-Dasein gerettet habt.

Zu guter Letzt Trommelwirbel bitte (wer mich kennt weiß was jetzt kommt lol): Danke an mich! Ich bin so stolz mein zweites Masterstudium und somit meine zweite Masterarbeit abzuschließen. Es ist so schön, dass ich mir im Prozess dieser Masterarbeit die Freude am Schreiben und Forschen beibehalten konnte. Die Auseinandersetzung mit der Thematik war mir ein Freudenfest und so schließe ich dieses Kapitel mit einem weinenden und lachendem Auge ab.

Vorwort

Frauen fürchten Männer - wie nicht zuletzt eine virale Tik Tok-Debatte, ob Frauen nachts lieber mit einem Bären oder einem Mann in den Wald gehen würden, gezeigt hat. Spoiler Alert: Frauen auf TikTok wählten für einen abendlichen Spaziergang im Wald lieber einen Bären als Begleitung als einen fremden Mann. Diese Debatte zeigt nicht etwa eine besondere Liebe zu Bären, sondern dass viele Frauen Angst vor Männern haben. Betrachtet man Kriminalstatistiken so ist diese Angst begründet, denn die Mehrheit der Täter, die eine Straftat an Frauen begehen sind männlich (Enachescu & Hinsch, 2022; Lieber, 2023). In Österreich wurden seit Beginn dieses Jahres bereits neun Feminizide verübt (Stand: 07.08.2025) (AÖF, 2023b). Femizide werden meist von einem Täter begangen, welcher dem Opfer in irgendeiner Form Nahe stand zum Beispiel durch ein familiäres oder romantisches Verhältnis (AÖF, 2025; Mayrhuber et al., 2024). Aus diesem Grund empfinde ich das untenstehende Zitat als besonders eindrücklich.

I am afraid that one day I will fall in love with my killer. ~ unknown¹

Mit jeder Ankündigung eines Femizids, bei jedem Demo-Besuch und im Zuge des Verfassens dieser Masterarbeit erinnere ich mich an dieses Zitat und welche Vielzahl an Emotionen es immer wieder in mir auslöst. Im Werk „The will to change: Men, Masculinity and Love“ beschreibt bell hooks eindringlich, wie sich viele Frauen im Angesicht von geschlechtsbasierter Gewalt fühlen. Ihre Worte haben mich damals – wie auch heute - zutiefst berührt. Sie thematisiert die Angst die Frauen vor Männer empfinden und schafft es dennoch aufzuzeigen, wie auch Männer unter dem System leiden. Sie schafft es trotz einer aufgeheizten Debatte dennoch Empathie für Männer bei den Lesenden zu generieren. So auch bei mir, denn bell hooks Worte haben mich schlussendlich inspiriert und veranlasst diese Masterarbeit zu verfassen. Aus diesem Grund ist es mir ein Anliegen, in dieser Arbeit nicht außer Acht zu lassen, dass alle unter den Auswirkungen des Patriachats leiden (wenn auch einige Menschen über mehr Privilegien verfügen als andere).

Ich habe in meinem bisherigen Leben bestimmt meine fair Share an schlechten Erfahrungen mit Männern gemacht, will aber schlussendlich nicht meinen Optimismus an die Männ[sch]lichkeit verlieren. Passend dazu möchte ich mit einem Hoffnungsschimmer (sponsored by bell hooks) in diese Masterarbeit starten:

¹ Leider konnte ich im Nachgang den genauen Wortlaut bzw. die Autor*in des Zitates nicht mehr eruieren. Es handelt sich somit um die sinngemäße Wiedergabe des Zitates.

It is not true that men are unwilling to change. It is true that many men are afraid to change. It is true that masses of men have not even begun to look at the ways that patriarchy keeps them from knowing themselves, from being in touch with their feelings, from loving. To know love, men must be able to let go the will to dominate. They must be able *to choose life over death. They must be willing to change.* (bell hooks, 2005, S. 12)

Abstract

Diese Arbeit untersucht Männlichkeitskonstruktionen im Kontext geschlechtsspezifischer Gewalt mit Fokus auf die feministische Männerarbeit in Österreich. Basierend auf Expert*inneninterviews und halbstrukturierten Leitfadeninterviews wird gezeigt, dass die befragten Männer – überwiegend *weiß*, cis und privilegiert – hegemoniale Männlichkeitsideale als förderlich für Gewalt und zugleich als persönliche Last wahrnehmen. In Abgrenzung zum hegemonialen Ideal entwickeln sie eine alternative Männlichkeitskonstruktion, welche mithilfe der Theorie der kritisch positiven Männlichkeit nach Lomas (2013) konzeptualisiert wird. Diese zeichnet sich aus durch Fürsorge (Care), Emotionalität, Aufbrechen binärer Gendervorstellungen und Auseinandersetzen mit den eigenen Privilegien. Nichtsdestotrotz gilt es anzuerkennen, dass die befragten Teilnehmer über eine Vielzahl an Privilegien verfügen, welche ihnen eine Abgrenzung zum hegemonialen Ideal ermöglicht bzw. vereinfacht. Auf theoretischer Ebene erweitert die Arbeit die Forschung, indem sie das Konzept der kritisch positiven Männlichkeit (Lomas, 2013) erstmals auf sozialwissenschaftliche Fragestellungen überträgt. Praktisch verdeutlicht diese Arbeit, dass Männlichkeit nicht nur als Risiko-, sondern auch als Ressourcenkategorie in der Gewaltprävention betrachtet werden kann, um Männer als aktive Verbündete im Kampf gegen geschlechtsspezifische Gewalt einzubinden.

Keywords: feministische Männerarbeit, alternative Männlichkeit, kritisch positive Männlichkeit, geschlechtsbasierte Gewalt/geschlechtsspezifische Gewalt, Gewaltprävention, kritische Männlichkeitsforschung

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Geschlechtsspezifische Gewaltpyramide (Waldhör, 2020).....	6
Abbildung 2: Eisberg der geschlechtsspezifischen Gewalt (eigene Darstellung).....	10
Abbildung 3: Gewaltprävalenz in Österreich (Enachescu & Hinsch, 2022)	14
Abbildung 4: Gewaltprävalenz von Partnergewalt (Enachescu & Hinsch, 2022).....	15
Abbildung 5: Anzahl der beratenen Personen österreichweit (Bundesverband der Gewaltschutzzentren, o. J.)	16
Abbildung 6: Darstellung des Bundesverband der Gewaltschutzzentren (o. J.) von Annäherungsverboten in den Jahren 1997-2023	17
Abbildung 7: Hegemoniale Männlichkeit (eigene Darstellung)	34
Abbildung 8: Caring Masculinities (Scambor et al., 2016).....	41
Abbildung 9: Beispielhafte Darstellung des Codierungs-Baums	55
Abbildung 10: CARING MEN - Eine Aktion der Zivilgesellschaft (fair sorgen!, 2021).....	56
Abbildung 11: CARING MEN - Eine Aktion der Zivilgesellschaft (fair sorgen!, 2021).....	57
Abbildung 12: Männ[sch]lichkeitskampagne (EqualiZ, o. J.)	57
Abbildung 13: gesellschaftlich dominante Männlichkeitsideale (eigene Darstellung aus den Interviewdaten abgeleitet)	61
Abbildung 14: Kritische Positive Männlichkeit im Sample – Visualisierung (eigene Darstellung).....	66

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Übersicht Expert*inneninterviews.....	49
Tabelle 2: Übersicht qualitativer halbstrukturierter Leitfadeninterviews	52

Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung	1
2.	Theoretischer Rahmen	8
2.1.	Geschlechtsspezifische Gewalt	8
2.1.1.	Begriffsdefinition(en)	8
2.1.2.	Geschlechtsspezifische Gewalt an Frauen in Österreich	13
2.1.3.	Patriarchat als potenzielle Schlüsseltheorie	19
2.1.4.	Männergewalt? Zusammenhang zwischen Masculinities und Gewalt	23
2.2.	Kritische Männlichkeitsforschung	28
2.2.1.	Masculinities	30
2.2.2.	Hegemoniale Männlichkeit	32
2.2.3.	Alternative Männlichkeit(en): Kritisch Positive Männlichkeit	39
3.	Methodologie	46
3.1.	Feministische Männerarbeit	46
3.2.	Datenerhebung	47
3.2.1.	Expert*inneninterviews	48
3.2.2.	Halbstrukturierte Leitfadeninterviews	50
3.3.	Datenauswertung	53
4.	Resultate	56
4.1.	Feministische Männerarbeit in der Praxis	56
4.1.1.	Initiativen aus der feministischen Männerarbeit	56
4.1.2.	Verständnis von Männlichkeit in der Feministischen Männerarbeit	58
4.2.	(hegemoniale) Männlichkeit	61
4.2.1.	Männlichkeit und geschlechtsbasierte Gewalt	63
4.2.2.	Männlichkeit als Last	64
4.3.	Kritische Positive Männlichkeit	65
4.3.1.	Abgrenzung zum hegemonialen Ideal	67
4.3.2.	Unlearning Masculinity	68
4.3.3.	Emotionen sind Männ[sch]lich	69
4.3.4.	Caring Masculinities	71
4.3.5.	Abolish Gender!	74
5.	Diskussion	76
6.	Fazit	81
7.	Literaturverzeichnis	84
8.	Anhang	92

8.1. Interviewleitfaden Expert*inneninterviews	92
8.2. Interviewleitfaden Halbstrukturierte Leitfadeninterviews	93

1. Einleitung

Österreich ist das „Land der toten Frauen“ (Hagen et al., 2021), kaum sonst wo ist die Zahl der Frauenmorde höher als jene der Männermorde (Schmidt & Schmid, 2021). Die österreichischen Frauenhäuser verzeichnen im Jahr 2024 laut Medienberichten (Stand: 2.12.24) 27 Femizide² und 41 Fälle schwerer Gewalt an Frauen (AÖF, 2025). Geschlechtsspezifische Gewalt³ (GG) in Österreich geht meist von Tätern aus, welche dem Opfer nahe standen zum Beispiel durch ein familiäres oder Beziehungsverhältnis (AÖF, 2025; Mayrhuber et al., 2024). Diese Zahlen belegen, dass es sich bei geschlechtsbasierter Gewalt um ein sehr dringliches Problem in Österreich handelt. Männergewalt dient dabei nicht nur als Ausdruck individueller Aggression sondern als wichtiger Hebel, um männliche Vorherrschaft zu reproduzieren (Hanmer, 1977; Messerschmidt, 2017; Morris & Ratajczak, 2019; Schröttle, 2019; Waldhör, 2020).

Obwohl die Mehrheit der Täter von geschlechtsspezifischer Gewalt an Frauen männlich ist (Enachescu & Hinsch, 2022; Lieber, 2023), sind nicht alle Männer Täter. Dennoch sind alle Männer in irgendeiner Weise mit geschlechtsspezifischer Gewalt verbunden – sei es durch stillschweigende Duldung, soziale Komplizenschaft oder durch die Vorteile, die aus der Unterscheidung in „gute“ versus „schlechte“ Männer resultieren (Morris & Ratajczak, 2019; Peretz & Vidmar, 2021). Gleichzeitig weisen Peretz & Vidmar (2021) darauf hin, dass diese Verbindung zwischen Männlichkeit und Gewalt nicht zwangsläufig destruktiv/negativ sein muss. Vielmehr kann sie auch konstruktiv aktiviert werden – beispielsweise im Rahmen feministischer Männerarbeit, die aktiv an der Prävention von Gewalt beteiligt ist.

„More men are becoming aware of masculinity as something they do and perform, rather than as something that they are, alongside greater awareness to systemic inequalities produced by unequal gendered power relations in the practicing of masculinity.“ (Waling, 2019b, S. 102)

Dieses wachsende Bewusstsein für Männlichkeit als soziale Praxis und nicht als natürliche Gegebenheit legt nahe, dass eine differenzierte Auseinandersetzung mit Männlichkeitskonstruktionen zentral ist – insbesondere im Kontext geschlechtsspezifischer Gewalt (Brubaker, 2021; Messerschmidt, 2017; Peretz & Vidmar, 2021). Auch Morris &

² Femizide können verstanden werden als die vorsätzliche Tötung von Mädchen und Frauen, aufgrund des Geschlechts des Opfers (Messerschmidt, 2017).

³ Geschlechtsspezifische Gewalt bezeichnet Gewalt, welche sich gegen eine Person aufgrund ihres Geschlechts richtet (Europarat, 2013; Mayrhuber et al., 2024; Schröttle, 2019; UN Women Deutschland, 2023).

Ratajczak (2019) argumentieren, dass in der Gewaltforschung ein stärkerer Fokus auf Männlichkeiten notwendig ist, um die Ursachen und Dynamiken geschlechtsspezifischer Gewalt adäquat zu erfassen. Daher würde sich auch eine Beleuchtung von Männlichkeit im Gewaltkontext anbieten (Messerschmidt, 2017; Peretz & Vidmar, 2021).

Neben patriarchalen Gesellschaftsstrukturen und Ungleichheitsmechanismen rückt somit auch die Konstruktion von Männlichkeit ins Zentrum der Gewaltforschung. Traditionelle und hegemoniale Männlichkeitsbilder stehen in engem Zusammenhang mit gewaltförmigen Ausdrucksformen von Männlichkeit (bell hooks, 2005; Daoud et al., 2023; Pérez-Martínez et al., 2023). Daher bedarf es für ein tieferes Verständnis geschlechtsspezifischer Gewalt einer analytischen Auseinandersetzung mit Männlichkeiten, die über die Erklärungsmuster des Patriarchats hinausgeht (Messerschmidt, 2017; Peretz & Vidmar, 2021).

Hier setzt die vorliegende Arbeit an: Sie schließt eine Forschungslücke, indem sie untersucht, wie Männer, die sich aktiv in feministischer Männerarbeit engagieren, Männlichkeitskonstruktionen im Kontext geschlechtsspezifischer Gewalt verstehen und verändern. Denn die bisherige Forschung zeigt, dass besonders im Bezug auf geschlechtsbasierte Gewalt noch eine größere Auseinandersetzung mit Männlichkeiten stattfinden muss (Morris & Ratajczak, 2019) und alternative Männlichkeiten (besonders bei Männern im Kampf gegen geschlechtsspezifische Gewalt) das Potenzial für gesellschaftlichen Wandel in sich tragen (Elliott, 2016; Pérez-Martínez et al., 2023). Männer als „Akteure“ des Wandels sozusagen (Scambor et al., 2016). Somit liegt der wissenschaftliche Beitrag dieser Arbeit in der Sichtbarmachung von Perspektiven, die eine Abkehr von hegemonialer Männlichkeit ermöglichen und Handlungsspielräume für Gewaltprävention eröffnen. Aus diesem Grund befasst sich die vorliegende Arbeit mit den folgenden Forschungsfragen:

RQ¹: Welche Attribute von Männlichkeit sehen männliche Teilnehmer, die sich in der feministischen Männerarbeit engagieren, im Kontext von geschlechtsspezifischer Gewalt als schädlich an?

RQ²: Welche alternative Konstruktion von Männlichkeit verkörpern Männer, die sich in der feministischen Männerarbeit engagieren?

Diese beiden Forschungsfragen lassen sich aus dem Erkenntnisinteresse ableiten und sind besonders relevant, da durch eine Dekonstruktion und einer kritischen Reflektion von Männlichkeit im Kontext geschlechtsspezifischer Gewalt dazu beigetragen werden kann, Machtmechanismen aufzudecken, Männer als Allies im Kampf gegen geschlechtsbasierter

Gewalt anzuerkennen und so zu einer geschlechtergerechteren Zukunft beizutragen (Peretz, 2016; Peretz & Vidmar, 2021; Scambor et al., 2016). Besonders relevant sind hierbei gelebte Alternativmodelle und Auffassungen von Männlichkeit, welche von einem negativ geframten Verständnis von Männlichkeit abweichen (Connell & Messerschmidt, 2005; Lomas, 2013). Dieser Strang wird in der Literatur teilweise nicht ausreichend beleuchtet, reduziert das Spektrum an Männlichkeit und sorgt dafür, dass Komplexität verloren geht (Lomas, 2013). Genau hier setzt vor allem die zweite Forschungsfrage an, um Alternativmodelle zu beleuchten.

Um die Forschungsfragen in ihrer Komplexität erfassen zu können, bedarf es zunächst einer Begriffserörterung von „feministischer Männerarbeit“. Feministische Männerarbeit bezeichnet das Engagement von Männern, die sich feministisch im Kampf gegen geschlechtsspezifische Gewalt engagieren (Wunderlich, 2024). Der Begriff „feministische Männerarbeit“ wurde maßgeblich von dem Projekt „StoP-Stadteile ohne Partnergewalt“ geprägt. StoP ist ein Gewaltpräventionsprojekt der Autonomen Österreichischen Frauenhäuser (AÖF, o. J.-a).

Das Erkenntnisinteresse lässt sich mithilfe geeigneter Methoden erforschen. Konkret wurden zwei qualitative Methoden gewählt: Expert*inneninterviews und halbstrukturierte Leitfadeninterviews. Qualitative Methoden eignen sich in diesem Fall besonders gut, da so Erfahrungen und Prozesse im Bezug auf Männlichkeitskonstruktionen erforscht werden können (Flick, 2007). Konkret wurde in Phase Eins der Datenerhebung im Zuge der Expert*inneninterviews Expertise zur feministischen Männerarbeit und den Teilnehmern erhoben. Diese Interviewform wurde gewählt um Informationen über einen speziellen sozialen Kontext zu erfragen, was sich besonders für die Beantwortung der Forschungsfragen anbietet (Helfferich, 2022). In Phase Zwei wurden halbstrukturierte Leitfadeninterviews mit engagierten Männern in der feministischen Männerarbeit durchgeführt, welche sich besonders gut eignen um genauere Einblicke über die Zielgruppe zu erfahren (Lamnek & Krell, 2016). Zudem ermöglichte diese Erhebungsform eine spontane Interaktion mit der Zielgruppe und gab Raum für Diskussion (Adeoye-Olatunde & Olenik, 2021). Beide Verfahren ermöglichen eine umfangreiche Datenerhebung zur Beantwortung der Forschungsfragen (Kallio et al., 2016; Lamnek & Krell, 2016).

Die Forschungsfragen werden mithilfe von zwei geeigneten Theorien beantwortet. Zum einen wird die Theorie der hegemonialen Männlichkeit genutzt. Diese ist die meist genutzte Theorie der kritischen Männlichkeitsforschung (Meuser & Müller, 2015; Morris &

Ratajczak, 2019). Sie eignet sich, um geschlechtsbasierte Ungleichheiten auf verschiedenen Ebenen zu analysieren und zu untersuchen, wie diese entstehen und fortbestehen (Mshweshwe, 2020). Zum anderen wird sich der Theorie der kritischen Männlichkeit (Lomas, 2013) bedient, welche es erlaubt alternative Männlichkeit im Sample zu konstruieren.

Die Masterarbeit ist gegliedert in fünf Kapitel: Einleitung, theoretischer Rahmen, Methodologie, Resultate, Diskussion und Fazit. Der theoretische Rahmen (Kapitel 2) befasst sich mit einer Begriffsdefinition von Geschlechtsbasierter Gewalt, dem Zusammenhang zwischen Männlichkeit und Gewalt sowie der kritischen Männlichkeitsforschung. Es werden zudem relevante theoretische Brillen wie die hegemoniale Männlichkeit nach Connell (2005) und die kritische positive Männlichkeit nach Lomas (2013) dargelegt. Das Methodenkapitel (Kapitel 3) befasst sich mit den Methoden der Datenerhebung (Expert*inneninterviews und halbstrukturierte Leitfaden-Interviews) sowie der Datenauswertung (Grounded Theory). In Kapitel 4 werden die Ergebnisse der Datenerhebung systematisch aufbereitet dargelegt und anschließend in Kapitel 5 diskutiert. Schließlich wird im Fazit (Kapitel 6) ein Resümee zur Forschung und den Ergebnissen gezogen.

Positionalität der Autor*in

Bevor im nächsten Kapitel Begriffe genauer erörtert werden, welche im Rahmen dieser Arbeit von großer Relevanz sind, möchte ich noch meine Positionalität⁴ darlegen. Feministische Wissenschaftler*innen diskutieren seit Jahrzehnten wie ihre Positionalität ihre Forschung zu geschlechtsspezifischer Gewalt beeinflussen. Dabei kamen sie zum Entschluss, dass die Forschenden und deren Erfahrungen untrennbar von der Forschung sind (Petillo & Hlavka, 2022). Forschende spielen in der qualitativen Forschung eine große Rolle, da diese die Forschung nicht nur ausführen sondern auch maßgeblich beeinflussen (Flick, 2007). Haraway (1988), Petillo & Hlavka (2022) und viele andere feministische Vorreiter*innen lehnen ein Verständnis der „objektiven“ Forschenden ab, welches oftmals in der Wissenschaft (speziell Naturwissenschaften aber auch Sozialwissenschaften) verbreitet ist. Haraway (1988) spricht hier von situiertem Wissen und davon, dass feministische Objektivität immer im persönlichen Kontext verortet ist (Haraway, 1988). Umso wichtiger ist es die eigenen Erfahrungen, das eigene verkörperte Wissen und die eigene Positionalität anzuerkennen, anstatt zu behaupten diese „Subjektivität“ würde keine wertvollen Erkenntnisse liefern (Petillo & Hlavka, 2022).

In meiner Rolle als Forscher*in verstehe ich Gender als konstruktivistisch, das heißt ich definiere Gender als sozial konstruiert, wie es auch schon Simone de Beauvoir tat (1973). In meiner gesellschaftlichen Position als *weiße*⁵ weiblich gelesene Person, die in der Mittelschicht aufgewachsen ist und in Österreich lebt, bin ich mir der möglichen Auswirkungen auf den Forschungsprozess und den Ergebnissen bewusst. Wie auch Petillo & Hlavka (2022) Positionalität verstehen, möchte ich dies aber nicht als etwas Negatives abstempeln. Vielmehr will ich es als wertvollen Beitrag für den Forschungsprozess sehen, da nicht zuletzt meine eigene Erfahrung mit Männern und Männlichkeit, mich dazu bewegt hat diese akademische Arbeit zu schreiben. Trotz der Vielzahl meiner Privilegien (Hautfarbe, Klasse, etc.) bin auch ich als weiblich gelesene Person in Österreich bereits Opfer von Männergewalt, wie unter anderem durch sexistische Witze oder strukturelle Gewalt (siehe Gewaltpyramide Abbildung 1) geworden. Meine eigenen Erfahrungen als

⁴ Positionalität wird von Holmes (2020) als die individuelle Weltanschauung einer Person, aber auch als ihre soziale und politische Stellung definiert. Aussagen zur Positionalität sind ein Instrument, um zu skizzieren, "where the researcher is coming from" (Holmes, 2020, S. 1). Dies betrifft sowohl ontologische und erkenntnistheoretische Annahmen als auch Überzeugungen über die menschliche Natur.

⁵ *weiß* (bzw. *Schwarz*) wird im Zuge der Arbeit kursiv geschrieben, um darauf hinzuweisen, dass es sich hier nicht um eine biologische Tatsache oder Hautfarbe handelt, sondern eine Machtdimension. Die Zuschreibung *weiß* macht somit Privilegien sichtbar (Petrosyan, 2020)

weiblich gelesene Person und Positionalität dienen, somit als Antrieb zum Verfassen dieser Arbeit.

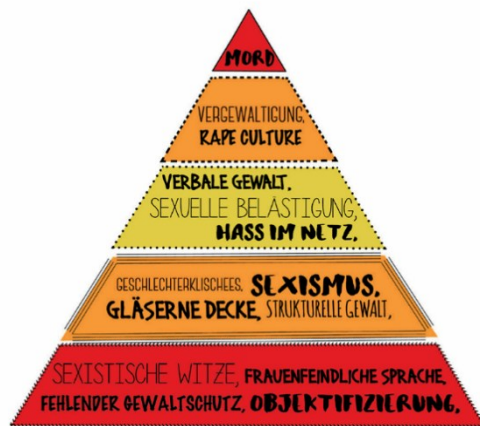


Abbildung 1: Geschlechtsspezifische Gewaltpyramide (Waldhör, 2020)

Spannend ist es zudem zu analysieren, welche Positionalität mir im Forschungsprozess zugeschrieben wird. Als weiblich gelesene Person, die zu Männlichkeit forscht, werden mir auch von außen Fremdzuschreibungen zugewiesen. Sicherlich beeinflusst mein Aussehen (embodiment) und meine gesellschaftliche Stellung, wie meine Interviewpartner*innen mich während des Interviews wahrnehmen, welche Informationen sie mit mir teilen und wie sie sich mir präsentieren.

Des Weiteren habe ich den Anspruch an meine Forschung nicht starr rigide Gender Annahmen zu reproduzieren, sondern Gender Stereotype (zumindest ein Stück weit) aufzubrechen. Ich versuche somit in dieser Arbeit dem Anspruch gerecht zu werden - ganz im Einklang mit Forscher*innen (Ezzell, 2016; McCook, 2022; Risman, 2009; Schippers, 2007; Waling, 2019a) sowie meinen Interviewpartner*innen. Jedoch ist mir auch bewusst, dass ich als Teil einer imperialist white-supremacist capitalist patriarchy, wie es bell hooks (2005) nennt, nicht immun bin gegen ein binäres Verständnis von Gender. Ganz im Gegenteil: als Forscherin und Individuum gilt es ständig dieses dualistische Gender System zu hinterfragen.

--

Als Student*in der internationalen Entwicklung, im Zuge welchen Studiums die vorliegende Arbeit verfasst wurde, möchte ich noch etwas abschließend bemerken. Das Masterstudium der internationalen Entwicklung befasst sich mit historisch, politisch sowie strukturell gewachsenen Ungleichgewichten zwischen dem sogenannten Globalen Norden und Globalen Süden. Meiner Erfahrung nach zeichnet sich das Studium durch eine kritische Analyse des Ist-Zustandes aus. Jedoch gilt anzumerken, dass durch die ständige Differenzierung in Globalen Norden und Globalen Süden ebenfalls Dichotomien verstärkt werden. Aus diesem Grund ist es mir wichtig im Zuge meiner Arbeit dieses Gefälle nicht weiter zu verstärken.

Daher habe ich mich aus zwei Gründen aktiv für den österreichischen Kontext entschieden: a) ich möchte Dichotomien zwischen dem Globalen Süden und Globalen Norden nicht weiter verstärken. Vielmehr ist es mir ein Anliegen sprichwörtlich „vor der eigenen Türe zu kehren“ und b) Österreich ist im europäischen Kontext Spitzenreiter bei Feminiziden (Schmidt & Schmid, 2021). Aktuellen Statistiken belegen, dass Österreich ein massives Problem mit geschlechtsbasierter Gewalt hat. Daher eignet sich dieser Kontext auch besonders gut für das Forschungsvorhaben. Aus diesen genannten Gründen befasst sich diese Arbeit demnach mit dem österreichischen Kontext.

2. Theoretischer Rahmen

Dieses Kapitel beschäftigt sich mit den theoretischen Grundlagen, welche für die Umsetzung des Forschungsunterfangens notwendig sind. Unter anderem werden wichtige Begriffe erörtert sowie die beiden theoretischen Ansätze der Arbeit ausgearbeitet. Konkret werden in diesem Kapitel die Themen geschlechtsbasierte Gewalt und die kritische Männlichkeitsforschung thematisiert.

2.1. Geschlechtsspezifische Gewalt

In diesem Kapitel wird zu Beginn erörtert, wie geschlechtsbasierte Gewalt definiert wird und welche Formen von geschlechtsbasierte Gewalt existieren. Außerdem erörtere ich die aktuelle Lage von geschlechtsbasierte Gewalt in Österreich sowie den Forschungsstand auf dem Gebiet. Abschließend befasst sich dieses Kapitel mit dem Begriff der Männergewalt und der Verbindung zwischen Männlichkeit und Gewalt.

Obwohl geschlechtsspezifische Gewalt nicht unmittelbar im Zentrum der Forschungsfragen steht, ist eine theoretische Auseinandersetzung mit relevanten Begriffen und Konzepten in diesem Zusammenhang unerlässlich. Ein fundiertes Verständnis geschlechtsbasierter Gewalt bildet den konzeptionellen Rahmen, innerhalb dessen die Forschungsfragen eingeordnet werden können. Da sich beide Forschungsfragen – wenn auch indirekt – auf geschlechtsspezifische Gewalt in Österreich beziehen, ist das vorliegende Kapitel nicht nur zentral für das Verständnis des Forschungsrahmens als auch der Interpretation der Ergebnisse und Forschungsrelevanz.

2.1.1. Begriffsdefinition(en)

Wie auch die UN-Begrifflichkeit „gender-based violence“ oder die ebenso häufig synonym verwendeten Begriffe „geschlechtsbezogene“ oder „geschlechtsspezifische“ Gewalt, bezieht sich geschlechtsbasierte Gewalt auf Gewalt, die sich gegen eine Person aufgrund ihres Geschlechts richtet (Mayrhofer et al., 2024; Schröttle, 2019; UN Women Deutschland, 2023). Geschlechtsspezifische Gewalt kann als Menschenrechtsverletzung (UN Women Austria, 2022; UN Women Deutschland, 2023) oder weltweites Gesundheitsproblem definiert werden (Jewkes et al., 2015; Pérez-Martínez et al., 2023; Stöckl & Sorenson, 2024). Kriterien für geschlechtsbasierte Gewalt sind wenn a) ein Zusammenhang mit dem biologischen oder sozialen Geschlecht der betroffenen Person und/oder b) eine überproportionale Betroffenheit dieses Geschlechts besteht (Europäische Kommission, 2016; Schröttle, 2019). Somit bezeichnet geschlechtsspezifische Gewalt nicht nur Gewalt an

Frauen, wobei dies in der Forschung oft synonym verwendet wird, sondern auch gegenüber queeren Menschen und Männer (Schröttle, 2019). Da von geschlechtsbasierte Gewalt jedoch meist Frauen betroffen sind und verhältnismäßig wenige Männer (Europäische Kommission, 2016; Müller & Schröttle, 2004; Sorgo, 2017) liegt der Fokus dieser Arbeit auf geschlechtsspezifischer Gewalt an Frauen. Dies bringt auch die Definition der Istanbul Konvention zum Ausdruck: „Gewalt, die gegen eine Frau gerichtet ist, weil sie eine Frau ist, oder die Frauen unverhältnismäßig stark betrifft“ (Europarat, 2013, S. 5).

Im Zuge dieser Arbeit wird folglich der Begriff geschlechtsbasierte Gewalt genutzt, wobei konkret geschlechtsbasierte Gewalt an Frauen gemeint ist. Diese Begrifflichkeit wird im Zuge dieser Arbeit des Begriffs der „Gewalt gegen Frauen“ bevorzugt, da es somit über ein inhärent essentialistisches binäres Verständnis hinausgeht und aufzeigt, dass geschlechtsbasierte Gewalt auch andere Gruppen betreffen kann (Geiger & Wolf, 2023).

Geschlechtsbasierte Gewalt verfügt über eine strukturelle, institutionelle und symbolische Dimension (Roth et al., 2022) und hat viele Gesichter wie zum Beispiel psychische (nicht-physische), physische, sexualisierte⁶, ökonomische Gewalt (Geiger & Wolf, 2023; Lieber, 2023; Peretz & Vidmar, 2021; Roth et al., 2022; Waldhör, 2020). Diese Erscheinungsformen können gleichzeitig auftreten, was eine Trennung dieser oftmals erschwert (Waldhör, 2020). Auch häusliche Gewalt oder Gewalt in Paarbeziehungen können Form von geschlechtsbasierter Gewalt sein (Lieber, 2023). Das Eisbergmodell (siehe Abbildung 2) veranschaulicht verschiedenen Erscheinungsformen von geschlechtsbasierter Gewalt. Die untenstehende Grafik ist angelehnt an den Eisberg der Gewalt (Russo et al., 2023) und den Eisberg der sexualisierten Gewalt (Frauenzentrum Bad Honnef, 2021) und soll verdeutlichen, dass viele Formen von geschlechtsspezifischer Gewalt unsichtbar gemacht werden (sei dies durch klein reden, verleugnen oder nicht bemerken) (Russo et al., 2023). Der Feminizid als Spitze, verbale Gewalt (Beschimpfungen, Bedrohungen, etc.), sexualisierte Übergriffe stellen den sichtbaren Teil dar, wohingegen psychische Gewalt (Emotionale Erpressung, Demütigung, Abwertungen, etc.), Mikroaggressionen und sexistische Sprache (misogyne Witze, Sprache, Werbung, etc.) weniger ersichtlich scheinen (Frauenzentrum Bad Honnef, 2021). Zudem zeigt das Modell, dass physische Gewalt nicht die einzige Definition von Gewalt sein kann. Um Gewalt konzeptualisieren zu können müssen auch Drohungen, sexistische Witze und das Fehlen staatlicher Sanktionen ergo

⁶ Sexualisierte Gewalt wird anstelle von sexueller Gewalt folglich verwendet, um zu verdeutlichen, dass bei dieser Form von Gewalt nicht Sexualität im Fokus ist, sondern die Demonstration von Macht in Form von Gewalt im Intimbereich eines Menschen (Mischkowski, 2006; Segato, 2018).

Strukturen und Machtverhältnisse mitbedacht werden (Debauche et al., 2013; Hanmer, 1977).

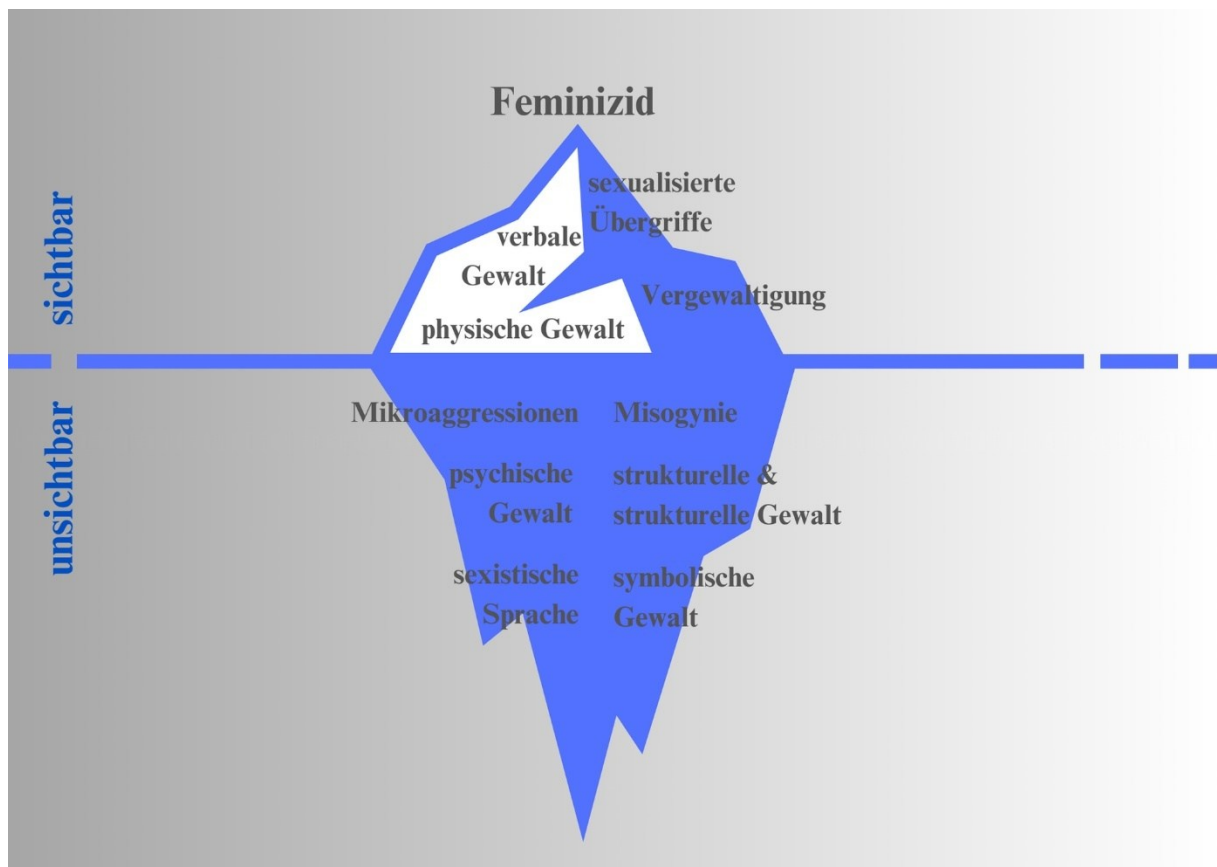


Abbildung 2: Eisberg der geschlechtsspezifischen Gewalt (eigene Darstellung)

An dieser Stelle möchte ich noch kurz auf die Relevanz von Misogynie im Bezug auf geschlechtsbasierte Gewalt eingehen. Wie Geiger & Wolf (2023) anhand des Eurobarometers, einer Studie über Einstellungen zu geschlechtsbasierte Gewalt in der EU aus dem Jahr 2016⁷ (Europäische Kommission, 2016), zeigen bleibt misogynen Denkmuster hartnäckig bestehen. Der Eurobarometer zeigt, dass im EU-Schnitt 22% der Befragten finden, dass Frauen Missbrauchs- oder Vergewaltigungsvorwürfe oftmals erfinden oder übertreiben. In Österreich sind 24% dieser Meinung. Weiters wurde erhoben, ob die Befragten der Meinung seien Opfer provozieren (geschlechtsbasierter) Gewalt. Dieser Aussage stimmen 17% EU-weit zu und 23% in Österreich. 27% im EU-Schnitt und 32% in Österreich sind der Meinung, dass Geschlechtsverkehr ohne Einwilligung unter bestimmten Umständen gerechtfertigt sei (Mehrfachantworten waren möglich⁸) (Europäische

⁷ Insgesamt wurden 27.818 Menschen EU-weit befragt (Europäische Kommission, 2016).

⁸ Die Antwortmöglichkeiten waren wie folgt: betrunken sein oder Drogen nehmen, freiwillig zu jemandem nach Hause mitgehen (z.B.: nach einer Party), das Tragen von freizügiger (provozierender oder sexy) Kleidung, nicht deutlich Nein sagen oder sich nicht körperlich deutlich dagegen wehren, vorher flirten, mehrere Sexualpartner haben, nachts alleine draußen rumlaufen; wenn der Angreifer nicht weiß, was er tut; wenn der Angreifer sein Verhalten bedauert, nichts davon, verweigert (spontan), weiß nicht.

Kommission, 2016). Diese erschreckenden Zahlen zeigen, dass misogynen Gedankengut in Österreich weiterverbreiteter ist, als im EU-Schnitt. Geiger & Wolf (2023) verweisen bei diesen Ergebnisse auf eine klare Abwertung von Frauen⁹, welche gemäß Hagemann-White et al. (2010) ein wichtiger Faktor für geschlechtsbasierte Gewalt sind, da so Betroffenen Teilschuld zugewiesen und Glaubwürdigkeit abgesprochen wird. Das untenstehende Zitat bringt diesen Umstand gut zum Ausdruck:

Gewalt an Frauen beginnt auch nicht erst mit einer Ohrfeige oder einem Mord, sie beginnt mit einer frauenverachtenden Haltung, bspw. mit Aussagen wie "Frauen gehören in die Küche" [...], einem objektivierenden oder sexualisierten Frauenbild, sowie der Akzeptanz und Verharmlosung von Gewalt an Frauen. (Waldhör, 2020)

Die Ergebnisse des Eurobarometers lassen somit bereits vermuten, dass geschlechtsspezifische Gewalt an Frauen (zumindest in Form von Misogynie) in Österreich weit verbreitet ist. Genauere Zahlen und Fakten dazu folgen in Kapitel 2.1.2 Geschlechtsspezifische Gewalt an Frauen in Österreich.

Wie bereits in der obenstehenden Grafik erkennbar, gelten Femi(ni)zide als Spitze des Eisbergs und somit extremste Form von geschlechtsbasierter Gewalt (Hellmann, 2025; Mayrhuber et al., 2024). Femizide bestehen seit Anbeginn des Patriarchats (Radford & Russell, 1992) wie zum Beispiel in Form von Hexenverbrennung¹⁰. Im Diskurs um Femizide existieren eine Vielzahl an Begriffen, welche teils synonym, teils unterschiedlich verstanden werden (Streuer, 2023). Die am häufigsten verwendeten Begriffe sind Femizid und Feminizid (Streuer, 2023). Weiters existieren in der Literatur die Begriffe Intimizide (Femizide durch aktuelle oder ehemalige Partner), Gynozid/Gendecide (die Tötung von Frauen in Anlehnung an das Konzept des Genozids) und viele mehr (Corradi et al., 2016; Streuer, 2023). Da Feminizide die Spitze geschlechtsbasierter Gewalt darstellen und Österreich Spitzenreiter bei Femiziden ist (Schmidt & Schmid, 2021), sollen die Begriffe Femizid und Feminizid, beginnend mit dem Femizid, erörtert werden.

Femizid

Der Begriff des Femizids wurde erstmal 1976 von Diana Russell im Zuge der „First International Tribunal on Crimes against Women“ in Brüssel genutzt. Das Wort wurde

⁹ Hagemann-White et al. (2002, S. 158) argumentiert, dass die Abwertung von Frauen die materielle sowie kulturelle Ergebnisheit von Frauen, die ungleiche Machtverteilung zwischen den Geschlechtern, patriarchale Vorstellungen von Geschlecht und die Legitimation von gesellschaftlich unterschiedlicher Wertigkeit der Geschlechter und dessen Sphären beinhaltet.

¹⁰ Weiterführende Literatur zu Hexenverbrennung siehe unter anderem Silvia Federici's Werk (2014): Caliban and the Witch: Women, the Body and Primitive Accumulation

genutzt um dezidiert auf den Unterschied eines Mordes („homocide“) und den eines Mordes an Frauen („femicide“) zu unterstreichen (Corradi et al., 2016). Weiters unterstreichen die Forscher*innen Radford (1992) und Messerschmidt (2017) in ihren jeweiligen Definitionen von Femiziden das Geschlecht des Täters: „Femicide the misogynous killing of women by men“ (Radford, 1992, S. 3). Formen von Femiziden sind unter anderem Todesfälle durch Mitgift, „Ehrenmorde“ & durch sexualisierte Gewalt (Corradi et al., 2016). Femizide stellen einen Unterdrückungsmechanismus des Patriarchats dar (Berlanga Gayón, 2018; Messerschmidt, 2017; Radford, 1992) sind jedoch nicht losgelöst von anderen Formen der Unterdrückung (Rassismus, Homophobie, etc.). Radford (1992, S. 7) verweist zum Beispiel auf queerfeindliche Femizide (homophobic femicide or lesbicide) und spricht von rassistisch motivierten Femiziden. Diese Begriffe zeigen auf, dass es bei der Analyse von Femiziden einen intersektionalen und multidimensionalen Ansatz bedarf (Corradi et al., 2016; Crenshaw, 1989). Allgemein muss man an dieser Stelle anmerken, dass geschlechtsbasierte Gewalt nicht für alle Frauen dieselbe Erfahrung ist. Besonders Minderheiten und marginalisierte Gruppen erleben geschlechtsbasierte Gewalt oftmals anders aufgrund von sich überlappenden Diskriminierungsebenen (Chantler, 2018; Crenshaw, 1989).

Feminizid

Ein weiterer wichtiger Begriff neben dem Begriffs des Femizids ist der Begriff des Feminizides („feminicidio“). Diese Begrifflichkeit entstand in Lateinamerika, genauer gesagt in der mexikanischen Stadt Ciudad Juárez – die vermutlich bekannteste Stadt für Femizide in Lateinamerika (Corradi et al., 2016). Marcela Lagarde (2006) fügte dem „femicidio“ die Silbe „ni“ bei, um auf das staatliche und institutionelle Versagen beim Schutz von Frauen aufzuzeigen. Der Begriff wird vor allem im lateinamerikanischen Kontext vielfach verwendet (Berlanga Gayón, 2018; Corradi et al., 2016; Streuer, 2023). Ebenso wie der Begriff Femizid, ist auch Feminizid ein politischer Begriff (Corradi et al., 2016; Sanford, 2008). Sanford (2008 o.S.) erklärt den Feminizid wie folgt:

Conceptually, it encompasses more than femicide because it holds responsible not only the male perpetrators, but also the state and judicial structures that normalize misogyny. Feminicide connotes not only the murder of women by men because they are women, but also indicates state responsibility for these murders whether through the commission of the actual killing, toleration of the perpetrators' acts of violence, or failure to ensure the safety of its female citizens.

Zwar wird der Begriff Feminizid überwiegend im lateinamerikanischen Kontext verwendet, so soll dieser dennoch auch im Zuge dieser Arbeit Anwendung finden. Wie Sorgo (2017) in ihrem Beitrag zu häuslicher Gewalt in Österreich skizziert, gibt es auch in Österreich Fälle von Versagen des Staates in Bezug auf Schutz von Gewalt betroffener Frauen. So gab es zum Beispiel vor der Durchsetzung des Gewaltschutzgesetzes im Jahr 1997 massive Missstände beim Umgang mit geschlechtsspezifischer Gewalt an Frauen seitens der Polizei und Justiz. Daraus resultierte, dass betroffene Frauen oftmals gezwungen waren abzuwarten bis sich die Gewalt intensivierte oder mussten aus den eigenen vier Wänden fliehen und notdürftig für Wochen, Monate oder sogar Jahre in Frauenhäusern leben. Nun hat sich seit dem Inkrafttreten des Gewaltschutzgesetzes einiges verändert wie zum Beispiel verpflichtende Polizeischulungen (Sorgo, 2017). Weiters zeigt auch ein Gutachten des Rechnungshofes aus dem Jahr 2023, dass Österreich eine langfristige Gesamtstrategie zum Schutz von Frauen vor Gewalt fehlt und Nachholbedarf im Opferschutz besteht (Rechnungshof Österreich, 2023) – mehr dazu im nachfolgenden Kapitel. Aus diesem Grund ist es mir wichtig im Zuge dieser Arbeit den Begriff des Feminizides zu nutzen.

2.1.2. Geschlechtsspezifische Gewalt an Frauen in Österreich

Österreich ist das „Land der toten Frauen“ (Hagen et al., 2021), kaum sonst wo ist die Zahl der Frauenmorde höher als jene der Männermorde (Schmidt & Schmid, 2021). Somit ist Österreich im europäischen Kontext Spitzenreiter bei Feminiziden. Meist sind die gefährlichsten Orte jedoch nicht dunkle Straßen oder Parks, sondern das eigene Zuhause (Radford, 1992; Waldhör, 2020). Geschlechtsbasierte Gewalt in Österreich geht meist von einem Täter aus, welcher dem Opfer nahesteht. In der Regel besteht ein familiäres oder „romantisches“ Verhältnis zwischen dem Täter und dem Opfer (Mayrhuber et al., 2024; Waldhör, 2020). Die österreichischen Frauenhäuser berichten, dass es im Jahr 2024 laut Medienberichten zu 27 Feminiziden und 41 Fälle schwerer Gewalt kam. In diesem Jahr wurden bereits 9 Feminizide verübt sowie 16 Mordversuche bzw. Formen schwerer Gewalt (Stand: 07.08.2025) (AÖF, 2025).

Feminizide sind wie bereits erörtert die Spitze von geschlechtsspezifischer Gewalt an Frauen und somit am meisten sichtbar (Hellmann, 2025; Mayrhuber et al., 2024) (siehe Eisbergmodell Abbildung 2). Jedoch ist die genaue Einschätzung zum Ausmaß der Betroffenen von Gewalt oft schwer zu quantifizieren, da es hohe Dunkelziffern¹¹ gibt

¹¹ Trotz einer fortlaufenden gesellschaftlichen Enttabuisierung von geschlechtsbasierter Gewalt (Geiger & Wolf, 2023) kann Tabuisierung nach wie vor als Grund für hohe Dunkelziffern betrachtet werden (Mayrhuber et al., 2024; Schröttle, 2019).

(Mayrhuber et al., 2024; Schröttle, 2019). Man unterscheidet hierbei das „Hellfeld“ (Informationen aufgrund von amtlichen Daten wie zum Beispiel polizeiliche Meldungen, Anzeigen, etc.) und dem „Grau-“ oder „Dunkelfeld“. Die Dunkelziffer von geschlechtsbasierte Gewalt wird um einiges höher geschätzt als die vorliegenden Zahlen bestätigen. Einschätzungen über das Ausmaß von Gewalt werden oftmals basierend auf Studien und Erfahrungen von Expert*innen gefällt (Mayrhuber et al., 2024), wie unter anderem mit der Prävalenzstudie¹² aus dem Jahr 2022, welche im Auftrag des Bundeskanzleramts und EUROSTAT durchgeführt wurde. Für die Gewaltprävalenzstudie wurden 6 240 in Österreich lebenden Frauen im Alter von 18 bis 74 Jahren befragt. Die Studie kommt zu dem Schluss, dass 23% im Laufe ihres Lebens körperliche Gewalt und 24% sexualisierten Gewalt erfahren. Sexualisierte Gewalt (bzw. in der Studie sexuelle Gewalt genannt) umfasst in der Studie insbesondere (versuchte) Vergewaltigungen und anderen unerwünschten sexuellen Handlungen. Die Ergebnisse der Studie zeigen, dass eine Mehrzahl der sexualisierte Gewalt von männlichen Tätern ausging (96,96%). Auch bei körperlicher Gewalt oder Androhung von körperlicher Gewalt war in 83,6% der Fälle der Täter männlich (Enachescu & Hinsch, 2022).

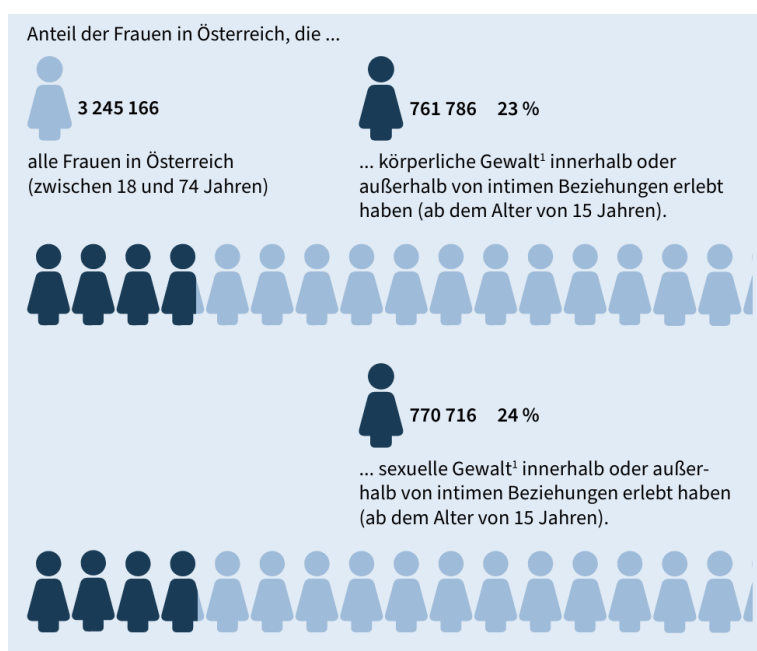


Abbildung 3: Gewaltprävalenz in Österreich (Enachescu & Hinsch, 2022)

Konkreter wurde ebenfalls untersucht wie häufig in Österreich lebende Frauen von Partnergewalt¹³ betroffen sind. Die Studie fand, dass 16,41% von Partnergewalt (dies

¹² Prävalenzstudien werden auch Dunkelfeldstudien genannt (Schröttle, 2019).

¹³ Bei Partnergewalt spricht man in der Regel bereits von einem länger anhaltenden Zyklus der Gewalt, welcher schlussendlich eskalieren kann. Bei der Eskalation von Partnergewalt spricht man von einem Intimidizid (Sorgo, 2017; Streuer, 2023).

beinhaltet, wie auf der untenstehenden Grafik ersichtlich, körperliche und/oder sexualisierte Gewalt) betroffen waren oder sind. 36,92% haben wiederum psychische Gewalt in einer intimen Beziehung sowie 8,3% die Androhung von körperlicher Gewalt erfahren (Enachescu & Hinsch, 2022).

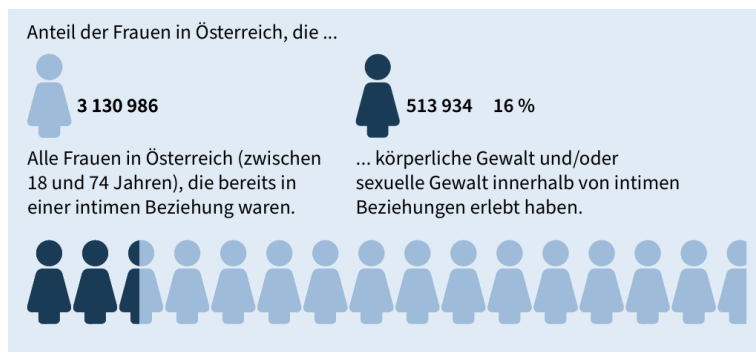


Abbildung 4: Gewaltprävalenz von Partnergewalt (Enachescu & Hinsch, 2022)

Diese Zahlen zeigen somit, dass geschlechtsspezifische Gewalt an Frauen nach wie vor ein großes Problem darstellt. Um diese Form von Gewalt zu reduzieren, gibt es in Österreich einige institutionelle sowie rechtliche Vorkehrungen. Im Jahr 1997 trat aufgrund von Bemühungen der Frauenhausbewegung das Gewaltschutzgesetz in Kraft, welches mit Vorbildwirkung weltweit voranging¹⁴. Dem Inkrafttreten des Gewaltschutzgesetzes folgten die Errichtung von Gewaltschutzzentren (Mayrhofer & Schwarz-Schlöglmann, 2017). Gewaltschutzzentren stellen hierbei eine Erweiterung des Gewaltschutzes dar, denn Frauenhäuser existieren bereits seit 1978¹⁵. Frauenhäuser in Österreich können als erste feministische Projekte im Kampf gegen geschlechtsbasierte Gewalt an Frauen angesehen werden. Die Forderungen der Frauenhäuser waren damals Gewalt an Frauen nicht nur als individuelles Problem zu sehen, sondern gesellschaftliche Verantwortung anzuerkennen (Sorgo, 2017).

Zwischen dem Beginn der Frauenhaus-Bewegung und heute hat sich viel getan, denn dank den Bemühungen der Frauenhaus-Bewegung konnten eine Vielzahl an Frauenhäuser in Österreich errichtet werden (AÖF, 2023a). Mittlerweile gibt es in Österreich 16 Frauenhäuser des Vereins Autonome Österreichische Frauenhäuser¹⁶ (AÖF, 2023a; Prettnner & Zenz, 2023) sowie österreichweit in jedem Bundesland ein Gewaltschutzzentrum und

¹⁴ Diesen Weg hat unter anderem auch die Frauenministerin Johanna Dohnal geebnet, da diese sich unermüdlich für den Schutz von Frauen eingesetzt hat, unter anderem durch die Anti-Gewaltkampagne 1992 in Wien sowie im Juni 1994 als es ihr gelang, dass die österreichische Bundesregierung ein Aktionsprogramm gegen Gewalt in der Familie beschloss (Sorgo, 2017).

¹⁵ Das erste Frauenhaus wurde 1978 in Wien eröffnet (Sorgo, 2017).

¹⁶ Vor 2023 hat die AÖF mit dem Verein Zusammenschluss Österreichischer Frauenhäuser (ZÖF) zusammengearbeitet, welcher 2023 aufgelöst wurde (Prettnner & Zenz, 2023).

zusätzlich 25 Regionalstellen. Gewaltschutzzentren erfüllen den Zweck Betroffene von Gewalt zu beraten und zu unterstützen (Bundesverband der Gewaltschutzzentren, o. J.). Auch die autonomen österreichischen Frauenhäuser bieten Beratung für von Gewalt betroffene Frauen, wie die Frauenhelpline und der HelpChat *haltdergewalt.at*. Im Jahr 2023 konnten bei der Frauenhelpline 4.499 Anrufe verzeichnet werden sowie 669 Kontaktaufnahmen beim HelpChat im darauffolgenden Jahr (AÖF, 2025). Generell ist positiv hervorzuheben, dass in Österreich ein niederschwelliges und flächendeckendes Beratungsangebot für Betroffene zur Verfügung steht (Rechnungshof Österreich, 2023). Im Vergleich dazu konnten die österreichischen Gewaltschutzzentren im Jahr 2023 Beratungen für 24.805 Personen anbieten. Die untenstehende Grafik zeigt, dass die Zahl der beratenen Personen seit der Errichtung der Gewaltschutzzentren stetig steigt (Bundesverband der Gewaltschutzzentren, o. J.).

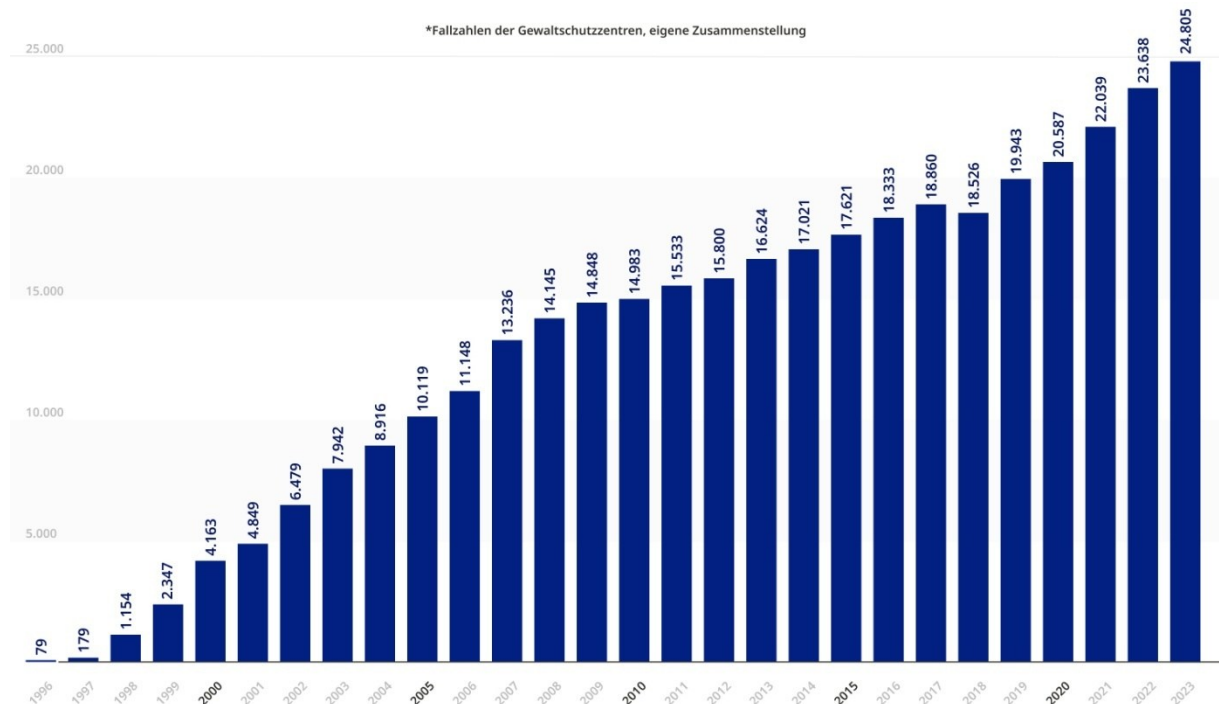


Abbildung 5: Anzahl der beratenen Personen österreichweit (Bundesverband der Gewaltschutzzentren, o. J.)

Mayrhofer & Schwarz-Schlöglmann (2017) argumentieren, dass diese Zahlen einerseits das Ausmaß an geschlechtsbasierte Gewalt an Frauen verdeutlichen und andererseits auch die erfolgreiche Bekämpfung dessen veranschaulichen. Eine weitere wichtige Kennzahl im Opferschutz ist jene der Betretungs- und Annäherungsverbote. Hier ist meist die Polizei die erste Institution mit der Betroffene von Gewalt konfrontiert werden. Auch die Zahl der

Annäherungsverbote steigen Jahr für Jahr. Im Jahr 2023 betrugen diese 15.191 (wie der untenstehenden Grafik zu entnehmen ist) (Bundesverband der Gewaltschutzzentren, o. J.).

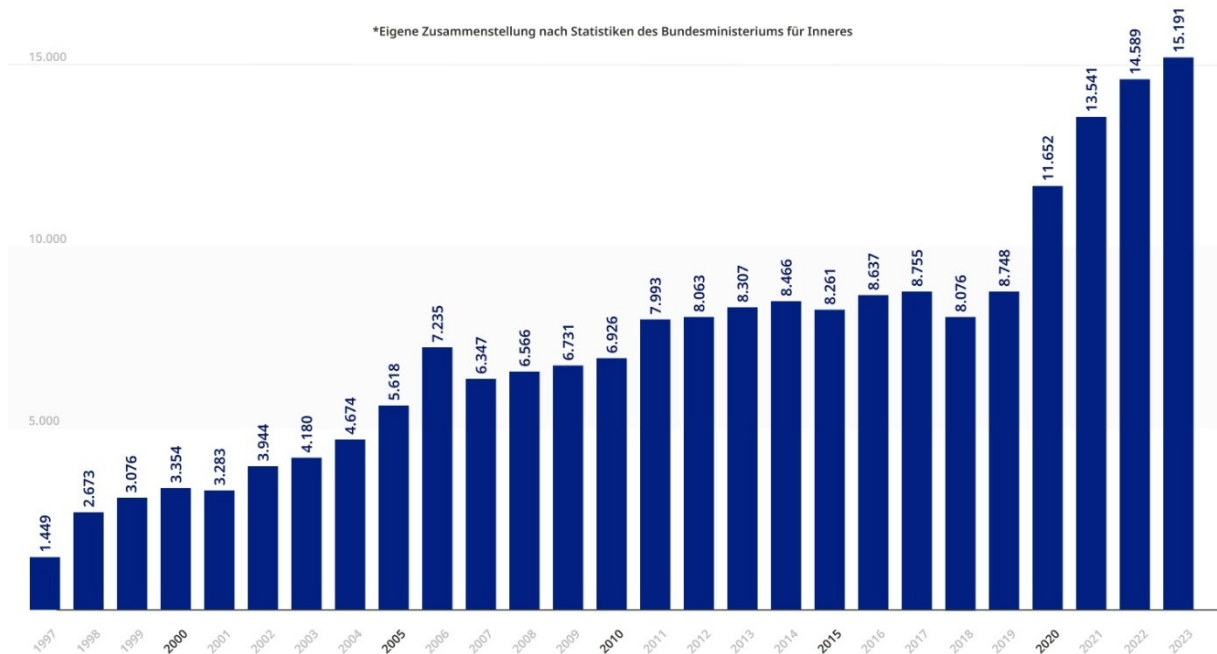


Abbildung 6: Darstellung des Bundesverband der Gewaltschutzzentren (o. J.) von Annäherungsverboten in den Jahren 1997-2023

Neben dem Gewaltschutzgesetz aus dem Jahr 1997 (Mayrhofer & Schwarz-Schlöglmann, 2017) hat Österreich im Jahr 2013 die „Istanbul-Konvention“ („Übereinkommen des Europarates zur Verhütung und Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen und häuslicher Gewalt“) ratifiziert. Diese trat am 1.8.2014 in Kraft und ist ein international vorgegebener Rechtsrahmen im Kampf gegen Gewalt an Frauen. Es handelt sich um das erste „völkerrechtlich bindende Instrument“ in Europa (Mayrhuber et al., 2024, S. 228) und das wichtigste Rechtsmittel der EU im Kampf gegen geschlechtsbasierte Gewalt an Frauen (Waldhör, 2020). Ländern, die die Istanbul-Konvention unterzeichneten sind verpflichtet zu koordinierter Gewaltprävention, Opferschutz, Strafverfolgung und Datensammlung (Mayrhuber et al., 2024). Auf europäischer Ebene nimmt die europäische Kommission geschlechtsbasierte Gewalt ins Visier durch die Strategie „Eine Union der Gleichheit: Strategie für die Gleichstellung der Geschlechter 2020-2025“, welche unter anderem eine Gleichstellung auf wirtschaftlicher sowie politischer Ebene, das Beenden von Gewalt an Frauen (Genitalverstümmelung, häusliche Gewalt, etc.), Förderung von Maßnahmen zur Geschlechtergleichstellung uvm. beinhaltet (Europäische Kommission, 2020).

Trotz der geschilderten Maßnahmen gibt es immer noch Aufholbedarf im Opferschutz wie der österreichische Rechnungshof in seinem Bericht darlegt. Der Bericht umfasst die Jahre 2018 bis einschließlich September 2022 und findet, dass in Österreich eine langfristige Gesamtstrategie zum Schutz von Frauen vor geschlechtsspezifischer Gewalt fehlt. Trotz angeblichem „Rekordbudget“ für das Jahr 2024 für Frauenpolitik im Frauenministerium, welches eine Aufstockung für Opferschutz, Gewaltprävention und Täterarbeit beinhalten soll (Bundeskanzleramt, 2023), wird seitens des Rechnungshofes kritisiert, dass das Budget im Gewaltschutz zu gering sei (Rechnungshof Österreich, 2023). Kritische Stimmen bezeichnen das Budget als „Mini-Budget“ (Blaha, 2023).

Weiters kritisiert der Rechnungshof, dass es keine ausreichende Aufzeichnungen von Gewalt an Frauen und Femiziden gibt bzw. existierende Daten zur Kriminalität nicht ausreichend sind, um präventive Maßnahmen ableiten zu können. Eine zusätzliche Empfehlung ist die Fortbildungsverpflichtung für Richter*innen und Staatsanwält*innen bei einer Opferschutz- oder Fürsorgeeinrichtung zu etablieren, um für eine erhöhte Sensibilisierung zu sorgen. Zu guter Letzt kritisiert der Rechnungshof, dass Österreich der Istanbul Konvention nicht ausreichend nachkommt, da es einen Mangel an Plätzen in Frauenhäusern für Betroffene gibt. Besonders die angebotenen Familienplätze in Frauenhäusern reichen nicht aus um Betroffene unterzubringen und ausreichend zu schützen (Rechnungshof Österreich, 2023).

Im Jahr 2022 standen von gewaltbetroffenen Frauen und ihren Kindern in Österreich 934 Plätze in Schutzunterkünften (Frauenhäuser und Übergangswohnungen) zur Verfügung, wobei es sich genauer um 437 Frauenplätze und 497 Kinderplätze handelt (Bundeskanzleramt, 2024). Vergleicht man diese Zahlen mit den 348 Frauenplätzen im Jahr 2020, so gab es einen Zuwachs von 89 Frauenplätzen. Allerdings handelt es sich bei Frauenplätzen nur um Plätze für Frauen, ohne der Möglichkeit zusätzlich Kinder in der Notunterkunft unterzubringen. Vergleichsweise gab es im Jahr 2020 791 Familienplätze (Nationale Koordinationsstelle „Gewalt gegen Frauen“, 2021). Auch hier ist ein Zuwachs von 143 Plätzen zu verzeichnen. Weiteres sollen von 2023 bis Ende 2025 bundesweit zusätzliche 180 Plätze in Schutzunterkünften geschaffen werden (Bundeskanzleramt, 2024). Nichtsdestotrotz wird kritisiert, dass dies nicht genügend Plätze für von Gewalt betroffene Frauen seien (Blaha, 2023; Gindl, 2024; Rechnungshof Österreich, 2023). Zudem kritisiert der Bericht des Rechnungshofes, dass Familienplätze in Österreich sehr ungleich in den Bundesländern verteilt sind (Rechnungshof Österreich, 2023).

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass geschlechtsspezifische Gewalt an Frauen in Österreich weiterhin ein großes Problem darstellt, nicht zuletzt da Österreich als Spitzenreiter bei Feminiziden im Europa-Durchschnitt gilt (Schmidt & Schmid, 2021). Der Bericht des Rechnungshofs zeigt, dass es Verbesserungspotential im Schutz von gewaltbetroffenen Frauen gibt und es einer ganzheitlichen Strategie und Erhöhungen des Budgets bedarf (Rechnungshof Österreich, 2023).

„Wir sind EU-Spitze, weil Österreich die Frauen einfach nicht gut genug vor Gewalt schützt.“ (Blaha, 2023).

2.1.3. Patriarchat als potenzielle Schlüsseltheorie

In den vorangegangenen Kapiteln wurde thematisiert, wie geschlechtsbasierte Gewalt verstanden wird und es wurde die aktuelle Lage in Österreich beschrieben. Aus diesem Grund befasst sich dieses Kapitel mit einer theoretischen Einordnung der Thematik. Wie wird geschlechtsspezifische Gewalt theorisiert und konzeptualisiert, was ist der Forschungsstand und welche Erklärungsansätze gibt es?

Geschlechtsspezifische Gewalt ist immer politisch umkämpft (Frazer & Hutchings, 2020). Dies zeigt nicht zuletzt die #MeToo-Bewegung, wie auch im Allgemeinen der Kampf für ein Ende von geschlechtsbasierter Gewalt (Geiger & Wolf, 2023). bell hooks (2005) bezeichnet diesen Kampf als größte Herausforderung des Feminismus im 21. Jahrhundert. Die heutige Sichtbarkeit und Enttabuisierung von geschlechtsbasierter Gewalt ist vor allem feministischen Bewegungen und Forschung zu verdanken, denn geschlechtsbasierte Gewalt ist ein zentrales Aktionsfeld von Frauen*Bewegungen (z.B.: #NiUnaMenos in Lateinamerika) (Geiger & Wolf, 2023; Hagemann-White, 2002) sowie integraler Gegenstand der Frauen*forschung und Gender Studies (Geiger & Wolf, 2023; Roth et al., 2022).

Forschung zu geschlechtsbasierter Gewalt (kurz: Gewaltforschung) befasst sich seit den 70er Jahren mit Ausmaß, Ursachen und Prävention. Geschlechtsbasierte Gewalt ist ein viel erforschtes Thema in den Sozialwissenschaften, Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften (Wies & Haldane, 2022). Geprägt ist die Forschung durch eine interdisziplinäre Herangehensweise (Lombard, 2018; Schröttle, 2019). Diese Interdisziplinarität erstreckt sich von Kriminologie, Sozialpolitik, Soziologie, Geographie, Gesundheit, Medien, bis hin zu Recht. Weiters zeichnet sich das Forschungsfeld durch eine starke Verbindung zwischen Wissenschaft und Praxis aus (Schröttle, 2019) wie zum Beispiel der Austausch mit Aktivist*innen oder Vertreter*innen von Staatsapparaten (Lombard,

2018). Insbesondere in den letzten 50 Jahren hat die Literatur zu geschlechtsspezifischer Gewalt drastisch zugenommen (Peretz & Vidmar, 2021).

Trotz langjähriger Forschung existiert bis dato keine Theorie, welche die Komplexität von geschlechtsspezifischer Gewalt einfangen kann (Brubaker, 2021; Hunnicutt, 2009). Viele Forscher*innen folgen einer feministischen Methodik, welche die Erfahrung von Frauen sowie Gender in den Forschungsmittelpunkt stellt (Lombard, 2018). Folglich wird geschlechtsbasierte Gewalt auch in dieser Arbeit mit einem feministischen Verständnis bearbeitet und untenstehend dieses kurz genauer erläutert.

Gewalt als ein zentrales Element binärer und hierarchischer Geschlechterkonstruktionen sowie Mittel vergeschlechtlichter Macht- und Dominanzverhältnisse. (Geiger & Wolf, 2023, S. 702)

Feministische Ansätze in der Gewaltforschung befassen sich somit mit der kollektiven Dominanz von Männern (Brubaker, 2021) und verstehen Gewalt implizit oder explizit immer in Relation zu Machtverhältnissen (Hagemann-White, 2002). Somit dient Gewalt an Frauen vor allem als Werkzeug um bestehende Herrschaftsverhältnisse zu reproduzieren (Waldhör, 2020) und die patriarchale Geschlechterordnung zu festigen (Schrötte, 2019). Auch Angriffe auf Reproduktions- und Abtreibungsrechte, Anti-LGTBQIA+ Gesetze können als Formen von Gewalt betrachtet werden, da diese Geschlechterhierarchien und bestehende Ungleichheiten festigen (Lieber, 2023; Winkel et al., 2022).

Feministische Forschung bedient sich zudem oftmals der Theorie des Patriarchats als Erklärungsansatz – diese zählt als Schlüsseltheorie (wie zum Beispiel bei Feminiziden) in der Forschung (Messerschmidt, 2017; Mshweshwe, 2020; Radford, 1992). Der Begriff des Patriarchats kann breit gefasst werden und umfasst zwei zentrale Konzepte: Gender und Macht (Brubaker, 2021; Hearn, 1993). Somit wird bei feministischen Ansätzen eine Verbindung hergestellt zwischen der sozialen Konstruktion von Geschlecht, geschlechtsbasierter Gewalt und patriarchalen Machtverhältnissen (Brubaker, 2021). Dieses Verständnis war zentral für die feministische Forderung, das Private als politisch zu begreifen, um dadurch das Ausmaß der von Frauen erlebten Gewalt sichtbar zu machen (Brubaker, 2021; Geiger & Wolf, 2023; Hagemann-White, 2002).

Eine genaue Definition des Patriarchats, dessen Bedeutung sowie die Wirksamkeit des Konzepts sind höchst umstritten. Tatsächlich ist der Begriff des Patriarchat vielfältig und es existieren eine Vielzahl an Patriarchats-Begriffen (Hearn, 1993; Hunnicutt, 2009). Formen des Patriarchats variieren je nach Zeit, Ort und materiellen Gegebenheiten (Hunnicutt,

2009). Beispiele hierfür sind ein privates Patriarchat und öffentliches Patriarchat¹⁷, kapitalistisches Patriarchat bzw. imperiales, auf weißer Vorherrschaft beruhendes, kapitalistisches Patriarchat (bell hooks, 2005; Hearn, 1993).

Wie also oben ersichtlich gibt es auch Patriarchats-Begriffe, welche vielschichtig konzipiert sind und verschiedenste Herrschaftsformen mitbedenken. bell hooks (2005) hat hier den Terminus „imperialen, auf weißer Vorherrschaft beruhenden, kapitalistischen Patriarchat“ (imperialist white-supremacist capitalist patriarchy) geprägt. Somit ist eine intersektionale Betrachtung von Gewalt unabdinglich, da Herrschaftsformen nicht nur patriarchal wirken, sondern auch andere Unterdrückungsformen inkludieren. Daher bedarf es einer Gewaltforschung, welche Unterdrückungsmechanismen wie Homophobie, Rassismus, Gender Binarität mitdenkt (Brubaker, 2021; Hunnicutt, 2009). Bis dato existiert eine Forschungslücke im Bezug auf queere Gewaltforschung (z.B.: Gewalt in gleichgeschlechtlichen Beziehungen oder gegenüber transgender, nonbinary or gender queeren Menschen) (Brubaker, 2021). Sarah Jane Brubaker (2021), Forscherin zu sexualisierter und häuslicher Gewalt an der Virginia Commonwealth Universität, argumentiert daher für ein intersektionales Verständnis von geschlechtsbasierter Gewalt. Auch andere Wissenschaftler*innen heben hervor, dass Gewalterfahrungen von marginalisierten Gruppen sich von anderen Gruppen unterscheidet und Gewalterfahrungen nicht generalisiert werden können (Chantler, 2018; Crenshaw, 1991; Lieber, 2023).

Kimberlé W. Crenshaw (1991), wegweisende Forscherin und Aktivistin, prägte den Begriff der Intersektionalität unter anderem mit ihrer intersektionalen Analyse von häuslicher Gewalt gegen *Schwarze* Frauen (Runyan, 2018). In ihrem Artikel zeigt sie wie sich Gewalterfahrungen von *Schwarzen* Frauen aufgrund der Überschneidung verschiedener Diskriminierungsformen von den Gewalterfahrungen *weißer* Frauen unterscheidet (Crenshaw, 1991). Intersektionalität beschreibt somit eine Überlappung von Formen der Unterdrückung aufgrund der Ethnie, Geschlecht, Klasse, nationaler Herkunft, etc. (Runyan, 2018). Diese Analyseebene ist besonders wichtig, da es ein Bewusstsein für Intersektionalität ermöglicht, Unterschiede zwischen Gruppen anzuerkennen, wie im häuslichen Gewaltkontext und zu analysieren, wie *Schwarze* Frauen in diesem Kontext untergeordnet werden (Crenshaw, 1989, 1991).

Da vergeschlechtlichte Gewalt immer lokal verankert und international verzahnt ist, muss auch immer ein lokaler, globaler und internationaler Rahmen mitgedacht werden

¹⁷ Für eine Differenzierung zwischen privatem und öffentlichem Patriarchat siehe Hearn (1993): Men in the Public Eye.

(Hagemann-White, 2002; Roth et al., 2022). Daher soll geschlechtsbasierte Gewalt als intersektionales Geflecht verstanden werden, denn verschiedene Unterdrückungsformen wie Rassismus, Klassismus, etc. müssen mitbedacht werden (Roth et al., 2022; Sauer, 2011). Es bedarf einer intersektionalen, globalen sowie dekolonialen Analyse von geschlechtsspezifischer Gewalt (Roth et al., 2022). Gwen Hunnicutt (2009), Forscherin zu geschlechtsbezogener Gewalt an der North Carolina Universität, argumentiert somit, dass es einen vielschichtigeren Patriachats-Begriff bedarf um geschlechtsbasierte Gewalt ausreichend zu erforschen. Sie spricht von einer Theorie der Varianten des Patriarchats, welche einen breiteren hierarchischen Rahmen fasst, um die gemeinsamen Muster der geschlechtsspezifischen Gewalt gegen Frauen in Bezug auf Ethnie, Klasse und Alter zu erklären.

Mit Bezug auf geschlechtsbasierte Gewalt greift so manches Verständnis des Patriachats zu kurz um diese Form von Gewalt zu erklären (Messerschmidt, 2017; Peretz & Vidmar, 2021). Daher soll an dieser Stelle kurz diskutiert werden, welche Kritik existiert und welches Verständnis von Patriarchat im Zuge dieser Arbeit Anwendung findet.

Die Anwendung der Patriachats-Theorie in Zusammenhang mit geschlechtsbasierter Gewalt wurde aus verschiedenen Gründe kritisiert. Einerseits werden in diesem Kontext die Annahmen kritisiert, dass das Patriarchat abgeschafft werden muss, um geschlechtsbezogene Gewalt zu beenden. Ein Ende des Patriachats ist weder in Aussicht, noch ist es eine leichte Aufgabe. Darüber hinaus steht dieser Ansatz vor der Herausforderung zu erklären, warum die Mehrheit der Männer keine Gewalt ausübt und warum es auch gewalttätige Frauen gibt (Brubaker, 2021; Hunnicutt, 2009). Weiters wurden in der Forschung bei der Verwendung der Theorie oftmals Unterschiede zwischen Männern zu wenig beachtet und Männer als eine homogene Gruppe betrachtet (Hunnicutt, 2009). Aus diesem Grund bedarf es auch genaueren Analysen auf anderen Ebenen als der strukturellen Ebene (wie zum Beispiel durch die Betrachtung von Männlichkeit im Kontext geschlechtsbasierter Gewalt), da der strukturellen Ebene sonst zu viel Bedeutung zugemessen wird (Brubaker, 2021).

Ich argumentiere daher, dass eine Anwendung des Patriachats-Begriff im Kontext von geschlechtsbezogener Gewalt wie auch im Zuge dieser Arbeit nützlich sein kann, insofern diese die oben genannte Kritik berücksichtigt. Es bedarf somit einer Betrachtung von Machtverhältnissen des Patriachats, welche nicht nur auf struktureller Ebene passiert, sondern sich auch mit den Unterschieden und Verhaltensweisen von Männern beschäftigt. Auch die im Zuge dieser Arbeit verwendete Theorie der hegemonialen Männlichkeit

verknüpft das strukturelle Wirken des Patriarchats mit Männlichkeitskonstruktionen, die basierend auf patriarchalen Vorstellungen reproduziert werden (Connell, 2005). Aus diesem Grund wird in der vorliegenden Arbeit anerkannt, dass das Patriarchat sowohl auf Makroebene wirkt – etwa indem gesellschaftliche Normen zur Männlichkeit formuliert werden, wie zum Beispiel die Annahme, Männer seien Frauen überlegen (Lourenço et al., 2019) – als auch einer differenzierten Betrachtung auf individueller Ebene bedarf, um zu verstehen, wie es dort wirksam wird. Zusammengefasst bedarf es für ein tieferes Verständnis geschlechtsspezifischer Gewalt einer analytischen Auseinandersetzung mit Männlichkeiten, die über die strukturellen Erklärungsmuster des Patriarchats hinausgeht (Messerschmidt, 2017; Peretz & Vidmar, 2021).

2.1.4. Männergewalt? Zusammenhang zwischen Masculinities und Gewalt

Anknüpfend an die Theorie des Patriarchats als Schlüsseltheorie soll in diesem Kapitel ein weiterer Erklärungsansatz für geschlechtsspezifische Gewalt dargelegt werden. Zuerst wird geschlechtsbasierte Gewalt als strukturelles Problem erfasst und anschließend eine mögliche Verbindung zwischen Männlichkeit und Gewalt dargelegt. Im Zuge dessen wird der Begriff der Männergewalt verwendet, um den geschlechtsspezifischen Charakter der Gewalt nicht durch geschlechtsneutrale Sprache zu verschleiern (Brubaker, 2021).

Männergewalt kann als strukturell verstanden werden, da angesichts globaler geschlechtsspezifischer Ungleichheiten – bei denen soziale Ressourcen massiv ungleich zwischen den Geschlechtern verteilt sind – das Ausbleiben von Gewalt kaum vorstellbar sei. Diese Ungleichverteilung begünstigt somit das Fortbestehen von Gewalt, wobei vor allem das „dominante“ Geschlecht – Männer – über die Mittel zur Ausübung von Gewalt verfügt (Connell, 2005).

Damit einhergehend werden einige Dogmen wie: „Männer müssen stark sein. Männer dürfen keine Gefühle zeigen. Männer sind Frauen überlegen. Männer müssen ihre Familien versorgen. Männer sind rational.“ auf männlich gelesene Personen projiziert (Lourenço et al., 2019). Dies ist nicht zuletzt dem Patriarchat geschuldet, denn dieses konstruiert ein Bild von Männlichkeit, welches sich vom weiblichen abgrenzt. Somit gilt Weiblichkeit als passiv und rezeptiv, wohingegen Männlichkeit als aktiv und aggressiv konzipiert wird (Connell, 2005; Radford, 1992). Solch ein binäres und dichotomes Verständnis von Geschlecht führt schlussendlich zu der Reproduktion systematischer männlicher Dominanz und weiblicher Unterordnung (Radford, 1992).

Aus dieser Ausgangslage entstehen daher zwei Gewaltmuster. Erstens die dominierende Gruppe nutzt Gewalt, um ihre Dominanz und Privilegierung aufrecht zu erhalten. Wie bereits erörtert (Kapitel 2.1.1), umfasst geschlechtsspezifische Gewalt ein breites Spektrum beginnend bei Einschüchterungsversuchen (z.B.: Nachpfeifen auf der Straße) bis hin zu verbaler Gewalt (Beschimpfungen als Schlampe, Hure, etc.) und physischer Gewalt (Vergewaltigung, Häusliche Gewalt, Feminizid). Zweitens kommt es auch zu Gewaltanwendungen unter Männern. So kann Gewalt zum Beispiel genutzt werden, um die eigene Männlichkeit zu beweisen. Gewalt dient als integraler Bestandteil des Herrschaftssystems und zeigt sogleich die Unvollkommenheit des Systems, denn gäbe es ein durch und durch legitime Hierarchie so wäre kein Bedarf an Gewalt (Connell, 2005).

Gewalt sollte jedoch nicht als „Privileg“ verstanden werden, sondern als ein Mittel zur Verteidigung von Privilegien oder um sich einen Vorteil zu verschaffen (Connell, 2002). Männergewalt wird zudem durch das Patriarchat nicht nur geduldet, sondern gefördert und unterstützt in dem es Männern Dominanz mit jedem Mittel abverlangt (bell hooks, 2005). Männergewalt ist ein (wenn nicht sogar der wichtigste) Mechanismus, welcher männliche Geschlechterdominanz reproduziert (Messerschmidt, 2017; Morris & Ratajczak, 2019; Waldhör, 2020), weshalb es wichtig ist, diesen zu erforschen.

Dieser Mechanismus ist aber nicht auf die tatsächliche Ausübung von Gewalt angewiesen, denn schon die Fähigkeit zur Gewalt reicht aus, um Gender Hegemonie zu festigen (Eisenstein, 1984; Morris & Ratajczak, 2019; Peretz & Vidmar, 2021; Toledo Del Cerro, 2022). Nicht nur auf individueller Ebene funktioniert dieser Mechanismus, sondern auch in einem größeren gesellschaftlichen Kontext kommt die Differenzierung zwischen „schlechten“/gewalttätigen und „guten“ Männern allen nicht gewalttätigen Männern zugute. Dadurch wird die männliche Gewaltfähigkeit gestärkt, während nicht gewalttätige Männer aufgewertet werden. Dies schafft eine Differenzierung zwischen „guten“ und „schlechten“ Männern (Morris & Ratajczak, 2019; Peretz & Vidmar, 2021). Jedoch ist diese Differenzierung zu kurzgefasst. In der Literatur zu der Verbindung zu geschlechtsbasierter Gewalt werden Männer oft als Täter von Gewalt an Frauen dargestellt (Peretz & Vidmar, 2021). Wie bereits bell hooks (2005) argumentiert, bedarf es einer Auseinandersetzung mit Männern und Männlichkeit auf einer tieferen Ebene. Sie kritisiert (wie auch eine Reihe anderer Wissenschaftler*innen), dass Männer im Gewaltkontext nicht nur als Täter dargestellt werden sollen und es einer differenzierteren Betrachtung von Männlichkeit bedarf (bell hooks, 2005; Peretz & Vidmar, 2021; Ratele, 2022).

Schlussendlich profitieren Männer nicht nur vom Patriarchat, sondern leiden auch unter den Ansprüchen patriarchaler Männlichkeit¹⁸, wie zum Beispiel im Bezug auf Emotionen. Männern werden oftmals nur wenige Emotionen - abgesehen von Wut – zugestanden. Wut wird als natürlich und selbstverständlich erachtet, wohin gegen andere Emotionen tabuisiert werden (bell hooks, 2005). Dieses enge Verständnis davon was Männer empfinden dürfen und was nicht, führt oftmals dazu, dass sich ihre Wut (in Form von Gewalt) nach innen richtet (bell hooks, 2005; Peretz & Vidmar, 2021; Toledo Del Cerro, 2022). Dies lässt sich auch an aktuellen Zahlen zu der Suizidrate in Österreich ableiten, denn 80% der Suizidtoten sind männlich (Pichler et al., 2024).

Jedoch richtet sich die Gewalt nicht immer nach innen. Mit Blick auf die Forschungsfrage lässt sich feststellen, dass die meisten Straftaten (besonders im Kontext geschlechtsspezifischer Gewalt) von Männern begangen werden (Morris & Ratajczak, 2019; Seymour et al., 2021). Auch die Prävalenzstudie zu geschlechtsbasierter Gewalt gegen Frauen in Österreich zeigt, dass die Mehrzahl der Täter männlich ist. So identifizieren zum Beispiel 96,96% der weiblichen Betroffene von sexualisierter Gewalt den Täter als männlich. Bei der Androhung oder Ausübung von körperlicher Gewalt waren die Täter zu 83,6% Männer (Enachescu & Hinsch, 2022). Die obenstehenden Zahlen illustrieren zwar, dass Männer statistisch gesehen für die meiste geschlechtsbasierte Gewalt an Frauen verantwortlich sind, jedoch lässt sich keine Schlussfolgerung ziehen, ob Gewalt von Natur aus männlich ist (Seymour et al., 2021). Zweifelsohne liegt aber eine Verbindung zwischen Gewalt und Männlichkeitsvorstellungen innerhalb der heteronormativen Matrix nahe (Roth et al., 2022).

Nun stellt sich die Frage: Was hat Männlichkeit mit geschlechtsbasierter Gewalt zu tun und inwiefern wurde dieser Zusammenhang in der Forschung thematisiert? Eine mögliche Verbindung zwischen Männlichkeit und Gewalt wird seit den 1980er/90er Jahren in der kritischen Männlichkeitsforschung thematisiert (Hearn, 2019). Obwohl in den letzten 50 Jahren die Literatur zu geschlechtsspezifischer Gewalt drastisch zugenommen hat (Peretz & Vidmar, 2021) und Konzepte wie die der hegemonialen Männlichkeit von Connell (2005) diese Forschung maßgeblich vorangetrieben haben, wird der Zusammenhang zwischen Männlichkeit und Gewalt in der Literatur nach wie vor nicht ausreichend theorisiert (E. Anderson & McCormack, 2018; Morris & Ratajczak, 2019). Auch im Hinblick auf

¹⁸ Konkret benennt bell hooks (2005) dies als patriarchale Männlichkeit, in der es männlich sozialisierten Personen nicht gestattet ist Emotionen zu zeigen, die von Wut abweichen.

Feminizide wurde noch nicht ausreichend erforscht wie diese Ausübung geschlechtsbasierter Gewalt mit Männlichkeit verknüpft ist (Messerschmidt, 2017). Nichts desto trotz gibt es Literatur, die belegt das spezielle Formen von Männlichkeit vermehrt mit Gewalt – nicht zuletzt geschlechtsspezifischer - in Verbindung gesetzt werden können¹⁹ (Daoud et al., 2023; Pérez-Martínez et al., 2023). Es ist wichtig anzuerkennen, dass Männergewalt nicht nur von bestimmten Masculinities ausgeht, sondern vielmehr gesellschaftlich und strukturell verankert ist (Connell, 2005).

Männlichkeit wird sozial so konstruiert, dass Männlichkeit und Gewalt Hand in Hand gehen. Dies geschieht unter anderem durch die Ansprüche an Männer hart und dominant zu sein, sowie Männlichkeit mit allen Mitteln (z.B.: Gewalt) durchzusetzen (bell hooks, 2005; Fahlberg & Pepper, 2016; Terry, 2007). Daraus lässt sich ableiten, dass (geschlechtsbasierte) Gewalt keine Abweichung von der männlichen Norm ist, aber viel mehr ein zentraler Aspekt dessen, was es heißt, männlich zu sein (Messner et al., 2015)

Wissenschaftler*innen argumentieren zudem, dass Männlichkeit durch Gewaltausübung konstruiert werden kann wie zum Beispiel durch sexualisierte Gewalt (Fahlberg & Pepper, 2016) oder häusliche Gewalt (K. L. Anderson & Umberson, 2001). Diese Forschungsergebnisse widerlegen die Annahme eines essentialistisches Verständnisses („Männer sind von Natur aus aggressiv“), da gezeigt wird, wie Männlichkeit im Prozess der Gewaltausübung konstruiert wird. Somit sind Gewaltakte eine geschlechtsspezifische Praxis (violence as a gendered practice) (K. L. Anderson & Umberson, 2001).

Doch nicht nur Gewalt wird „gendered“, sondern auch Schuldzuweisungen, denn die Schuld von häuslicher Gewalt wird seitens der Täter bei den betroffenen Frauen verortet. Dem Zugrunde liegend ist die Differenzierung des weiblichen Opfers als schwach/passiv und des männlichen Täters als stark/aktiv – wie bereits weiter oben erörtert. Durch diese Vergeschlechtlichung von Gewalt konstruieren Täter eine Form der Männlichkeit, welche die bestehende Geschlechterdominanz reproduziert. Dadurch wird ein binäres und hierarchisches Geschlechtersystem naturalisiert (K. L. Anderson & Umberson, 2001).

Auch andere Forscher*innen in der Forschung zu häuslicher Gewalt finden eine Beziehung zwischen häuslicher Gewalt und Masculinities (Morris & Ratajczak, 2019; Mshweshwe, 2020), wobei diese Form von Gewalt nicht nur als Machtdemonstration dient, sondern aus einem komplexen Zusammenspiel von kulturellen und patriarchalen Männlichkeitskonstruktionen entspringt. In anderen Worten: patriarchale und kulturelle

¹⁹ wie zum Beispiel hegemoniale Männlichkeit (Daoud et al., 2023; Pérez-Martínez et al., 2023)

Überzeugungen, welche die Vorherrschaft von Männern über Frauen betonen, beeinflussen jene Konstruktion von Männlichkeit, welche häusliche Gewalt verstärken (Mshweshwe, 2020).

Das oben genannte Beispiel zeigt, dass Männlichkeit eine Rolle spielt bei der Reproduktion von geschlechtsbasierter Gewalt. Männlichkeitskonstruktionen sind jedoch nicht der einzige Grund für das Fortbestehen, sondern gliedern sich vielmehr in eine Reihe von Mechanismen (wie zum Beispiel strukturelle Abwertung von Frauen, etc.) ein. Aus diesem Grund ist es wichtig bei der Analyse von Männergewalt Masculinities nicht als einzigen Grund für geschlechtsspezifische Gewalt zu verstehen. Ein Mangel an Reflektion diesbezüglich würde demnach gravierende Folgen haben und zu einer Verschleierung von Machtverhältnissen führen (Frazer & Hutchings, 2020). So argumentieren auch Schrock & Schwalbe (2009), dass Vorsicht geboten ist bei der Analyse von Masculinities im Kontext von geschlechtsbasierter Gewalt.

Nichtsdestotrotz sind sich Wissenschaftler*innen einig: es bedarf einer genaueren Auseinandersetzung von der Verbindung zwischen Männergewalt und Männlichkeit (Hearn, 1997; Messerschmidt, 2017; Morris & Ratajczak, 2019; Peretz & Vidmar, 2021). Dies ist aus zwei Gründen von Bedeutung: a) da geschlechtsspezifische Gewalt nicht länger als „Frauensache“ gebrandmarkt werden darf und somit Männer direkt angesprochen werden (Peretz & Vidmar, 2021). Und b) ein besseres Verständnis von Männlichkeit potenziell zu einer Reduktion von Männergewalt beitragen könnte (Peretz, 2016). Hierbei ist es jedenfalls wichtig Machtmechanismen mitzudenken und Männlichkeit immer in Verbindung mit struktureller Macht zu setzen um Männlichkeit im Gewaltkontext ausreichend zu thematisieren und erforschen (Messerschmidt, 2017; Peretz & Vidmar, 2021). Zudem soll Männlichkeit immer analysiert werden, ob durch der Verkörperung dieser die männliche Macht legitimieren wird oder nicht (Risman, 2009; Schippers, 2007).

Zusammengefasst kann festgestellt werden, dass Männergewalt als wichtiger Hebel dient, um männliche Vorherrschaft zu reproduzieren (Messerschmidt, 2017; Morris & Ratajczak, 2019; Waldhör, 2020). Männergewalt ist strukturell bedingt (Connell, 2005). Eine Analyse von Männlichkeit und Gewalt ist durchaus sinnvoll (Hearn, 1997; Messerschmidt, 2017; Morris & Ratajczak, 2019; Peretz & Vidmar, 2021), da es sich hier um eine Forschungslücke handelt. Jedoch ist es wichtig Männlichkeit nie losgelöst von strukturellen Machtmechanismen zu betrachten (Brubaker, 2021, 2021; Risman, 2009; Schippers, 2007).

2.2. Kritische Männlichkeitsforschung

Dieses Kapitel widmet sich der genaueren Auseinandersetzung mit Masculinities im Zuge der kritischen Männlichkeitsforschung. Weiters werden die Schlüsseltheorien dieses Forschungsunterfangens ausgearbeitet.

Der Forschungszweig, welchem sich diese Arbeit zuordnen lässt, wird im anglophonen Sprachraum als „Masculinity Studies“ oder „Critical Studies on Men and Masculinities“ (CSMM) (Hearn, 2019) und im deutschsprachigen Raum als kritische Männlichkeitsforschung bezeichnet²⁰. CSMM kann als Teil der Gender und Women's Studies verstanden werden (Hearn, 1997, 2019). Demnach hat die CSMM den Anspruch feministischer Forschung und Wissensproduktion. Vor allem ist es wichtig kritisch zu forschen, d.h. Männlichkeit immer zu kontextualisieren und mit strukturellen Ungleichgewichten (Patriachat, Gender Hegemonie, Rassismus, etc.) in Verbindung zu setzen. Ein wichtiger Meilenstein der kritischen Männlichkeitsforschung war in den 1980er/90er Jahren, da zu diesem Zeitpunkt Männergewalt immer mehr in das Forschungsinteresse gerückt wurde. Seitdem haben die Critical Studies on Men and Masculinity von dem Einfluss von Feminismen, dekolonialen Perspektiven, LGBTIQIA+ Bewegungen, etc. profitiert und wurden immer diverser. Trotz einer bereiteren Diversifizierung der letzten Jahre bleibt die kritische Männlichkeitsforschung nicht ausreichend erforscht (Hearn, 2019).

Bereits in der frühen kritischen Männlichkeitsforschung wird anerkannt, dass Männer gesellschaftlich erzwungenen geschlechtsspezifischen Stereotypen unterliegen, die das Verhalten von Männern beeinflussen (Peretz & Vidmar, 2021). Die kritische Männlichkeitsforschung hat den Grundstein gelegt für unser Verständnis von Männlichkeit als sozial konstruiert (Peretz, 2016). Auch im Zuge dieser Thesis wird ein konstruktivistisches Verständnis von Gender genutzt, welches an dieser Stelle kurz erörtert werden soll.

to say that a category such as race or gender is socially constructed is not to say that that category has no significance in our world [...] this project's most pressing problem, in many if not most cases, is not the existence of the categories, but rather

²⁰ Zudem existiert der Begriff der „men's studies“, welchen es aber aus verschiedensten Gründen (siehe Hearn, 1997) abzulehnen gilt. Bevorzugt wird der Begriff CSMM, da dieser klar macht, dass es sich hierbei um Forschung über Männer handelt, die kritischer Natur und offen für alle Geschlechter ist (Hearn, 1997).

the particular values attached to them and the way those values foster and create social hierarchies (Crenshaw, 1991, S. 1269–1297)

Das Geschlecht einer Person wird oftmals als natürlich angesehen, ist jedoch sozial konstruiert (Ahl, 2004; West & Zimmerman, 1987). Es wird unterschieden zwischen dem biologischem Geschlecht (sex) und dem sozial konstruierten Geschlecht (Gender) (Lomas, 2013; Lorber, 1996; West & Zimmerman, 1987). Wissenschaftler*innen argumentieren jedoch, dass auch das „biologische“ Geschlecht sozial konstruiert ist und auf gesellschaftlich vereinbarten biologischen Kriterien beruht (Frosh, 1994; Hearn, 1993; West & Zimmerman, 1987). Gender hingegen ist verbunden mit gesellschaftlich konstruierten Geschlechterrollen, Verhaltensweisen, etc., die eine bestimmte Gesellschaft für das zugeschriebene Geschlecht als angemessen erachtet (Lomas, 2013). Zum Beispiel zeigt Javaid (2018), Forscher zu Männlichkeit und Kriminologie an der Newcastle Universität, dass mehrere Handlungsmuster gibt, welche mit der sozialstrukturellen Position des Mannseins verbunden sind und somit als angemessen gelten. Weiters wird Gender in sozialen Interaktion immer und immer wieder konstruiert und rekonstruiert oder in anderen Worten: sozial geformt (West & Zimmerman, 1987). Die Legitimation von Gender passiert somit durch die tägliche Rekonstruktion, wo Geschlecht verkörpert wird (Connell, 2005).

Trotz einem oftmals konstruktivistischen Verständnis von Männlichkeit in der kritischen Männlichkeitsforschung, ist diese vor allem eines: umstritten. Ihr wird vorgeworfen den Status Quo aka die männliche Vormacht zu reproduzieren und zu stärken (Peretz, 2016), unter anderem auch in der Wissenschaft, wo männliche Wissensproduktion und der „Male-Stream“ (Hearn, 1993; O’Brien, 1986; Pujol et al., 1999) weiter vorangetrieben werden. Auch in der Gewaltforschung (insbesondere zu sexualisierter und häuslicher Gewalt) wird kritisiert, dass ein zu ausgiebiger Fokus auf Männer und Männlichkeit den Male-Stream reproduziert und Ressourcen von Forschung zu Frauen (besonders marginalisierten) wegnimmt (Connell, 2005).

Dennoch ist es wichtig auch Männlichkeiten zu erforschen, da die Kategorie „Mann“ genauso sozial konstruiert ist wie die Kategorie „Frau“. Im Vergleich zu der Kategorie „Frau“, die durch unter anderem Simone De Beauvoir (1973) bereits kritisch beleuchtet worden ist, wurde aber Männlichkeit in der wissenschaftlichen Debatte bisher zu wenig dekonstruiert (Hearn, 2019). Männlichkeit scheint (geschlechts-)neutral zu sein und bleibt unmarkiert²¹.

²¹ Für eine ausführlichere Darstellung siehe Meuser (2010) u.a. Kapitel 1.2

Indem Männlichkeit gleichzeitig universell und unsichtbar ist, wird dies nicht mehr ausreichend dekonstruiert und in Frage gestellt, was dazu führt, dass Weiblichkeit (wie auch schon Simone de Beauvoir (1973) argumentiert) zum „Anderen“ wird (Peretz, 2016). Daher ist es umso bedeutender Männlichkeit kritisch zu beleuchten und zu hinterfragen (Hearn, 2019) um eben die der Männlichkeit zugeschriebenen Überlegenheit dekonstruiert wird (Peretz, 2016).

Die Objektivierung des Männlichen zum Allgemein-Menschlichen ist Folge und Ausdruck der „Machtstellung der Männer“ (Meuser, 2010, S. 33)

Besonders da Männer/Männlichkeit eine soziale Kategorie der Macht repräsentieren, sollte dies von einem kritischen und feministischen Standpunkt aus untersucht werden (Hearn, 2019). Man spricht im Zusammenhang der Männlichkeitsforschung daher auch von „Studying Up“, da sich Männer an der Spitze der Gender Hierarchie befinden. Beim Studying up widmet man sich der sozialen Konstruktion von Männlichkeit, so neutralisiert man die zugrunde liegende Annahme der Überlegenheit des Mannes. Es gilt Machtmechanismen aufzudecken um Veränderung hin zu einer geschlechtergerechteren Zukunft zu ermöglichen (Peretz, 2016).

Anschließend an das vorangegangene Argument sind die Critical Studies on Men and Masculinities (insbesondere intersektionale Analysen der bestehenden Geschlechterverhältnisse) wichtig, um Geschlechtergerechtigkeit voranzutreiben, denn erst wenn auch Männer und Männlichkeit Gegenstand von Forschungsunterfangen werden, ist ein Wandel möglich (Peretz, 2016).

2.2.1. Masculinities

Das folgende Kapitel umfasst sich ausführlich mit Masculinity bzw. Masculinities. Aus diesem Grund sollen Masculinities an dieser Stelle definiert werden. Masculinity (im Text auch bezeichnet als Männlichkeit) setzt sich aus einer Vielzahl aus Masculinities (im Text: Männlichkeiten, Männlichkeitskonstruktionen) zusammen (Beynon, 2002). Masculinities bzw. Männlichkeitskonstruktionen sind zu einer Standardpraxis der Forschung über Männer und Männlichkeit, d.h. der kritischen Männlichkeitsforschung, geworden (Waling, 2019b).

Es existieren unterschiedliche theoretische Ansätze (essentialistisches, positives, normatives, semiotisches Verständnis uvm.), die Masculinities unterschiedlich begreifen²² (Connell, 2005). Masculinities befindet sich immer auf einem Spektrum, welches von

²² Für eine genauere Ausführung siehe Teil 1 Kapitel 3 „The Social Organization of Masculinity“ in Connell (2005).

kulturellen, historischen und geographischen Faktoren bestimmt werden (Beynon, 2002; Connell, 2005). Da dieses Spektrum eine große Bandbreite umfasst sind Masculinities nie universal zu verstehen, sondern als Vielfalt und Fragmentierung (Beynon, 2002). Zudem passen sich Männlichkeiten an Kontext und Zeit an (Beynon, 2002) wie auch Connell (2005) in ihrem Konzept zu hegemonialen Männlichkeit theorisiert. Daoud et al. (2023) definieren Masculinities angelehnt an Connell & Messerschmidt (2005) als sozial konstruierte Handlungsmuster, die in einer bestimmten Gesellschaft für Männer als angemessen gelten. Männlichkeitskonstruktionen können erfahren und gelebt werden (Beynon, 2002).

Anknüpfend an ein Verständnis von Gender als konstruktivistisch, können demnach (wie auch die Definition von Daoud et al. zeigt) auch Masculinities verstanden werden. Allgemein herrscht in der kritischen Männlichkeitsforschung der Konsens, dass Masculinities sozial konstruiert sind (Peretz, 2016). Connell und Messerschmidt (2005) sehen dies als grundlegenden Faktor an, wieso die kritische Männlichkeitsforschung so an Zuwachs gewonnen hat, da dieser Ansatz über ein essentialistisches Verständnis von Masculinities hinausgeht.

Es gilt anzumerken, dass multiple Masculinities existieren, welche koexistieren und in Beziehung zueinander stehen, basierend auf Macht, Dominanz und Marginalisierung (Connell & Messerschmidt, 2005). Masculinities sind eine soziale Kategorie mit inhärenter Verbindung zu Macht, Dominanz und Gewalt (Peretz & Vidmar, 2021). Dies ist unter anderem daran erkennbar, dass Masculinities immer in Abgrenzung zu Femininities (Weiblichkeiten) definiert werden (Connell, 2005). Wichtig ist es daher immer zu unterscheiden, welche Masculinities männliche Macht reproduziert und welche nicht (Schipper, 2007). Masculinities können folglich als relationaler Prozess verstanden werden (Waling, 2019b).

Hier muss aber klar differenziert werden, denn dieser relationaler Prozess stellt keine Verpflichtung dar. Waling (2019b) hebt diesen Unterschied hervor, da es der kritischen Männlichkeitsforschung ihrer Meinung nach an einer feministischen Auffassung von Agency²³ mangelt. So seien Männer weder gezwungen gewisse Masculinities zu verkörpern, noch sind Masculinities etwas, was Männer einschränkt oder unterdrückt. Vielmehr bieten Masculinities gewisse Vorteilen und Privilegien, oder dienen als Tool zu Kategorisierung von Männern, weshalb es einer genaueren Beleuchtung deren Agency und

²³ Das Konzept der Agency soll die Handlungsfähigkeit von Individuen hervorheben (Barnes, 2000).

Eigenverantwortung bedarf. Männer seien sich immer mehr über deren Privilegien und wie diese mit ungleichen Machtverhältnissen verknüpft sind bewusst (Waling, 2019b).

Abschließend möchte ich auch noch erwähnen, dass nicht alles was Männer tun als Masculinities theorisiert werden soll (Morris & Ratajczak, 2019). Zudem sind nicht alle männlich gelesenen Personen Männer und identifizieren sich als solche. Bei der Forschung zu Masculinities sowie auch in der Praxis (wie zum Beispiel bei Gewaltpräventionsprojekten) ist es daher essentiell kein zu enges Verständnis von Männer und Männlichkeit und somit das Gender Binary zu reproduzieren (McCook, 2022).

2.2.2. Hegemoniale Männlichkeit

Spricht man über Masculinities so kommt man an einer Theorie nicht vorbei. Die Theorie der „hegemonialen Männlichkeit“ von Raewyn Connell (2005) ist in der kritischen Männlichkeitsforschung die meist genutzte Theorie (Meuser & Müller, 2015; Morris & Ratajczak, 2019), prägte die Gender Studies nachhaltig (Connell & Messerschmidt, 2005) und hat auch die geschlechtsspezifische Gewaltforschung bedeutend vorangetrieben (Morris & Ratajczak, 2019). Das Konzept der „hegemonialen Männlichkeit“ wurde in den 80er Jahren entwickelt und wird in diesem Kapitel genauer beleuchtet (Connell & Messerschmidt, 2005).

Hegemoniale Männlichkeit beschreibt ein Muster von Praktiken, die eine Aufrechterhaltung der Dominanz von Männern gegenüber Frauen ermöglichen. Die Theorie rund um hegemoniale Männlichkeit soll kein statisches Bild von Männlichkeit konstruieren. Vielmehr ist es ein Versuch Männlichkeit als eine historisch sich ändernde Konstruktion von Geschlecht, welche Widersprüche und Krisentendenzen in sich trägt, darzustellen. Hegemoniale Männlichkeit untersucht wie Männlichkeitskonstruktionen unterdrückende Mechanismen reproduzieren können (Connell & Messerschmidt, 2005). In anderen Worten hegemoniale Männlichkeit bildet die Konfiguration der Geschlechterpraxis ab, welche das Patriachat und die Dominanz von Männern gegenüber Frauen legitimiert (Connell, 2005).

Dem Konzept der hegemonialen Männlichkeit inne liegend ist, dass nur eine kleine Gruppe diese verkörpern kann (Connell & Messerschmidt, 2005). Dies ist aber nicht gleichbedeutend mit Macht, denn die sichtbarsten Träger hegemonialer Männlichkeit sind nicht immer die Mächtigsten²⁴ (Connell, 2005). Was als hegemonial gilt ist immer normativ und dem Kontext entsprechend angepasst. Hegemoniale Männlichkeit ist ein sich ständig entwickelnder Prozess, d.h. alte hegemoniale Ideale werden stets von Neuen ersetzt.

²⁴ Siehe dominante Männlichkeit (Messerschmidt, 2016) im nachfolgenden Unterkapitel

Hegemonial wird diese Form von Männlichkeit durch Überzeugung, Kultur und Institutionen, jedoch kann auch Gewalt als zusätzliches Mittel zur Machtdurchsetzung ausgeübt werden (Connell & Messerschmidt, 2005). Angelehnt an Antonio Gramsci's Kulturbegriff, schafft es die Theorie der hegemonialen Männlichkeit „Macht und Herrschaft nicht primär als in Gewaltanwendung und -androhung fundiert begreift, sondern die Bedeutung eines kulturell vermittelten (impliziten) Einverständnisses untergeordneter Gruppierungen mit ihrer Position akzentuiert.“ (Meuser & Müller, 2015, S. 10).

Connell (2005) unterscheidet hegemoniale und nicht hegemoniale Männlichkeiten. Nicht hegemoniale Männlichkeiten beinhalten komplizenhafte, untergeordnete, marginalisierte und protestierende Männlichkeit²⁵. Diese Männlichkeiten stehen in einem relationalen hierarchischen Verhältnis zueinander. In diesem hegemonialen Gebilde existiert eine spezifische Geschlechterordnung zwischen Männern unterteilt in Dominanz und Unterordnung (Subordination). Die Hierarchie unter Männern ist beeinflusst durch eine heterosoziale Dominanz (Meuser & Müller, 2015). Subordinate Masculinities werden somit oftmals schwulen Männern zugeschrieben, da diese bedingt durch die heterosexuelle Dominanz nicht das Ideal des hegemonialen Mannes erreichen können (Connell, 2015). Dennoch sind Gay or Homosexual Masculinities nicht die einzigen Formen von Subordinate Masculinities (Connell, 2005).

²⁵ Nicht hegemoniale Männlichkeiten werden auch „compensatory hypermasculinities“ genannt, da sie in Reaktion auf gesellschaftliche Positionen, denen es an wirtschaftlicher und politischen Macht fehlt, entstehen (Messerschmidt & Messner, 2018). Im englischen spricht man von Complicit, Subordinate, Marginalized und Protest Masculinities (Connell, 2005).

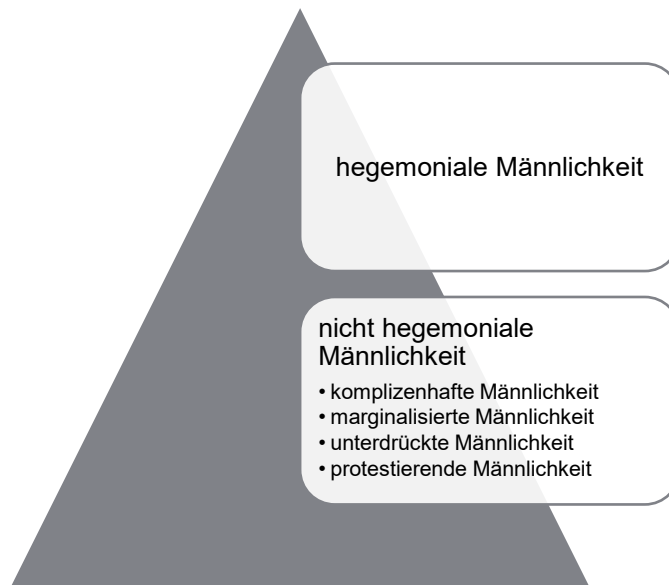


Abbildung 7: Hegemoniale Männlichkeit (eigene Darstellung)

Wie bereits erwähnt können nur wenige hegemoniale Ideale ausleben, daher empfiehlt Connell sich auch die Beziehung zu Masculinities anzusehen, welche nicht hegemonial aber complicit sind. Complicit Masculinities oder auf Deutsch komplizenhafte Männlichkeit bezeichnet eine Konstruktion von Männlichkeit, die zwar nicht dem hegemonialen Ideal entspricht, jedoch trotzdem von Patriarchat profitiert (Connell, 2005). Javaid (2018) argumentiert, dass Complicit Masculinities bestehende Strukturen, durch eine mangelnde Reflektiertheit stützen und so Macht unberührt bleibt. Er nennt als Beispiel weiße Männer aus der Mittelschicht, die im Haushalt „aushelfen“ und zwar selbst Frauen scheinbar respektieren, dennoch von einem System der Geschlechterungleichheit profitieren – auch ohne es direkt durchzusetzen.

Hegemonie, Unterordnung (Subordination) und Komplizenschaft sind nur drei Relationen innerhalb der Gender-Ordnung. Betrachtet man nun auch die Dimensionen Class und Race so müssen Masculinities noch weiter diversifiziert werden²⁶. Marginalisierung bezieht sich auf die Beziehung zwischen dominanten und untergeordneten Gruppen (Connell, 2005). Connell (2005) prägte infolgedessen den Begriff der Marginalized Masculinities. Beispiel für marginalisierte Männlichkeiten sind religiöse, rassifizierte und ethniserte Männlichkeitskonstruktionen, da diese sich außerhalb der *weißen* Vorherrschaft (white Supremacy) befinden und mit Rassismus zu kämpfen haben, welcher der hegemonialen Männlichkeit inhärent ist (Javaid, 2018; Toledo Del Cerro, 2022). Nichtsdestotrotz darf nicht vergessen werden, dass auch marginalisierte Männlichkeitskonstruktionen zu einer

²⁶ Beynon (2002) kritisiert jedoch, dass Begrifflichkeiten wie Middle-Class/Gay/Black Masculinities irreführend sind, da diese Variationen und Vielfalt innerhalb dieser Kategorien negieren bzw. verschleiern.

Vertiefung der Geschlechterungleichheit beitragen kann. Marginalized Masculinities mag es vielleicht nicht möglich sein im Bezug zu anderen Männern das hegemoniale Ideal durchzusetzen, jedoch können diese trotzdem sozusagen „nach unten treten“ (Javaid, 2018).

Protest Masculinity bezeichnet ein Muster von Männlichkeit, welches man als kompensatorische Hypermännlichkeit bezeichnen kann, da diese als Reaktion auf eine soziale Position ohne ökonomische und politische Macht konstruiert wird (Messerschmidt & Messner, 2018). Somit wird versucht einen Machtanspruch zu erheben, wo keine wirklichen Ressourcen (ökonomisch und institutionelle) vorhanden sind. Walker (2006) argumentiert, dass diese Männlichkeitskonstruktion Protest gegen die bestehenden Produktionsverhältnisse sowie gegen das hegemoniale Ideal anstreben²⁷. Diese Konstruktion kann man in Arbeiterkreisen auffinden (Connell & Messerschmidt, 2005).

Wie bereits mehrfach angedeutet weist Connells Theorie seit Anfang an eine relationale Komponente aus. Ursprünglich wurde das Konzept der hegemonialen Männlichkeit im Tandem mit dem Konzept der „emphasized femininity“²⁸ entwickelt, um auf die asymmetrische Position von Männlichkeit und Weiblichkeit in einer patriarchalen Gesellschaftsordnung aufmerksam zu machen. Dies sollte vor allem auch hervorheben, dass Männlichkeit immer in Abgrenzung zu Weiblichkeit sozial definiert wird (Connell & Messerschmidt, 2005). Dies geschieht unter anderem da, wo Dominanz von Männern gegenüber Frauen strukturell bedingt ist. Connell spricht von einer doppelten Distinktions- und Dominanzlogik, nämlich auf einer heterosozialen (Differenzierung zwischen den Geschlechtern) und einer homosozialen Dimension (Differenzierung innerhalb des männlichen Geschlechts). Die Autorin zeigt somit, dass eine Verbindung zwischen Männlichkeit, Macht und Herrschaft besteht (Meuser & Müller, 2015).

Zusammenfassend kann erwähnt werden, dass es gemäß Connell (2005) nicht ausreicht verschiedene (wie die oben genannten) Konstruktionen von Männlichkeit zu identifizieren, sondern es bedarf einer genaueren Betrachtung der Beziehung zwischen den Männlichkeitskonstruktionen. Diese relationale Betrachtung ist notwendig, um die Analyse dynamisch zu halten, die Komplexität von Männlichkeit zu begreifen und ein starres Verständnis von Männlichkeit vorzubeugen.

²⁷ In dem Bemühen, die Sprache über die Männlichkeit der Arbeiterklasse zu präzisieren, differenziert Walker (2006) zwischen produktiven (Disciplined Protest Masculinity) und unproduktiven (Anomic Protest Masculinity) protestierenden Männlichkeiten.

²⁸ Ursprünglich verwendete Connell den Begriff der „hegemonialen Weiblichkeit“ (Connell & Messerschmidt, 2005).

Ein weiterer wichtiger Aspekt der Theorie der hegemonialen Männlichkeit findet man in der Weiterführung des Konzepts von Connell & Messerschmidt (2005). Die Geographie der Männlichkeit wurde zunehmend wichtiger zu bedenken, da die Theorie auch außerhalb des Globalen Nordens angewendet wurde. Die Autor*innen kreieren somit eine Differenzierung hegemonialer Männlichkeit auf drei Ebenen: lokal, regional und global. Lokal bezieht sich auf hegemoniale Männlichkeiten, welche im Rahmen von zwischenmenschlichen Interaktionen im Kontext von Familien, Organisationen oder Gemeinschaften verkörpert werden. Regional werden diese auf der Ebene des Nationalstaats bzw. einer gewissen Kultur konstruiert. Global bezeichnet transnationale hegemoniale Männlichkeiten wie in transnationalen Medien, Unternehmen und der Welt Politik. Diese Ebenen sind nicht alleinstehend, sondern stehen in Relation zueinander. Zum Beispiel können regionale hegemoniale Männlichkeiten den Rahmen für lokale Konstruktionen vorgeben, wo diese dann in der täglichen Praxis materialisiert werden. Eine Analyse, die alle drei Ebenen differenziert betrachtet ist dahingehend relevant, da es eine Vernetzung der Ebenen erlaubt (Connell & Messerschmidt, 2005).

Abschließend soll noch die Relevanz bzw. Verbindung dieser Theorie zum Forschungsgegenstand hergestellt werden. Die Theorie der hegemonialen Männlichkeit eignet sich für die Analyse von (Männer-)Gewalt (Connell, 2002) und hat, wie bereits erwähnt, maßgeblich zur geschlechtsspezifische Gewaltforschung beigetragen (Morris & Ratajczak, 2019). Forschungsunterfangen zeigen, dass hegemoniale Männlichkeit gewalttätige Verhaltensweisen und Einstellungen akzeptiert und somit zur Ausübung von Männergewalt beiträgt. Zudem konnte dieser Männlichkeitskonstruktion nachgewiesen werden, dass sie eng mit geschlechtsspezifischer Diskriminierung verbunden ist (Daoud et al., 2023; Pérez-Martínez et al., 2023).

It is frequently in violent and abusive relationships, whereby men can embody hegemonic masculinity, exuding power over their partners and legitimating unequal relations in these relationships. (Javaid, 2018)

Basierend auf der vorliegenden wissenschaftlichen Literatur lässt sich daher argumentieren, dass die Theorie der hegemonialen Männlichkeit sich eignet, um Männlichkeitskonstruktionen im geschlechtsspezifischen Gewaltkontext zu beforschen.

Die Theorie der hegemonialen Männlichkeit wurde seit der Publikation weiterentwickelt, sei dies seitens der Autorin (Connell & Messerschmidt, 2005) oder in Form von abgewandelten Konzepten anderer Autor*innen (Messerschmidt, 2016). Letztere Theorie soll im

anschließenden Kapitel genauer ausgearbeitet werden, da es diese Weiterführung des Konzepts in meinen Augen schafft, hegemoniale Männlichkeit von anderen Männlichkeitskonstruktionen abzugrenzen.

Weiterführungen des Konzepts: hegemoniale und dominante Männlichkeit

James W. Messerschmidt, Professor Für Soziologie & Gender Studies, veröffentlichte 2016 die Monografie „Masculinities in the making: from the local to the global“ in der er aufbauend auf Connell's Theorie der Hegemonialen Männlichkeit weitere Formen von Männlichkeit definiert. Messerschmidt & Messner (2018) argumentieren, dass hegemoniale Männlichkeit gemäß Connell's Ansatz vielfach falsch aufgefasst und mit dominant gleichgesetzt wurde. Was dazu führte, dass der relationale Aspekt der hegemonialen Männlichkeit vernachlässigt wurde. Um dieser Entwicklung entgegenzuwirken formulierte Messerschmidt (2016) die weiteren Kategorien Dominant Masculinities, Dominating Masculinities und Positive Masculinities in Abgrenzung zu hegemonialer Männlichkeit. hegemoniale Männlichkeit begreift Messerschmidt (2017, S. 75) wie folgt:

those masculinities constructed locally, regionally, and globally that legitimate an unequal relationship between men and women, masculinity and femininity, and among masculinities, and that hegemonic masculinities must be culturally ascendant to provide a rationale for social action through consent and compliance.

Im Vergleich zu hegemonialer Männlichkeit ist dominante Männlichkeit nicht immer mit der Gender Hegemonie verknüpft, d.h. Formen dominanter Männlichkeit wirken nicht notwendigerweise hegemonial. Dominant Masculinities stellen jedoch die am berühmteste, aktuellste und häufigste Form von Männlichkeit dar. Dominating Masculinities reproduzieren ebenso wenig ungleiche Beziehungen zwischen den Geschlechtern oder Gender-Konstruktionen (Männlichkeit & Weiblichkeit), sondern kontrollieren Interaktionen, ergo können Macht ausüben. Beide Formen können, müssen aber nicht hegemonial sein und sind dies nur dann, wenn diese ungleiche Geschlechterverhältnisse legitimieren. In Abgrenzung daran sind Positive Masculinities solche, die egalitäre Beziehungen zwischen Männern & Frauen und Geschlechtskonstruktionen legitimieren (Messerschmidt, 2016) – mehr dazu im nächsten Kapitel (2.2.3). Wissenschaftler*innen sind sich einig: man muss Männlichkeitskonstruktionen differenziert betrachten, je nachdem ob diese männliche Macht und patriarchale Ungleichheiten legitimieren oder nicht (Messerschmidt, 2017; Schippers, 2007).

Messerschmidt (2017) überträgt dieses Konzept in dem Artikel „Masculinities and Femicide“ auf Partnergewalt und untersucht wie die oben genannten Männlichkeiten in diesem Kontext auftreten. Er argumentiert, dass gewalttätige Männer oftmals „dominating Masculinities“ ausüben, da sie durch Gewaltausübung Interaktionen bzw. die Partner*innen kontrollieren. Zudem bedarf es bei Intimiziden einer Form von hegemonialer Männlichkeit, da der Akt des Feminizides geschlechtsspezifische Ungleichheiten auf einer gesellschaftlichen Ebene verfestigt, sowie auf individueller Ebene, denn durch Gewalt stellt der Täter ein Machtungleichgewicht (wieder)her (Messerschmidt, 2017).

Weiters argumentiert Messerschmidt (2017) zudem, dass es sich bei sogenannten Ehrenmorden, welche im Kontext der familiären und gemeinschaftsweiten männlichen Kontrolle ausgeübt werden, um einen Code für hegemoniale Gender-Macht handelt. Durch die ständige Androhung von Gewalt wird versucht Frauen zu kontrollieren und damit sicher zu stellen, dass sich weiblich sozialisierte Personen nicht aus dem Rahmen der gesellschaftlich akzeptierten Weiblichkeit herauswagen. Die Tat des „Ehrenmordes“ entsteht somit aus dem Wunsch heraus die Hegemonie wiederherzustellen.

Weiterführung des Konzepts: New Masculinities

Erwähnenswert sind an dieser Stelle auch die neueren Forschungszweige der hegemonialen Männlichkeit. New Masculinities definieren „weichere“ Formen von Männlichkeiten, die dennoch bestehende Machtverhältnisse aufrechterhalten. In den 1990er Jahren wurde der „New Man“ in Abgrenzung zu angeblich "machohaften" Masculinities, welche von Subordinate Masculinities (z. B. mexikanische Einwanderer) verkörpert wurden, gezogen.

The “New Man,” by contrast, displayed “softer” styles of masculinity that helped to cement their public power and privilege over women, and over class- and race-subordinated groups of men. (Messerschmidt & Messner, 2018, S. 48)

New Masculinities legitimieren somit (zwar auf eine andere Weise als dies hegemoniale Masculinities tun würden aber dennoch) männliche Macht. Sie können somit eher als Ausdruck geschlechtsspezifischer Hegemonie verstanden werden, anstatt als Herausforderung dieser. New Masculinities werden oftmals von *weißen* Männern aus der Mittelklasse verkörpert (Messner et al., 2015). Aus diesem Grund ist es besonders wichtig Masculinities zu unterscheiden in jene, die männliche Macht legitimieren und jene, die das nicht tun (Risman, 2009; Schippers, 2007).

Ein Beispiel hierfür sind hybride Männlichkeiten, welche in den letzten Jahren schnell Anklang in der kritischen Männlichkeitsforschung fanden (Morris & Ratajczak, 2019).

Hybrid Masculinities stellen ebenso eine Weiterentwicklung von Connells' hegemonialer Männlichkeit dar (Christofidou, 2021). Messerschmidt & Messner (2018) sprechen hier von einer situationsbedingten hegemonialen Männlichkeit, welche Männlichkeit weicher wirken lässt, während Ungleichheiten in Bezug auf Geschlecht, Rasse, Klasse, etc. verschleiert werden. Diese können auch als hybrider hegemonialer Block bezeichnet werden (Demetriou, 2001).

Konkret spricht man von hybrider Männlichkeit wenn Männer selektiv Identitätsmerkmale und Leistungen von marginalisierten untergeordneten Männlichkeiten und Weiblichkeiten übernehmen (Bridges & Pascoe, 2014). Ein Beispiel hierfür wären Männer, die Schmuck tragen und ihre Nägel lackieren. Dieses Verhalten findet man vor allem bei Gruppen von Männern, welche von der Gender Hierarchie beachtlich profitieren (*weiße*, cis-het, junge Männer etc.) (Bridges & Pascoe, 2014).

Hybride Männlichkeiten erzeugen neue Formen von Ungleichheit oder reproduzieren bestehende Ungleichheiten, was eine gewissen Flexibilität demonstriert (Bridges & Pascoe, 2014; Demetriou, 2001; Messerschmidt & Messner, 2018). Es geht somit darum, wie Geschlechterprivilegien versteckt werden können. So können beispielsweise *weiße* einkommensstarke Männer ihren Status nutzen, um die Aufmerksamkeit auf vermeintlich "toxische" Männlichkeit bei marginalisierten Gruppen zu lenken. Somit erlaubt es Männern, die Hybrid Masculinities verkörpern, sich als „good guy“ – als moralisch überlegen - zu positionieren (Morris & Ratajczak, 2019).

Zusammenfassend soll noch mal hervorgehoben werden, dass es wichtig ist zwischen Masculinities zu unterscheiden bezugnehmen darauf, ob diese Geschlechterungleichheiten verschleiern und reproduzieren oder nicht (Risman, 2009; Schippers, 2007).

2.2.3. Alternative Männlichkeit(en): Kritisch Positive Männlichkeit

In diesem Kapitel sollen kurz Konzepte alternativer Männlichkeit aufgefasst werden, sowie die für die Forschungsfrage relevante Theorie der „kritischen positiven Männlichkeit“.

Men in today's power structures, however, cannot say no alternative to the patriarchal model of society exists, Feminists have invented one. And men today have a choice: accept the patriarchal system or work collectively to contradict it. Be part of the problem or be part of the solution. (Cockburn, 1991, S. 9)

Der Begriff „alternative Männlichkeit“ wird von bell hooks (2005) genutzt und gewalttätigen und patriarchalen Männlichkeiten gegenübergestellt. In den letzten Jahrzehnten hat sich die kritische Männlichkeitsforschung zu Männlichkeit und geschlechtsspezifischer Gewalt

stätig weiter entwickelt und ist hoffnungsvoller und integrativer geworden ist (Stichwort: Männer als Allies) (Peretz & Vidmar, 2021). Besonders bei den Gruppen von Männern, die als Allies im Kampf gegen geschlechtsbasierte Gewalt agieren, lassen sich oftmals alternative Männlichkeiten finden (Elliott, 2016; Howson, 2006). In der Literatur existiert eine Vielzahl von Konzeptionen, welche sich mit alternativen Männlichkeitskonstruktionen auseinander setzen wie Inclusive Masculinities (E. Anderson, 2005, 2010), Caring Masculinities (Elliott, 2016), Positive Masculinities²⁹ (Englar-Carlson & Kiselica, 2013) etc.

Die Theorie der inklusiven Männlichkeit wurde im Rahmen von Sport und studierenden Vereinigungen (Fraternities) Settings entwickelt und fokussiert sich auf die Reduzierung von Homophobie in diesen Settings (E. Anderson & McCormack, 2018). Inklusive Männlichkeiten unterscheiden sich dahingehend von hegemonialer Männlichkeit, da diese toleranter zu sexuellen Minderheiten sind. Somit unterwerfen sich diese Männlichkeiten nicht so sehr der heterosexuellen Dominanz. E. Anderson (2005), welcher die Theorie der inklusiven Männlichkeit als Antwort zu Connells Theorie formuliert hat, argumentiert, dass durch inklusive Männlichkeit die hierarchische Ordnung von Männlichkeiten (ua. basierend auf der heterosexuellen Dominanz) aufgeweicht werden bzw. diese verschwinden lässt. Allerdings ist diese Theorie im Bezug auf die Forschungsfrage nicht relevant, da sich diese nicht mit den Gender Relations zwischen den Geschlechtern beschäftigt (E. Anderson & McCormack, 2018).

Im Vergleich dazu liegt das Hauptaugenmerk bei Caring Masculinities (fürsorgliche Männlichkeit) bei der Abschaffung von Gender Hegemonie, dh. diese haben den Anspruch die Abwesenheit von Herrschaft sicherzustellen, um die Gleichheit zu gewährleisten (Elliott, 2016). Dieses Modell gewinnt auf wissenschaftlicher Ebene zunehmend an Bedeutung (Toledo Del Cerro, 2022). Angelehnt ist die Theorie an die kritische Männlichkeitsforschung sowie „feminist care theory“ (Elliott, 2016). Hierbei besteht nicht der Anspruch einen „neuen Mann“ zu kreieren (siehe New Masculinities), sondern die Pluralität von Männlichkeiten anzuerkennen. Männer, die diese Männlichkeitskonstruktion verkörpern, definieren sich stärker über Werte wie Zuneigung und positive Emotionen. Zudem lehnen

²⁹ Diese Theorie ist nicht zu verwechseln mit jener Theorie, die im Rahmen dieser Arbeit angewendet wird. Englar-Carlson & Kiselica (2013) verstehen positive Männlichkeit als Tool, um sich auf positive Qualitäten traditioneller männlicher Rollen zu beziehen, die Wohlbefinden und Resilienz fördern. Sowohl Lomas (2013) als auch Englar-Carlson & Kiselica (2013) heben positive Effekte auf die Betroffenen und deren Umfeld hervor jedoch, fokussiert sich Lomas (2013) bei der Theorie der „**kritischen** positiven Männlichkeit“ auf das Widerstehen oder Rekonstruieren von hegemonialen Männlichkeiten.

sie Formen hegemonialer Männlichkeit und Gewalt ab (Elliott, 2016). Nichtsdestotrotz muss erwähnt werden, dass Männer, die Caring Masculinities verkörpern, immer wieder mit „traditionellen“ Hindernissen (wie Stereotypen und Kultur) konfrontiert sind (Scambor et al., 2016). Caring Masculinities umfassen nicht nur Care-Arbeit im Sinne von Pflege von Angehörigen oder Kinder Betreuung. Vielmehr verstehen Scambor et al. (2016) Caring Masculinities als ein Konzept, welches eine Vielzahl von Care-Tätigkeiten umfasst. Fürsorgliche Männlichkeit in der Praxis umfasst somit auch Aspekte wie Self-Fürsorge, Fürsorge für die Umwelt (zum Beispiel in Form von Aktivismus), finanzielle Fürsorge, etc.



Abbildung 8: Caring Masculinities (Scambor et al., 2016)

Fürsorgliche Männlichkeit soll die Abwesenheit von Herrschaft sicherstellen, um Gender Gleichheit zu gewährleisten. Gelingt dies bieten Caring Masculinities Potenzial, sowohl Männer als auch das Geschlecht positiv zu verändern (Elliott, 2016, S. 256). Im Konzept zu Caring Masculinities von Karla Elliot (2016), Forscherin zu Gender und Männlichkeit an der Monash Universität, wird der Zusammenhang zwischen fürsorglicher Männlichkeit und geschlechtsspezifischer Gewalt nicht thematisiert. Daran anknüpfend argumentiert Tatiana Moura (2024), Forscherin zu Männlichkeit und Gewaltprävention an der Coimbra Universität, dass es sich bei Care um den Gegensatz zu Gewalt handelt. Es handelt sich jedoch nicht nur um das Gegenteil, sondern auch um eine pro-aktive Praxis, die sich gegen gewalttätige Formen von Männlichkeit stellt. Caring Masculinities tragen nämlich dazu bei traditionelle und potenziell schädliche Männlichkeitskonstruktionen, welche Gewalt und Dominanz glorifizieren, zu hinterfragen (Moura, 2024).

By promoting care as a positive and essential attribute of masculinity, it encourages men to redefine their identities in ways that are not centred on violence or aggression. (Moura, 2024, S. 2)

Care, was den Caring Masculinities zugrunde liegt, fördert zudem emotionale Intelligenz, was zu gewaltfreier Kommunikation und gesunden Beziehungen beiträgt. Dadurch kann Gewalt potenziell in Familien und Gemeinschaften reduziert werden. Außerdem wirken Caring Masculinities bzw. Care geschlechtsspezifischer Gewalt entgegen, indem es die Würde aller Menschen betont und fürsorgliche Männer als positive Vorbilder stärkt (Moura, 2024). Somit ist erkennbar, dass auch Caring Masculinities eine Alternative zu hegemonialer Männlichkeit darstellen. Zwar wurde diese Theorie ursprünglich nicht als Schlüsseltheorie für die Erarbeitung der Forschungsfrage ausgewählt, sie wurde aber dennoch im Zuge des Forschungsunterfangens (sei dies Seitens der Expert*innen oder Interviewteilnehmer) immer wieder thematisiert. Aus diesem Grund ist der kurze Überblick der Theorie an dieser Stelle besonders relevant.

Bevor näher auf die verwendete Theorie eingegangen wird, soll angemerkt werden, dass obwohl vielversprechende Perspektiven existieren, es dennoch essentiell ist, ein kritisches Momentum beizubehalten (Peretz & Vidmar, 2021). Zum Beispiel argumentiert Waling (2019a), dass eine Unterteilung in gegensätzliche Kategorien wie hegemonial/toxisch und positiv/gesund keinerlei Fortschritte im Kampf um Geschlechtergerechtigkeit mit sich bringen, da so nach wie vor ein Kategoriendenken und Ungleichgewicht zwischen den Geschlechtern reproduziert wird. Zudem reproduzieren oftmals auch „gesunde“ Masculinities ungleiche Geschlechter-Verhältnisse (Ezzell, 2016). Deshalb sei es wichtiger Männer dazu anzuhalten Weiblichkeiten zu verkörpern, als neue „gesunde“/„positive“/etc. Kategorien zu bilden (Waling, 2019a). Auch McCook (2022) hinterfragt im Gewaltpräventionskontext, ob eine reine Schaffung der Kategorie „positiv“ oder „gesund“ ausreicht, das Gender Regime zum Sturz zu bringen. Diese berechtigte Kritik soll im Forschungsprozess so gut als möglich mitbedacht werden. Um diese Kritik mitzudenken wurde folglich auch die Theorie von Lomas (2013) ausgewählt, da diese ein kritisches Momentum beinhaltet und hinterfragt, was „positiv“ denn überhaupt bedeute. Untenstehend soll nun diese Theorie genauer erörtert werden.

Kritische Positive Männlichkeit

Wie bereits erwähnt können positive Masculinities als Alternative zu hegemonialer Männlichkeit gesehen werden. Sie gelten als potenzieller Ausweg zur hegemonialer Männlichkeit und als Weg zur Förderung von integrativeren, einfühlsameren,

fürsorglicheren und gerechteren Formen des „Mannseins“ und der Geschlechtergleichheit (Lomas, 2013). Positive Masculinities sind solche Masculinities, die egalitäre Beziehungen zwischen Männern & Frauen, Männlichkeit und Weiblichkeit legitimieren (Messerschmidt, 2016).

Im Gewaltkontext bezeichnet positive Männlichkeit nicht gewalttätige Formen von Männlichkeit (Pérez-Martínez et al., 2023). In Gewaltpräventionsprogrammen ist die Nutzung des Begriffs bereits gängige Praxis (McCook, 2022). Diese positiven Männlichkeiten sind vor allem bei Männern, die sich für Geschlechtergerechtigkeit und den Kampf gegen gender-based violence einsetzen, häufig ausgeprägt (Pérez-Martínez et al., 2023). Nichtsdestotrotz sollte man positive Männlichkeit kritisch beleuchten, denn auch das Erschaffen von neuer und „besserer“ Männlichkeiten wird die systematischen Ungleichheiten nicht beseitigen (McCook, 2022).

Die Theorie der „kritischen positiven Männlichkeit“ von Tim Lomas (2013), Forscher an der Harvard Universität, bietet sich somit an um positive Veränderung bei Masculinities festzustellen, diese aber auch gleichzeitig kritisch zu hinterfragen. Die theoretische Brille ermöglicht es Männlichkeit in dem Geflecht von vergeschlechtlichten Machtmechanismen zu verstehen und auch scheinbar positive Aspekte kritisch zu hinterfragen, denn auch diese können negative Folgen für marginalisierte Gruppen haben (Lomas, 2013). Dem zufolge ist der Begriff „positiv“ mit Vorsicht zu genießen. Es gilt zu hinterfragen: Positiv für wen? Und in welchem Ausmaß? Um es in den Worten von Lomas (2013, S. 167) auszudrücken: „Critical positive masculinity offers a fresh perspective that is neither fatalistically negative nor naively optimistic about the possibility for positive change in men“.

Weiters meint diese Theorie „positiv“ gemäß dem Autor als „förderlich für Gesundheit und Wohlbefinden“, baut jedoch auch auf Connells hegemonialer Männlichkeit auf (Lomas, 2013) und lässt sich, um das Erkenntnisinteresse zu beforschen, gut nutzen. Bevor genauer erörtert wird was Lomas (2013) unter kritischer positiver Männlichkeit versteht, soll die Verbindung zu Connell's Klassiker der hegemonialen Männlichkeit aufgezeigt werden.

Genauso wie Connell (2005) vertritt auch Lomas (2013) ein konstruktivistisches Verständnis von Geschlecht. Zudem sind sich Connell, Messerschmidt (2005) und Lomas (2013) einig: das Konzept der hegemonialen Männlichkeit mit all der inhärenten Komplexität wurde in der Anwendung zu kurz gefasst. Die Autor*innen argumentieren, dass Männlichkeiten hingegen der originalen Konzeptualisierung oftmals als Ansammlung von schlechten Eigenschaften verstanden werden. Lomas (2013) argumentiert, in Anlehnung an Connell

und Messerschmidt (2005), dass auch im Rahmen hegemonialer Männlichkeit positive Aspekte von Männern verkörpert werden können. Connell und Messerschmidt (2005) sehen in einer „positiven Hegemonie“ sogar das Potenzial für eine Veränderung des aktuellen Gender Regimes.

Eben dieses „negativ“ Porträtieren von Männlichkeit führt schlussendlich nicht nur dazu, dass eine gewisse Komplexität verloren geht, sondern es wird auch ein breiter Strang an Literatur missachtet, welcher sich mit Männern befasst, die positivere Konstruktionen von Männlichkeit aushandeln (Lomas, 2013). Lomas (2013) zeigt auf, dass "positive" Inszenierungen von Männlichkeit (u.a. im Bezug auf Gesundheit) existieren. Er kritisiert, dass manche vergeschlechtlichten Zuschreibungen wie ein Mangel an Emotionalität und Fürsorge bei Männern nicht akkurat sind. Selbst wenn „doing masculinity“ mit einer mangelnden Darstellung von Emotionen und Emotionalität einhergeht, heißt dies nicht, dass Männer nicht auch emotional sensibel sein können. Weiters zeigt er wie Männer tendenziell mehr Care-Arbeit leisten, wobei das Ausüben von Care-Arbeit an und für sich nicht als Widerstand an hegemonialen Konstruktionen gewertet werden kann. Vielmehr wird Fürsorge und Care-Arbeit oftmals als männlich geframed und somit reclaimed.

men can enact a version of masculinity that is more „positive“ [...] whether this means resisting traditional hegemonic norms, or skilfully reinterpreting them (Lomas, 2013, S. 181)

Hier entsteht also der Nexus zu was Lomas (2013) als „positiv“ versteht: ein Aushandeln hegemonialer Männlichkeitskonstruktionen und Reinterpretation oder Widerstand gegenüber diesen Konstruktionen. Mit Bezug auf das früher genannte Beispiel zu Care-Arbeit bedeutet dies, dass Betroffene Care-Arbeit für sich reclaimed haben. Care-Arbeit wird zudem immer mehr mit einem hegemonialen Männlichkeitsbild in Einklang gebracht.

Während Connell & Messerschmidt (2005) der Meinung sind, es gäbe eine positive Form von hegemonialer Männlichkeit, so versteht Lomas (2013) positive Männlichkeit anders. Er hebt hervor, dass es ihm nicht darum geht, vermeintlich positive hegemoniale Konstrukte zu validieren; da eine hegemoniale Männlichkeit, die patriarchale Ungleichheitsmechanismen abbaut als unwahrscheinlich erscheint, sondern vielmehr „positiv“ differenzierter zu betrachten. Vielmehr soll positiv dafürstehen, dass diese Konstruktion von Männlichkeit positive Veränderungen im Privatleben der Betroffenen sowie deren Umfeld bewirken kann. Somit gilt es die Theorie der kritischen positiven Männlichkeit als Anspruch an Männer zu

verstehen. Sie bedeutet nämlich, dass mehr von Männern erwartet werden kann und soll (Lomas, 2013).

Somit ist die Quintessenz der Theorie sich nicht auf dysfunktionale und negative Aspekte von Männlichkeitskonstruktionen einzuschließen, sondern offen zu bleiben für das Potenzial zur Veränderung. Dennoch blendet diese theoretische Brille nicht aus, dass Konstruktionen von Männlichkeit problematisch sein können. Vielmehr folgt es einem Verständnis von Masculinities als soziale Konstrukte, welche eine Vielzahl an Nuancen aufweisen (Lomas, 2013).

3. Methodologie

It is a fiction of false feminism that we women can find our power in a world without men, in a world where we deny our connections to men. (bell hooks, 2005, S. 11)

Um geschlechtsbasierte Gewalt zu beenden und Feminizide zu verhindern bedarf es einer ganzheitlichen Lösung, welche alle Geschlechter umfasst (bell hooks, 2005; Wunderlich, 2024). Dabei geraten Männer als Akteure des Wandels (Scambor et al., 2016) immer mehr in das Zentrum des Forschungsinteresses. Die Forschung zeigt, dass immer mehr alternative Formen von Männlichkeit bei Männern vorgefunden werde, die sich aktiv im Kampf gegen geschlechtsbasierte Gewalt positionieren und somit das Potenzial für gesellschaftlichen Wandel in sich tragen (Elliott, 2016; Pérez-Martínez et al., 2023). Aus diesem Grund beschäftigt sich diese Arbeit mit den folgenden Forschungsfragen, welche konkret auf Männlichkeitskonstruktionen (seitens der Teilnehmer) in der feministischen Männerarbeit abzielen:

RQ¹: Welche Attribute von Männlichkeit sehen männliche Teilnehmer, die sich in der feministischen Männerarbeit engagieren, im Kontext von geschlechtsspezifischer Gewalt als schädlich an?

RQ²: Welche alternative Konstruktion von Männlichkeit verkörpern Männer, die sich in der feministischen Männerarbeit engagieren?

Mit Hinblick auf die oben genannten Forschungsfragen und dem Erkenntnisinteresse, soll mit Hilfe geeigneter Methoden erforscht werden, wie Männlichkeit in der feministischen Männerarbeit seitens der teilnehmenden Personen konstruiert wird. Die Auswahl geeigneter Methoden ist hierbei essenziell. Insbesondere liegt der Fokus auf qualitativen Forschungsmethoden, da sich diese besonders gut eignen, um Erfahrungen, Interaktionen sowie Prozesse zu erforschen (Flick, 2007). Um dem Erkenntnisinteresse und den Forschungsfragen gerecht zu werden, bietet sich die Methode der Expert*inneninterviews sowie qualitative halbstrukturierte Leitfadeninterviews an. Im Folgenden werden die Methoden genauer erläutert und auf ihre Tauglichkeit geprüft.

3.1. Feministische Männerarbeit

Bevor näher auf die Datenerhebung eingegangen wird, soll vorab nochmal kurz das Konzept der feministischen Männerarbeit aufgegriffen werden, da dieses ein zentrales Element der Forschungsfragen und somit auch des Samplings darstellt.

Der Begriff der feministischen Männerarbeit wurde im österreichischen Raum geprägt von Stadtteile ohne Partnergewalt (StoP). StoP ist ein Nachbarschaftsprojekt, welches häusliche Gewalt, Partnergewalt und Femizide verhindern soll. Hierbei handelt es sich um Gewaltprävention auf primärer und sekundärer Stufe (Wunderlich, 2024). Gewaltpräventionsprojekte unter anderem auch spezielle, die sich mit Männlichkeiten auseinandersetzen, sind weltweit am Steigen (McCook, 2022).

Um auf dieser primären Stufe der Gewaltprävention anzusetzen, müssen patriarchale Strukturen und hegemoniale Männlichkeit(en) bekämpft werden, die ungleiche geschlechtsbezogene Machtverhältnisse fördern und reproduzieren. (Wunderlich, 2024)

Somit geschieht keine Gewaltprävention, die sich auf Gewalttäter fokussiert, sondern vielmehr auf engagierte Individuen. Feministische Männerarbeit wird im Zuge der Arbeit verstanden als Engagement von Männern, die sich feministisch im Kampf gegen geschlechtsspezifische Gewalt engagieren (Wunderlich, 2024). Im Zuge dessen organisiert StoP nachbarschaftliche Aktionsgruppen, wie unter anderem die Männertische. Diese dienen dazu Männer zu vernetzen, um ins Gespräch zu kommen und gemeinsam aktiv zu sein. Das weiter gefasste Ziel ist es gemeinsam patriarchale Strukturen aufzubrechen und vorherrschende Bilder von hegemonialen Männlichkeit(en) kritisch zu hinterfragen und zu überwinden, denn Gewalt an Frauen ist in vielerlei Hinsicht ein Männerproblem (Wunderlich, 2024). Wichtig ist noch anzumerken, dass das Forschungsinteresse über die Arbeit von StoP hinausgeht. Im Zuge der Datenerhebung wurden auch andere Organisationen für Expert*inneninterviews angefragt. Nichtsdestotrotz wird die Begrifflichkeit von StoP für diese Forschung herangezogen, da sie einen geeigneten Rahmen bietet um das Engagement von Männern im Gewaltschutz – konkret mit Bezug auf Männlichkeitskonstruktionen – zu erforschen.

3.2. Datenerhebung

Das folgende Kapitel beschäftigt sich mit dem in Zuge des Forschungsunterfangens angewandten Methoden zur Datenerhebung. Die Datenerhebung erfolgt nach qualitativer Manier, wobei es hier nie die eine perfekte Methode gibt, sondern vielmehr muss die Tauglichkeit der Methoden abgeschätzt werden (Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2021). Die gesamte Datenerhebung erstreckte sich von Ende April bis Mitte Juni. Es wurden zwei Erhebungsformen umgesetzt: Expert*innen- und halbstrukturierte Leitfadeninterviews. Es soll einerseits erörtert werden, wieso sich diese Methode eignet, als auch wie diese konkret

in der Forschung angewendet wurde. Alle Interviews wurden – nach einholen des Einverständnis durch eine Datenschutzerklärung - aufgenommen und anschließend mithilfe von künstlicher Intelligenz transkribiert. Die Auswertung erfolgte mit MaxQDa – genaueres dazu in Kapitel 3.3. Die Interviews wurden alle pseudonymisiert, was ethnische Bedenken ausschließen sollte.

3.2.1. Expert*inneninterviews

Expert*inneninterviews werden eingesetzt, wenn nach Expertise eingebettet in einem spezifischen sozialen Kontext gefragt wird (Helfferich, 2022) – in diesem Fall zur feministischen Männerarbeit. Da die Forschungsfrage sich dem Kontext der feministischen Männerarbeit widmet, eignet sich diese Methode besonders, um Informationen über diesen sozialen Kontext zu erhalten. Konkret wurde im Zuge der Datenerhebung praxisbezogenes sowie erfahrungsbezogenes Wissen aus der täglichen beruflichen Praxis mit Gewaltprävention und Männlichkeitskonstruktionen abgefragt. Weiters wurde im Interviewprozess versucht implizites Wissen abzufragen. Dies geschah mit Hilfe einer sogenannten Problemkonstruktion (siehe Leitfaden im Anhang) (Helfferich, 2022).

Die Expert*inneninterviews konstituieren die erste Phase der Datenerhebung im Zuge dieser Masterarbeit. Sie dienten als erste Annäherung ans Feld, um so genauere Informationen zur Zielgruppe und zur feministischen Männerarbeit zu erhalten. Die Interviews wurden mithilfe eines Leitfadens durchgeführt, welcher es der Expert*in erlaubt sich als strukturiert, kompetent und professionell zu positionieren. Zudem dient der Leitfaden als Strukturierung des Interviews (Helfferich, 2022). Der finale Interviewleitfaden befindet sich im Anhang, welcher dieser Masterarbeit beiliegt.

Bei Expert*inneninterviews ist es wichtig zu reflektieren, wem ein Status als Expert*in zugeschrieben wird (Helfferich, 2022). Der Expert*innenbegriff ist somit ein relationaler Begriff, da man Expertise immer nur über ein konkretes Wissensgebiet verfügt (Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2021) und nicht ausschließlich den Funktionseliten vorgeschriebene ist (Helfferich, 2022). Weiters argumentieren Meuser und Nagel (2002), dass der Expert*innenstatus immer von der forschenden Person verliehen wird und von der Forschungsfrage begrenzt wird. Angelehnt an die Forschungsfrage dieser Masterarbeit wird eine Definition von Expert*innen von Meuser und Nagel (2002) genutzt, welcher zur Folge Expert*innen Zugang zu Personengruppen verfügen. Deren Verständnis zu Folge werden Expert*innen als komplementäre Handlungseinheit zur Zielgruppe verstanden, dessen Aufgabe es ist kontextgebundene Informationen über die Zielgruppe zu liefern. Diese Zuschreibung des Expert*innenstatus ist auch gängige Praxis in der Ungleichheitsforschung

und eignet sich daher besonders zur Beantwortung der Forschungsfragen. Weiters werden Expert*innen ein gewisses Sonderwissen bzw. Binnenwissen zugeschrieben, welches in der Interviewsituation erfragt wird (Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2021). Im Kontext der Masterarbeit bedeutet dies Sonder- bzw. Binnenwissen zur feministischen Männerarbeit wie zum Beispiel wie diese in der Praxis umgesetzt wird und welche Theorien herangezogen werden, um Männlichkeit zu verstehen.

Sampling

Konkret handelt es sich in diesem Sample um Expert*innen, die im Bereich der feministischen Männerarbeit tätig sind und somit über Expert*innenwissen sowie Informationen zur Zielgruppe verfügen. In Österreich gibt es eine Vielzahl an Organisationen, die sich diesem Thema widmen, wie White Ribbon, Neustart, Poika, StoP, Männerberatung Wien, VIDO-Männerberatung und viele mehr. Folglich hat sich die Suche nach Expert*innen wie folgt gestaltet: Zuerst wurden namenhafte Organisationen ausfindig gemacht und potenzielle Interviewpartner*innen kontaktiert. Nach dem ersten Expert*inneninterview wurde schlussendlich mit einer Mischung aus Snowball-Sampling und zuvor ausgeführter Eigenrecherche weitergearbeitet. Weitere Expert*innen wurden kontaktiert und so kam es zu vier Expert*inneninterviews. Untenstehend eine kurze Übersicht der Interviews.

Interview	Dauer	Format	Organisation
Experti A	01:02:56	in Präsenz	Einrichtung für von Gewalt betroffenen Personen mit Zweigstelle für feministische Männerarbeit
Experti B	01:06:05	in Präsenz	White Ribbon
Experti C	00:54:40	online via Zoom	VIDO Männer*beratung
Experti D ³⁰	00:43:40	in Präsenz	VIDO Männer*beratung

Tabelle 1: Übersicht Expert*inneninterviews

³⁰ Experti D ist momentan nicht in der feministischen Männerarbeit tätig, weshalb zu Beginn ein Einzelinterview vereinbart wurde. Im Laufe des Interviews stellte sich aber heraus, dass ein Expert*inneninterview die geeignetere Methode ist. Aus diesem Grund habe ich im Prozess des Interviews die Fragen dementsprechend angepasst. Dies entspricht grundsätzlich dem Vorgehen qualitativer Forschung, da sich diese dadurch auszeichnet, dass Forschungsinstrumente, Konzepte und Fragestellungen sich im Forschungsprozess ändern können (Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2021).

Ein Teil der befragten Expert*innen sind ausgebildete Sozialarbeiter*innen mit Fokus auf Männer- bzw. Burschenarbeit, feministische Männerarbeit und Gewaltprävention. Die Befragten sind im Schnitt seit mehreren Jahren in diesen Bereichen tätig und verfügen somit über einen gewissen Erfahrungsschatz. Die Aufgaben sind gefächert in Männer- bzw. Burschenarbeit, Beratung sowie der Gestaltung und Organisation von Workshops und Events.

3.2.2. Halbstrukturierte Leitfadeninterviews

Zusätzlich zu den Expert*inneninterviews wurde nach den ersten beiden Expert*inneninterviews noch qualitative Interviews durchgeführt, um an tiefgreifendere Daten zu Männlichkeitskonstruktionen (hegemoniale sowie auch alternative) zu gelangen. Diese Erhebungsform ist nicht nur in der Praxis sehr beliebt, sondern eignet sich bei diesem Forschungsunterfangen gut, da so direkt die Zielgruppe befragt werden kann (Lamnek & Krell, 2016). Somit dienen die qualitativen Interviews als Ergänzung zu den Expert*inneninterviews. Zudem ermöglichen qualitative Halbstrukturierte Leitfadeninterviews einen leichteren Zugang zum Feld als zum Beispiel bei Beobachtungen oder Gruppendiskussionen (Lamnek & Krell, 2016).

Konkret wurden halbstrukturierte Interviews (auch teilstandardisiertes Interview genannt) als geeignet angesehen, da so spontane Interaktion und Raum für Diskussionen mit den Teilnehmern ermöglicht wird (Adeoye-Olatunde & Olenik, 2021). Dies ist ein essentielles Element von halbstrukturierten Leitfadeninterviews, da diese nur so als qualitatives Erhebungsinstrument erachtet werden (Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2021). Bei teilstandardisierte Leitfadeninterviews handelt es sich nämlich nicht um „klassische“ qualitative Erhebungsinstrumente, jedoch kommen sie in der Forschung häufig zum Einsatz (Kallio et al., 2016; Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2021). Dies liegt unter anderem daran, dass diese Methodik eine umfangreiche Datenerhebung ermöglicht (Kallio et al., 2016; Lamnek & Krell, 2016).

Bei der Erstellung des Interviewleitfadens wurde das Konzept von Kallio et al. (2016) als Orientierung herangezogen. Erstens wurde die Kompatibilität der Methodik geprüft. Zweitens wurde die Fragestellungen des vorläufigen Interviewleitfadens mit theoretischen Fragen – aus der Literaturrecherche – ergänzt. Besonders Fragen im Bezug auf die genutzte Theorie der kritisch positiven Männlichkeit wurden erarbeitet und im Interview-Guide eingebettet. Kallio (2016) bezeichnet dies als das Nutzen von Vorwissen. So wurde beispielsweise die Frage „Gibt es hegemoniale/traditionelle Aspekte von Männlichkeit, die du für dich neudenkst/entdeckst?“ von der Theorie abgeleitet und in den Fragebogen

aufgenommen. Als nächster Schritt wurde der Entwurf erneut auf die Verständlichkeit der Fragen und Ausmaß der Antworten untersucht, ein gut ausgearbeiteter Interviewleitfaden ist wesentlich, um qualitativ hochwertige Ergebnisse zu erzielen (Kallio et al., 2016). Der Pilottest wurde während der ersten zwei Interviews mit E1 und E2 durchgeführt. Daraufhin wurde der Interviewleitfaden noch einmal auf ein besseres Verständnis der Fragen angepasst. Zudem wurden noch inhaltliche Fragen ergänzt, die bei den ersten beiden Interviews scheinbar zu wenig thematisiert wurden. Um die Vorgehensweise des Forschungsvorhabens nachvollziehbar zu gestalten, ist der halbstrukturierte Interviewleitfaden im Anhang beigefügt (Kallio et al., 2016; Pratt, 2009).

Vorgehensweise & Sampling

Nun zur Vorgehensweise des Samplings: Um an geeignete Interviewpersonen heranzutreten, wurde zuerst über soziale Medien (Instagram) ein Aufruf zur Interviewteilnahme gestartet. Aus diesem Unterfangen heraus wurde das Forschungsvorhaben in andere soziale Medien (WhatsApp, Telegram, etc.) und feministischen Netzwerken weitergetragen. Weiters wurde noch bei einer Veranstaltung von StoP, dem Lauf gegen Feminizide am 16.5.2025, Flyer verteilt, woraufhin sich weitere Interviewpartner finden ließen.

Die Sampling Kriterien waren konkret:

- 1) Männliche Sozialisierung oder Cis-Männer
- 2) Über 18 Jahre alt
- 3) Engagement in der feministischen Männerarbeit

Bei den zu interviewenden Personen sollte es sich um Männer handeln, die bereits das 18 Lebensjahr erreicht haben und sich aktiv im Kampf gegen geschlechtsbasierte Gewalt engagieren. Wie dieses Engagement konkret aussieht, war vorab nicht definiert, um genug Gestaltungsspielraum zu lassen. Da sich die Forschung auf den österreichischen Kontext stützt, war es zudem wichtig, dass die Personen sich in Österreich engagieren. Die genaue Anzahl der Interviewpartner sowie Dauer der Interview und Abhaltungsform kann der untenstehenden Grafik entnommen werden.

Interview	Dauer	Format	Engagement
Einzel 1 (E1)	01:19:35	in Präsenz	politisch engagiert, Demo-Gänger
Einzel 2 (E2)	00:40:07	online via Zoom	politisch engagiert, Demo-Gänger
Einzel 3 (E3)	00:40:31	online via Zoom	Teilnahme bei StoP-Veranstaltungen, Demo-Gänger
Einzel 4 (E4)	00:51:02	in Präsenz	Teilnahme bei StoP-Veranstaltungen, Demo-Gänger, Teilnahme und Umsetzung von Workshops zur kritischen Reflexion von Männlichkeit
Einzel 5 (E5)	00:43:02	online via Zoom ³¹	Künstlerisch aktiv, Teilnahme bei StoP-Veranstaltungen, Demo-Gänger
Einzel 6 (E6) ³²	00:38:49	in Präsenz	Bewusstseins-schaffung im eigenen Umfeld und Beruf zur GG

Tabelle 2: Übersicht qualitativer halbstrukturierter Leitfadeninterviews

Bevor die Stichprobe genauer erörtert wird, soll noch einmal das konstruktivistisches Verständnis von Gender, welches der Arbeit zugrunde liegt, besprochen werden. Vor allem relevant ist dies im Bezug auf die Auswahl der Interviewpartner*innen. Da auch die Kategorie „Mann“ sozial konstruiert ist (Hearn, 2019; Peretz & Vidmar, 2021) und Männer ebenso „gendered beings“ sind (Peretz & Vidmar, 2021), ist es wichtig ebenso zu hinterfragen, aus welchen Individuen sich die Gruppe der „Männer“ zusammensetzt, denn

³¹ Bei diesem Interview gab es technische Probleme, weswegen 15 Minuten des Interviews im Nachgang händisch transkribiert wurden.

³² Im Vergleich zu den anderen Interviewpartnern erfüllt E6 die Sampling Kriterien zwar durch eine kritische Auseinandersetzung mit der eigenen Männlichkeit und der Aufklärung seines Umfeldes. Nichtsdestotrotz soll an dieser Stelle angemerkt werden, dass im Vergleich zu den anderen Teilnehmern das Engagement in der feministischen Männerarbeit deutlich geringer ausfällt bzw. nicht in einem institutionellen Rahmen wie z.B.: durch Teilnahme an StoP-Projekten. Schlussendlich wird dieses Interview bei der Datenauswertung dennoch herangezogen, da das Interview viele der bestehenden Codes bestätigt und eine theoretische Sättigung der Kategorien aufzeigt, welche sich bereits davor abgezeichnet hatte (Glaser & Strauss, 1967).

„not all males are men, not all men are male, and not all people who enact or perform masculinity are either of the above” (Peretz & Vidmar, 2021). Obwohl die Suche nach Interviewpartner*innen einem konstruktivistischem Verständnis von Geschlecht folgt und auch männlich sozialisierte Personen für Interviews in Frage gekommen wären, so setzt sich final das Sample ausschließlich aus Cis-Männern zusammen. Die meisten dieser Personen sind zudem in heterosexuellen Beziehungen (ohne Kinder). Insgesamt durfte ich im Zuge der Datenerhebung mit zwei queeren Personen, über deren Erfahrung sprechen, was ich als Forscher*in als wichtig empfinde, um auch queere Perspektiven einzubringen. Nichtsdestotrotz wären mehr queere Interviewpartner*innen zu befragen spannend gewesen, was aber schlussendlich den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde.

Weiters ist hervorzuheben, dass besonders privilegierte Männer sich als Teilnehmer für Interviews angeboten haben. Es handelte sich allesamt um gebildete Männer, welche über ausreichend Ressourcen verfügen, um sich mit deren Männlichkeitsvorstellungen auseinanderzusetzen³³. Wie die Forschung belegt ist auch dies die Gruppe mit dem meisten Veränderungspotenzial, da Möglichkeiten und Ressourcen zur Reflektion zur Verfügung stehen (Christofidou, 2021).

Weiters handelt es sich bei den Männern in der Stichprobe um Personen zwischen Mitte 20 und Ende 30. Einige der Teilnehmer waren Studierende (nebenbei erwerbstätig), vollständig Erwerbstätige oder Arbeitssuchende. Die befragten Männer engagieren sich entweder bereits seit mehreren Jahren in der feministischen Männerarbeit oder erst seit ein paar Monaten. Konkret nehmen viele der Teilnehmer an Angeboten von StoP wie Laufevents, Nachbarschaftstischen, etc. teil oder besuchen in ihrer Freizeit Demonstrationen gegen geschlechtsbasierte Gewalt.

3.3. Datenauswertung

Im folgenden Kapitel wird genauer erörtert mit Hilfe welcher Theorie die Datenauswertung erfolgt. Zudem wird die Vorgehensweise der Auswertung genauer dargelegt. Die Kodierung wurde mit dem Programm MaxQda durchgeführt.

Für die Auswertung der Daten, welche im Zuge der qualitativen Interviews erhoben wurde, bietet sich die Grounded Theory als geeignete Theorie an. Im Auswertungsprozess soll sich an den drei Grundprinzipien des Codierens axiales, offenes und selektives Codieren orientiert werden (Corbin & Strauss, 1990). Grounded Theorie ist die am meisten genutzte

³³ Beinahe alle Teilnehmer wussten auf Anhieb, was hegemoniale Männlichkeit ist und waren mit gängigen theoretischen Konzepten vertraut.

Methodologie bei der Auswertung von qualitativen Daten (wenn induktiv gearbeitet wird) (Bohnsack et al., 2018; Strauss, 1997). Obwohl es nicht das Ziel dieser Masterarbeit ist neue Theorie zu entwickeln, bietet sich dennoch die Grounded Theory an, denn gerade in der Männlichkeitsforschung besteht die Gefahr ein enges Verständnis von Männern und Männlichkeit zu reproduzieren (McCook, 2022; Waling, 2019b) oder schlichtweg neue Masculinities zu „entdecken“ wobei mögliche Veränderungen (und Aufweichungen der Gender Dualismen) ausgeblendet werden (Deutsch, 2007; Risman, 2009). Lugones (2007) spricht in diesem Kontext davon, dass Forschende immer Gender finden werden, wenn sie danach suchen. Daher bietet es sich an Theorie aus den Daten zu „entwickeln“ und offen zu sein für Ergebnisse außerhalb des Gender Spektrums. Umgemünzt auf die Masterarbeit bedeutet dies eben nicht bereits bestehende Theorie zu verifizieren oder falsifizieren, sondern offen an das Forschungsfeld heranzugehen, um Gender Binarität nicht weiter zu intensivieren bzw. reproduzieren. In anderen Worten als Forscher*in möchte ich offen bleiben für neue Erkenntnisse jenseits eines dualistischen Gender Verständnisses, denn es ist wichtig Männlichkeit kritische zu beleuchten und so Widersprüche und Brüche festzustellen (Peretz, 2016).

Vorgehensweise

Zunächst wurden die Transkripte erneut gelesen und überarbeitet, bevor mit der Entwicklung von Codes begonnen wurde. Die Codes wurden nicht auf der Grundlage der Theorie erstellt, da dies die Prinzipien der Grounded Theory (Pratt, 2009) missachten würde. Stattdessen wurde ein offenes Kodierungsverfahren angewandt, bei dem das Material in einzelne Paragraphen/Zeilen unterteilt wurde und Codes basierend auf den Inhalten dieser erstellt wurden. Bei der Code-Bildung wurde vor allem darauf geachtet Ähnlichkeiten und Muster im Material zu erkennen. Derselbe Prozess fand auch bei der Bildung von Unterkategorien statt. Potenzielle passende Phrasen ohne klare Zuordnung wurden vorläufig auch markiert. Über- und untergeordnete Kategorien wurden miteinander in Verbindung gesetzt und so entstand ein Codierungs-Baum (Corbin & Strauss, 1990). Ein Beispiel wäre zum Beispiel die Kategorie „Hegemoniale Männlichkeit“ und die Subkategorie „Männlichkeit als Last“. Ein weiteres Beispiel befindet sich untenstehend in Abbildung 7.

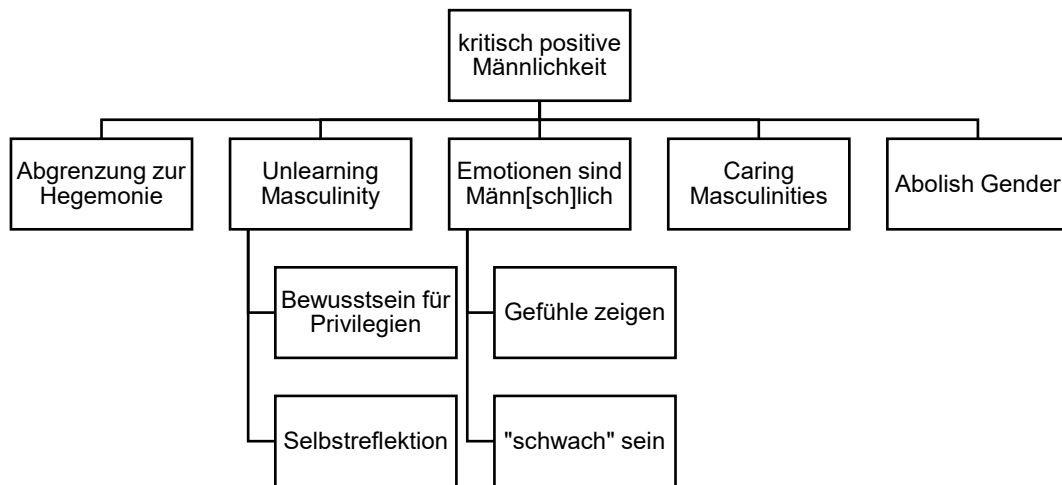


Abbildung 9: Beispielhafte Darstellung des Codierungs-Baums

Wie Corbin & Strauss (1990) raten, fand eine ständige Hinterfragung der Kategorien statt. Dies führte dazu, dass einige Zitate erneut codiert oder anderen Codes zugeordnet wurden. Dieser Prozess wurde wiederholt, bis die Kategorien der am besten geeigneten Kategorie zugeordnet werden konnten. Gemäß Corbin & Strauss (1990) soll dies Subjektivität und Voreingenommenheit im Kodierungsprozess durchbrechen. Als letzter Schritt wurden beim Ausformulieren des Kapitel 4.0 die Codierungen – wenn passend – miteinander in Verbindung gebracht und ggf. mit der Theorie verknüpft.

4. Resultate

Im folgenden Kapitel werden die Resultate aus den Expert*inneninterviews (hauptsächlich Kapitel 4.1) mit jenen der halbstrukturierten Leitfadeninterviews und geeigneter Theorie in Verbindung gesetzt.

4.1. Feministische Männerarbeit in der Praxis

Dieses Kapitel schöpft vor allem aus den Expert*inneninterviews und zeigt, wie die feministische Männerarbeit in Österreich in der Praxis aussieht.

4.1.1. Initiativen aus der feministischen Männerarbeit

Wie sieht feministische Männerarbeit in der Praxis aus? Welche Kampagnen und Initiativen werden umgesetzt? Bevor tiefer in die Materie rund um feministische Männerarbeit und Männlichkeit eingegangen wird, hier ein paar Initiativen aus den letzten Jahren – die



teilweise auch in den Expert*inneninterviews genannt wurden. Diese schildern eindrücklich, wie die feministische Männerarbeit in Österreich in der Praxis aussehen kann. Zum einen gibt es die Aktion „Caring Men“, wo in verschiedensten österreichischen Städten Männer-Statuen mit Babypuppen ausgestattet wurden. Die Aktion ist inspiriert von „Dad Shift“ in Großbritannien und wird unterstützt von fair sorgen!, CaringEconomy.Jetzt, ÖBV – Via Campesina Austria, StoP – Stadtteile ohne Partnergewalt vom Verein AÖF, ponto. Ziel der künstlerischen

Abbildung 10: CARING MEN - Eine Aktion der Zivilgesellschaft (fair sorgen!, 2021)

Zivilaktion ist es Caring Masculinities näher ins Licht zu rücken, um Männer zu ermutigen dem hegemonialen Ideal den Rücken zu kehren (fair sorgen!, 2021).



Abbildung 11: CARING MEN - Eine Aktion der Zivilgesellschaft (fair sorgen!, 2021)

Eine weitere nennenswerte Kampagne aus dem Jahr 2023 ist die Männ[sch]lichkeitskampagne von StoP. Hier war das Ziel ebenso Männlichkeitsbilder und Normen zu hinterfragen und aufzubrechen. Der Untertitel „Übernimm Verantwortung –



Abbildung 12: Männ[sch]lichkeitskampagne (EqualiZ, o. J.)

brich mit Rollenbildern“, soll Männer ermutigen patriarchale Konstrukte für sich zu hinterfragen. Im Zuge der Kampagne wurden einige Sprüche formuliert, die mit veralteten Rollenbildern brechen sollen. Diese Sprüche sind als Sprühschablonen, T-Shirts sowie als Sticker erhältlich. Auch auf Social Media wurde die Kampagne verbreitet (AÖF, o. J.-b).

Die beiden Kampagnen stellen nur zwei von vielen Initiativen der feministischen Männerarbeit in Österreich dar, veranschaulichen jedoch besonders eindrücklich einige der thematischen Schwerpunkte der feministischen Männerarbeit – insbesondere im Hinblick auf die Auseinandersetzung mit Care – und bieten zugleich einen ersten Ausblick auf zentrale Forschungsergebnisse dieser Arbeit.

Die Männ[sch]lichkeits-Kampagne wurde in Kooperation mit Freiwilligen der feministischen Männerarbeit konzeptualisiert und umgesetzt (AÖF, o. J.-b), was uns zur

Demografie der engagierten Männer in der feministischen Männerarbeit führt. Durch die Expert*inneninterviews konnte ich in Erfahrung bringen, dass die teilnehmenden Männer an feministischer Männerarbeit eine eher homogene Gruppe im Bezug auf Nationalität und Sexualität konstituieren. Diese Aussage wurde auch im Zuge der Datenerhebung bestätigt, da die Mehrheit der Teilnehmer*innen heterosexuelle *weiße* cis Männer sind. Im Vergleich dazu ist das Alter heterogener – so engagieren sich Männer* von Anfang/Mitte 20 bis Mitte 60. Im Sample sind die Befragten zwischen 20 und Mitte 30 Jahre alt. Als Motivation nennen mir die Expert*innen sowie die Teilnehmer der Interviews ein gewisses Grundinteresse an der Thematik, eine feministische Haltung sowie einen intrinsischen Gerechtigkeitssinn. Zudem hat ein Großteil der Interviewpartner ein eher weiblich geprägtes Umfeld, sei dies durch das Aufwachsen mit einer alleinerziehenden Mutter oder einen großen weiblichen Freund*innenkreis.

4.1.2. Verständnis von Männlichkeit in der Feministischen Männerarbeit

Das Verständnis von Männlichkeit in der feministischen Männerarbeit ist geprägt von Theorien aus der kritischen Männlichkeitsforschung wie zum Beispiel der fürsorglichen Männlichkeit nach Scambor et al. (2016). Allgemein bedient sich die feministische Männerarbeit einem feministischen (teils auch queer-feministischen) und sozial konstruiertem Verständnis von Geschlecht und Männlichkeit. Ein essentialistisches Verständnis von Geschlecht wird abgelehnt. Weiters wurde von Seiten der Expert*innen als auch der Interviewpartner wiederholt auf die Vielschichtigkeit von Männlichkeit verwiesen. Somit bedient sich die feministische Männerarbeit einem breiten Männlichkeitsbegriff (Experti A, B, D).

Also ich kann es nur für mich sagen, ich gehe von einem sehr, sehr, sehr weiten Spektrum von Männlichkeiten aus, was Mannsein heißt? [lange Pause] Was heißt männlich? Es gibt so viele Antworten darauf [...] (Einzel 3, Pos. 28)

Im Bezug auf Männlichkeit und Gewalt ist die feministische Männerarbeit von Raewyn Connells Theorie der hegemonialen Männlichkeit geprägt. In der Praxis werden jedoch Theorien vereinfacht, um ein niederschwelliges Angebot zu gestalten. So wird nicht nur von hegemonialer Männlichkeit gesprochen, sondern von traditioneller Männlichkeit (Experti A). Dieser Formulierung wurde teilweise so auch im Zuge der Datenerhebung der halbstrukturierte Leitfadeninterviews genutzt, wobei die meisten Interviewpartner ohnehin gängige Begrifflichkeiten kannten.

Die Expert*innen bedienen sich unter anderem an Connells Konzepten der Geschlechterhierarchie, Hierarchie von Männlichkeit und Gewalt als Ressource. Der Prozess des Mann Werdens wird – wie auch bell hooks (2005) argumentiert – als ein gewaltvoller Prozess verstanden, wo Gewalt nicht nur erlernt, sondern auch erfahren wird (Experti B – siehe Zitat).

Gewalt ist ein, ein zentrales Mittel zur Herstellung von Hierarchie, und auch zur Stabilisierung des Systems, das heißt, man kommt diese Gewalt auch nicht aus. Es gibt Männer, die ausreichend Ressourcen haben, um sich... Also ich glaube, das ist jetzt so daher geschossen, aber mein Gefühl sagt mir, es gibt keinen Mann, der zum Mann gemacht wird ohne Gewalt zu erleben. Ich glaube, ich bin davon überzeugt, das ist ein zutiefst gewaltvoller Prozess (Experti B, Pos. 50)

Allgemein kritisieren die Expert*innen, dass trotz einem weiten Männlichkeitsbegriff in der feministischen Männerarbeit das Verständnis von Männlichkeit im öffentlichen Diskurs sehr stark an die Gewaltfähigkeit und -bereitschaft von Männern geknüpft ist. Dies ist problematisch, da somit die existierende Bandbreite von Männlichkeit verloren geht. Männlichkeit sollte also auch abseits dieser Thematik wahrgenommen werden, um diese nicht nur mit Gefahr in Verbindung zu bringen. Jedoch sind Fördergelder oftmals nur im Kontext von Gewaltprävention zu vergeben, was eine gewisse Problematik kreiert (Experti B, Pos. 46).

Im Allgemeinen wird die feministische Männer und Burschenarbeit laut den Expert*innen nicht ausreichend gefördert und ist gesellschaftlich noch nicht etabliert genug. Außerdem bedarf es eines Angebotes, welches mehr Männer erreicht und nicht nur privilegierte Gruppen. Zudem verweist Experti D auch auf eine mangelnde Diversität im Berufsfeld der feministischen Männerarbeit, denn ein Großteil der Männer, die hier tätig sind, sind nach wie vor *weiße* (oftmals heterosexuelle) Männer.

Intersektionalität

Wie bereits erörtert existiert eine große Bandbreite an Männlichkeiten, die gesellschaftlich betrachtet nicht alle gleichgestellt sind. In der feministischen Männerarbeit wird anerkannt, dass Hierarchien zwischen Konstruktionen von Männlichkeit bestehen und herrschaftsstabilisierende Systeme sich überlappen– wie bei der Verzahnung des Kapitalismus und Patriachats.

*Männlichkeit oder traditionelle Männlichkeit, patriarchale Männlichkeit ist dazu da, um Hierarchien herzustellen, auch um das kapitalistische System zu stabilisieren oder zu bestätigen. (Expert*innen B, Pos. 50)*

bell hooks (2005) spricht auch von einem „imperialen, auf weißer Vorherrschaft beruhenden, kapitalistischen Patriarchat“ (imperialist white-supremacist capitalist patriarchy). Diese Überlappung von Unterdrückungsmechanismen äußert sich in einer „Ressourcenfrage“³⁴. Die Expert*innen sprechen davon, dass nicht alle Männer dieselben Ressourcen (wie zum Beispiel Zeit, Zugriff zu Material, etc.) haben, um sich aktiv mit der eigenen Männlichkeit auseinanderzusetzen bzw. „der Gewalt des Patriarchats zu entziehen“ (Expert*innen B, Pos 50). Konkret sprechen die Expert*innen von ökonomisch benachteiligten oder rassifizierten Männern, da diese gesellschaftlich schlechter gestellt sind als *weiße* autochthone österreichische Männer aus der Mittel-/ und Oberschicht. Dies zeigt eine gewisse Intersektionalität, d.h. Überlappung von Ungleichheitsmechanismen.

*Natürlich gibt es viele verschiedene andere Faktoren, andere Unterdrückungsmechanismen, kapitalistische, rassistische, andere -Ismen, andere Unterdrückungsstrukturen. (Expert*innen A, Pos. 14)*

Aus diesem Grund ist es wichtig auch intersektionale Aspekte mitzudenken. Männlichkeit ist im öffentlichen Diskurs nicht nur sehr stark von einem Gewaltkontext geprägt, sondern auch von Heteronormativität, Rassismus und Eurozentrismus. Expert*innen D spricht davon, dass im öffentlichen Diskurs sehr oft von einer Männlichkeit gesprochen wird, welche heteronormativ, *weiß* und europäisch ist. Somit wird in der feministischen Männerarbeit oftmals ein eurozentristisches Bild von Männlichkeit reproduziert, wie dies auch manchmal in der kritischen Männlichkeitsforschung der Fall ist (Hearn, 2019). Auch beliebte Konzepte in der kritischen Männlichkeitsforschung, wie das der hegemonialen Männlichkeit, sind auf den Kontext des Globalen Norden angepasst (Connell, 2005; Hearn, 2019) und unweigerlich mit Rassismus verbunden (Toledo Del Cerro, 2022).

*Was bedeutet überhaupt hegemoniale Männlichkeit? Ja, das bedeutet auch Kolonialismus. Das bedeutet auch Rassismus. Das bedeutet Heteronormativität und tatsächlich auch die Exklusion von anderen Formen von Leben, die nicht weiß sind, die nicht europäisch sind, die nicht heteronormativ sind. (Expert*innen D, Pos. 55)*

³⁴ Dieser Begriff wurde seitens der Expert*innen genannt und wurde auch zum Codieren der Daten herangezogen. Es bezeichnet die Tatsache, dass nicht alle Männer denselben Zugang zu Ressourcen in der Auseinandersetzung mit deren Männlichkeit haben und dass der Zugang zu diesen gesellschaftlich strukturiert ist.

Wichtig ist hier auch noch auf darauf aufmerksam zu machen (wie auch das obenstehende Zitat zeigt), dass hegemoniale Männlichkeit immer mit Gewalt verbunden ist – und das nicht nur im Bezug auf geschlechtsbasierte Gewalt. Hegemoniale Männlichkeit ist verbunden mit struktureller Macht. An dieser Stelle ist es auch noch erwähnenswert, dass Intersektionalität nicht nur in den Expert*inneninterviews thematisiert wurde, sondern teilweise auch seitens der Interviewpartner.

Wir halten fest: Die feministische Männerarbeit ist geprägt von einem theoretischen, feministischen, sozial konstruierten Verständnis von Männlichkeit. Es ist wichtig anzuerkennen, dass nicht alle Männer dieselben Ressourcen haben sich mit deren Männlichkeit auseinanderzusetzen, da verschiedene ungleichheitsschaffende Mechanismen parallel wirken (können).

4.2. (hegemoniale) Männlichkeit

Dieses Kapitel befasst sich mit Konzeptualisierung von (hegemonialer, traditioneller) Männlichkeit seitens der Interviewpartner. Konkret wird in diesem Kapitel beleuchtet, wie die Teilnehmer der halbstrukturierte Leitfadeninterviews hegemoniale Männlichkeit verstehen und wahrnehmen. Außerdem wird erörtert inwiefern Männlichkeit mit Gewalt assoziiert wird und wie gesellschaftlich dominante Männlichkeitsideale als Last von den befragten Personen wahrgenommen wurden.

Männer kennen keinen Schmerz	Mangel an Emotionalität	Raum einnehmen/Laut sein
Breadwinner	Dominanz/Härte zeigen	das Männliche "Uga Uga"
das "starke" Geschlecht	technisch & handwerklich versiert	Rationalität & Logik

Abbildung 13: gesellschaftlich dominante Männlichkeitsideale (eigene Darstellung aus den Interviewdaten abgeleitet)

Im Laufe des Interviews wurden die Teilnehmer befragt, wie sie das hegemoniale Männlichkeitsideal verstehen und welche Aspekte sie damit verbinden. In der obenstehenden Grafik (Abbildung 13) finden sich genannte Attribute und Assoziationen. Vor allem Stereotype, wie Männer kennen keinen Schmerz, Männer müssen stark sein und

dürfen keine Gefühle zeigen, werden von den Teilnehmern mit hegemonialer Männlichkeit assoziiert, jedenfalls aber kritisch beleuchtet.

Diese Assoziationen der Teilnehmer decken sich teilweise mit Definitionen aus der Literatur, wo hegemoniale Männlichkeit als ein Muster von Praktiken beschrieben wird, welche die männliche Dominanz verfestigt bzw. reproduziert (Connell, 2005). Besonders „Laut sein“, „Härte zeigen“ und „Raum einnehmen“ identifizieren die Teilnehmer als Form von männlicher Dominanz. Zieht man Weiterführung des Konzepts von Connell & Messerschmidt (2005) zur Analyse heran, so könnte argumentiert werden, dass es sich hierbei um hegemoniale Männlichkeit auf regionaler Ebene handelt. Teilweise sind die genannten Assoziationen auch auf die globale Ebene übertragbar, wobei die Interview Teilnehmer sich sehr stark auf einen deutschsprachigen Kontext bezogen haben, da dies auch deren Lebensrealität und persönliche Situiertheit widerspiegelt. Allgemein ist die kritische Männlichkeitsforschung sehr auf den Globalen Norden zentriert (Hearn, 2019), was in dieser Forschungsarbeit aufgrund der Forschungsfrage und des Kontexts nicht anders ist.

Auf lokaler Ebene (im Kontext von Familien, Organisationen oder Gemeinschaften) wurde die hegemoniale Männlichkeit vor allem mit Fokus auf Emotionalität konstruiert. Männer seien das „starke“ Geschlecht kann man sowohl auf gesellschaftlicher Ebene – als Ideal – verstehen, und auch als Kritik, da Männern so verwehrt bleibt Emotionen zeigen zu können. Auch das Vorurteil „Männer kennen keinen Schmerz“ schränkt das gesellschaftlich vorgegebene Männlichkeitsideal ein und verhindert augenscheinlichen Ausdruck von Emotionen. Ein Teilnehmer beschreibt, dies auch als „gefühlskalte Männlichkeit“. bell hooks (2005) beschreibt wie Männer ihre Gefühle verstecken und unterdrücken (Emotionalität aufgeben) müssen, um in einer patriarchalen Gesellschaft dem Männlichkeitsideal entsprechen zu können.

Die andere Möglichkeit ist mich nicht einer gefühlkalten Männlichkeit zu ergeben, dem was mir die Gesellschaft vorlebt...vorgibt. (Einzel 3, Pos. 31)

Diese Zuschreibungen schaden Männern zwar auf individueller Ebene, würden aber nicht zwangsläufig als hegemonial angesehen werden, da dies keine Ungleichheitsmechanismen zwischen den Geschlechtern verfestigt. Man könnte in diesem Kontext somit auch von Dominant Masculinities sprechen, da oben genannte Assoziationen eine berühmte und am weitesten vertretene Form von Männlichkeit darstellen (Messerschmidt & Messner, 2018). Dazu passend sind auch die oben visualisierten Ideale wie „Rationalität & Logik“ und technisch und handwerklich versiert, da es sich hierbei um häufige Zuschreibungen von

Männlichkeit handelt. Auch diese Ideal sind zwar veraltet und rigide, jedoch nicht hegemonial, da sie nicht zwangsläufig ungleiche Geschlechterverhältnisse legitimieren.

Abschließend bzw. überleitend ein Zitat von bell hooks (2005), welches nochmal veranschaulicht, welcher Umgang mit Emotionen und welche Emotionen von Männern verlangt werden bzw. wie diese mit Gewalt verknüpft sind.

There is only one emotion that patriarchy values when expressed by men; that emotion is anger. Real men get mad. And their madness, no matter how violent or violating, is deemed natural—a positive expression of patriarchal masculinity. Anger is the best hiding place for anybody seeking to conceal pain or anguish of spirit. (bell hooks, 2005, S. 18)

4.2.1. Männlichkeit und geschlechtsbasierte Gewalt

Bei der Frage, ob Männlichkeit mit geschlechtsbasierter Gewalt an Frauen zusammenhängt, waren sich alle Interviewpartner einig. Alle befragten Personen sehen eine Verbindung zwischen Männlichkeit bzw. traditionellen Vorstellungen von Männlichkeit und (geschlechtsbasierter) Gewalt.

Ich glaube das traditionelle Männlichkeitsbild fördert aktiv Gewalt. [...] weil man eben dominant sein muss. Und wenn man da diese Dominanz irgendwie untergraben wird, muss man sich wehren. Und das machen wir dann eben mit verbaler oder physischer Gewalt. Also ich glaube, das hängt ganz stark mit Männlichkeit zusammen. (Einzel 2, Pos. 39-40)

Gewalt sehen die Teilnehmer als Tool um die eigene Männlichkeit und Dominanz zu beweisen aber auch als Ventil bei nicht ausgelebten Emotionen wie Spannung, Stress oder Wut (Einzel 3, Pos. 48). Experti B (Pos.46) spricht davon, dass Gewalt im Sozialisierungsprozess erlernt wird.

Die Befragten beziehen sich für die Konzeptualisierung von Gewalt auf gängige Modelle wie die Gewaltpyramide (Abbildung 1) oder das Eisbergmodell (Abbildung 2). Die am häufigsten genannte Form im Interviewprozess seitens der Interviewteilnehmer ist verbale Gewalt in Form von sexistischen Witzen. Die Interviewten sprechen in diesem Kontext davon einzuschreiten und solche Kommentare im Bekanntenkreis oder öffentlichen Raum so gut als möglich zu kommentieren und zu hinterfragen. Dies war die am häufigsten genannte Antwort auf die Frage wie die betroffenen Männer Gewalt verhindern. Zudem wurde auf deren Selbstreflektion verwiesen, denn man(n) sollte auch sein eigenes Gewaltpotenzial kritisch hinterfragen.

Indem man andere darauf aufmerksam macht, natürlich macht man das aber auch, sollte man das auch ganz stark bei sich selber ansetzen [...]. (Einzel 3, Pos. 61)

Die Literatur belegt, dass alle Männer von der Gewalt(-bereitschaft) einiger Männer profitieren (Morris & Ratajczak, 2019). Jedoch nach der Frage, ob Männlichkeit als Last wahrgenommen wird, antwortet eine Interviewteilnehmer, dass er das Verhalten (bzw. die Gewalt) anderer Männer als Last empfindet (Einzel 4, Pos. 87). Durch die Gewalt(-bereitschaft) anderer Männer spürt er die Angst von Frauen, die unweigerlich auf ihn übergestülpt wird, da er als Mann gelesen wird.

Das ist jetzt mal salopp gesagt, nur weil es andere Männer verkacken [...] also das betrifft mich dadurch auch. Wenn ich auf der Straße gehe und mir [...] kommt eine Person entgegen und sie wechselt die Seite kann ich das nachvollziehen. (Einzel 4, Pos. 87)

Dieses Argument ist sicherlich spannend, da es sich von der Theorie abhebt, diese jedoch nicht entkräftet. Es zeigt gut, wie männlich gelesene Personen (und Männlichkeit) im öffentlichen Raum von Frauen als Gefahr wahrgenommen wird. Dies bestätigt zudem Experti B's Aussage, dass sich der öffentliche Diskurs rund um Männlichkeit hauptsächlich mit der Gewaltfähigkeit von Männern beschäftigt.

4.2.2. Männlichkeit als Last

Ich glaube Männer leiden eh auch extrem unter Männlichkeit. I don't want them to suffer from that. Ich hätte schon gern, dass es allen einfach gut geht, dass alle in touch mit ihren Emotionen sind, dass alle wissen einfach, sie können so sein, wie sie wollen. (Einzel 2, Pos. 96-97)

Alle der befragten Männer empfinden Männlichkeit als Last, die unter anderem zu Einsamkeit und Isolierung (Einzel 1, Pos. 114) führen kann. E5 spricht von einem Druck, der auf Männern lastet, ein gewisses Ideal verkörpern zu müssen. Dieses Ideal wurde obenstehend bereits erörtert (Kapitel 4.2), jedoch waren die Aspekte Härte beweisen und keine Gefühle zeigen dürfen hier die am meisten genannten Aspekte. Somit empfinden es die befragten Männer, neben anderen hegemonialen Idealen, als Last der „Starke“ sein zu müssen und keine Emotionen (z.B.: durch Weinen) zeigen zu dürfen. Ein Interviewpartner spricht auch davon, dass Männer nicht immer nur stark sein müssen, sondern auch Mal weich sein dürfen (Einzel 4, Pos. 123). Obwohl sich im Sample alle Befragten einig sind, dass Männlichkeit eine Last ist, so argumentiert ein Interviewpartner, dass dieses Bewusstsein noch nicht bei allen Männern angekommen sei. Er spricht von einem Verschleiern der Last

durch kapitalistische Mechanismen, die Männer vom Leiden ablenken. Gleichzeitig hebt er aber hervor, dass Männer dennoch beachtlich vom System profitieren und bezeichnet die Debatte rund um Männlichkeit als Last als „suddern auf hohem Niveau“ (Einzel 5, Pos. 49).

Du glaubst zwar es ist cool, weil du mehr Kohle hast und Privilegien. Du leidest aber in anderen Sachen darunter. Nur ist es halt möglich dieses Leiden, diesem Druck unfassbar gut wegzuschieben. Und das haben wir auch in diesem kapitalistischen System ultra gut gelernt. Oh, dir geht's schlecht? Geh einkaufen! Geh in die Muckibudde und schau, dass du noch männlicher ausschaust! Das kann man emotional extrem gut wegschieben. (Einzel 5, Pos. 51)

Auch Experti B (Pos. 50) thematisiert, dass hegemoniale Männlichkeit den Zweck erfüllt ein kapitalistisches System zu stabilisieren und bestätigen und davon wie Männer im Patriarchat unter bestehenden Vorstellungen von Männlichkeit leiden, wie aus dem untenstehenden Zitat hervorgeht. Es bedarf demnach mehr Unterstützungsangebot für Männer, um sich mit den Nachteilen des Patriarchats auseinanderzusetzen und dies in ihrer Lebenswelt abzuholen (Experti B).

Selbst die, die erfolgreich im Patriarchat sind, also nur weil sie Macht haben, heißt das nicht, dass sie ein glückliches und schönes Leben führen, das ist trotzdem oasch. Oasch mit Macht und mit Kontrolle über andere, aber oasch (Experti B, Pos. 34)

Wie oben erwähnt lastet ein Druck auf den Männern eine gesellschaftlich anerkanntes Ideal von Männlichkeit verkörpern zu müssen. Tun sie dies nicht so kommt es zu Ausgrenzung und man fühlt sich als nicht dazugehörig, wohl (Einzel 1, Pos. 10; Einzel 2, Pos. 29; Einzel 6; Pos. 38) oder es fehlt das Identifikationspotenzial mit anderen Männern (Einzel 2, Pos. 14). Im schlimmsten Fall sprechen die Teilnehmer davon auch Gewalt (zum Beispiel in Form von Mobbing) erfahren zu haben, sobald diese von der „männlichen Norm“ abweichen und keine Bereitschaft zur Dominanz beweisen. Somit bestätigen die Interviewergebnisse die Theorie: nur wenige können ein hegemoniales Ideal verkörpern und es besteht ganz klar ein relational hierarchisches Verhältnis zwischen den Masculinities. Insbesondere die heterosexuelle Dominanz ist erkennbar, denn bei einigen der Teilnehmern wurden deren Abweichung des hegemonial Ideals auch mit Homosexualität assoziiert.

4.3. Kritische Positive Männlichkeit

Im Folgenden wird konzeptualisiert, wie die Teilnehmer der halbstrukturierten Leitfadeninterviews kritische positive Männlichkeit verkörpern und verstehen. Die Personen

im Sample berichten von einem hohen Gerechtigkeitssinn³⁵, Bewusstsein für Privilegien, Empathie und Reflexionsvermögen. Nachfolgend wird besonders auf die Aspekte Emotionen, Care und Abgrenzung zum hegemonialen Ideal eingegangen. Die untenstehende Grafik versinnbildlicht essenzielle Elemente des Konzepts.



Abbildung 14: Kritische Positive Männlichkeit im Sample – Visualisierung (eigene Darstellung)

Im Zuge der kritischen positiven Männlichkeit sollen drei Analyseebenen bei der Datenauswertung mitbedacht werden: die individuelle, zwischenmenschliche und gesellschaftliche Ebene. Lomas (2013) spricht davon, dass kritische positive Männlichkeit sich positiv auf verschiedenen Ebene zeigen kann, wie im Privatleben bzw. dem Umfeld der Männer. Weiters weist er darauf hin, dass Männlichkeit sich in einem Geflecht von vergeschlechtlichten Machtmechanismen befindet, weswegen auch eine gesellschaftliche Ebene wichtig ist zu beachten.

Konkret wurden die untenstehenden Erkenntnisse und Kategorien daraus abgeleitet, wie die Interviewteilnehmer ihre eigene Männlichkeit definieren, welche Utopien von Männlichkeit sie kreieren und welche Idealvorstellungen sie prägen. In diesem Kapitel werden somit die ausgewerteten Daten miteinander verknüpft und in Relation gesetzt.

Bevor jedoch die ausgewerteten Interviewdaten nachfolgende erörtert und die kritische positive Männlichkeit des Samples identifiziert wird, soll an dieser Stelle nochmal kurz die

³⁵ Auch Solidarität mit FLINTA-Personen wurde in diesem Zusammenhang genannt. Bei fast allen Interviewpartnern aus den halbstrukturierten Leitfadeninterviews wurde Gerechtigkeitssinn als Motivator für deren Engagement genannt.

Kritik zu Masculinities aufgegriffen werden, denn auch bei der Datenerhebung ist es relevant zu bedenken, dass es unfassbar wichtig ist ein kritisches Momentum im Umgang mit Masculinities beizubehalten (Peretz & Vidmar, 2021). Forschende argumentieren, dass durch fortbestehen eines zu starren Kategoriendenkens Ungleichgewichte zwischen den Geschlechtern reproduziert werden (Ezzell, 2016; McCook, 2022; Waling, 2019a). Bezugnehmend auf diese Kritik soll genau das bei der Datenauswertung so gut als möglich verhindert werden.

4.3.1. Abgrenzung zum hegemonialen Ideal

Aber meine Beziehung zu dem hegemonialen Bild ist eigentlich sehr, sehr kritisch oder halt nicht besonders gut, weil es eben auch nicht mir entspricht, würde ich sagen. (Einzel 6, Pos. 27)

Auf persönlicher Ebene grenzen sich alle Interviewpartner von einem hegemonialen Männlichkeitsideal ab. Die Teilnehmer konstruieren ihr Verständnis und ihre Verkörperung von Männlichkeit somit in Abgrenzung zur bestehenden Hegemonie der Männlichkeit. Jedoch geschah dies nicht nur Seiten der engagierten Männer. Auch die Expert*innen berichten von einem „persönlichen Bruch“ mit der hegemonialen Männlichkeit (Experti B, Pos. 34) – was somit zeigt, dass alle befragten männlich sozialisierten Personen (Expert*innen und Interviewteilnehmer) sich aktiv abgrenzen.

Und das Selbstbild irgendwie hat sich dann so ein bisschen, bei mir zumindest, darüber auch ein bisschen im Kontrast dazu [zum hegemonialen Ideal] gebildet. (Einzel 1, Pos. 16)

Dieser persönliche Bruch beinhaltet eine Reflexion des eigenen Selbstbildes und der eigenen Männlichkeitsvorstellungen. Die Interviewteilnehmer verkörpern ganz klar eine „sanftere“ Form der Männlichkeit, ohne den Selbstanspruch Stärke, Härte und Dominanz zu performen. Vor allem die eigene Gefühlswelt und Emotionalität stand bei einer Vielzahl der Interviews im Vordergrund, wie auch noch im nachfolgenden Kapitel (Kapitel 4.3.2) gezeigt wird. Dies entspricht auch der Theorie der kritischen positiven Männlichkeit nach Lomas (2013), welcher behauptet, dass kritische positive Männlichkeit sich entweder in Abgrenzung an das hegemoniale Ideal bildet oder durch eine gekonnte Reinterpretation.

Was an diesem Beispiel erkennbar ist, ist das Verschwimmen der Analyseebenen, denn obwohl die Eigenkonstruktion einer alternativen Männlichkeit auf individueller Ebene funktionieren kann, so kann diese auf gesellschaftlicher Ebene durch bestehende Strukturen und Machtmechanismen nicht „komplett“ umgesetzt werden. Ein Teilnehmer spricht

hiervon dem „clashen“ mit strukturellen Realitäten (Einzel 4, Pos. 117). Dies wird auch seitens eines Experten hervorgehoben. Dieser spricht davon, dass Männlichkeiten außerhalb des hegemonialen Ideals, gesellschaftlich betrachtet gerne „gesund“ sanktioniert werden (Expert B, Pos. 54).

Das macht mich schon auch ein bisschen traurig, dass wir die Männer, die da tatsächlich auch mit der Norm brechen und sich dafür bereit erklären, dass die sicher auch einfach Opfer des Kontextes sind. Aber ich möchte diesen Männern eigentlich die Wertschätzung geben, die sie verdienen, ohne gleichzeitig damit Frauen zu schmälern. (Expert B, Pos. 74)

Auch die Interviewpartner aus den halbstrukturierten Leitfadeninterviews berichten von Ausgrenzung, wenn man(n) nicht dem männlichen Ideal entspricht (siehe Kapitel 4.2.2 Männlichkeit als Last). Forschung auf dem Gebiet belegt diese Aussagen. Es wird hierbei von traditionellen“ Hindernissen (wie Stereotypen und Kultur) gesprochen (Scambor et al., 2016).

Zusammenfassend kann also hervorgehoben werden, dass die befragten Männer im Sample sich ganz klar einer Form von Männlichkeit „abseits des Patriarchats“ (Expert B, Pos. 60) aneignen. Dies zeigt sehr eindrücklich wie sich deren kritische positive Männlichkeit im Widerstand zum hegemonialen Ideal konstituiert.

4.3.2. Unlearning Masculinity

Man muss immer wieder sich vor Augen führen, dass so eine Schieflage einfach da ist in der Gesellschaft. [...] Männlich sein bedeutet privilegiert sein. (Einzel 5, Pos. 9+13)

Was für eine Abgrenzung zum hegemonialen Männlichkeitsbild essenziell ist, ist eine gewisse Selbstreflexion. Diese ist bei allen Teilnehmern in der Stichprobe sehr ausgeprägt. Was damit im Sample einherging, ist ein gewisses Bewusstsein für Privilegien – welches ebenfalls stark ausgeprägt war. Alle Interviewpartner thematisieren früher oder später im Interview deren Bewusstsein und Umgang für Privilegien. Vor allem wurde thematisiert, dass gerade Männer eine gewisse Verpflichtung haben sich mit den eigenen Privilegien auseinander zu setzen: „Mann hat eine Verantwortung“ (Einzel 4, Pos. 6).

Selbstreflektion und ein Bewusstsein für Privilegien sind hier verknüpft. Zum einen bedarf es einer Selbstreflektion, um die Privilegien zu erkennen. Zum anderen ist diese aber auch essenziell in Momenten, wo man(n) bewusst oder unbewusst Privilegien ausnutzt und ggf. Fehler macht oder in anderen Worten es auch mal „verkackt“ und „nach unten tritt“ (Einzel

1, Pos. 88, Einzel 4, Pos. 18; Einzel 5, Pos. 7). Es bedarf also auch Reflexionsvermögen und Verantwortung im Umgang mit den eigenen Privilegien. Die Teilnehmer erachten es somit als wichtig kritikfähig zu sein und Kritik annehmen zu können.

Ein weiterer wichtiger Punkt, welcher häufiger genannt wurde ist „sich zurückzunehmen“. Das soll man nicht als ein Mangel an Engagement verstehen, sondern eher im Gegenteil. Die befragten Männer sind der Meinung, dass es auch Engagement von Männern bedarf, jedoch sollen Männer sich dabei nicht in den Vordergrund drängen. Die feministische Männerarbeit ruht auf vielen Jahrzehnten feministischer Kämpfe und es ist den befragten Männern und Expert*innen wichtig, dies nicht unsichtbar zu machen.

Das haben wir jetzt gar nicht angesprochen, weil dann die wenigen Männer, die sich engagieren, wiederum auf das Podium gesetzt werden, beklatscht und bejubelt werden, dass sie sich engagieren. Stichwort eigentlich nur, sollte es Bare Minimum sein, dass sie nicht gewalttätig sind oder sich damit auseinandersetzen und Frauen, viele Menschen, die die ganze Vorarbeit und Hintergrundarbeit schon jahrzehntelang leisten, kommen dadurch weniger zu Wort, geraten in den Hintergrund. (Expert A, Pos. 107)

Um dies zu verhindern, versuchen die befragten Männer „laut und leise zugleich [zu] sein“ (Einzel 2, Pos 91) und sich nicht zu sehr in den Vordergrund zu drängen, dennoch aber gegen geschlechtsbasierte Gewalt aktiv zu werden.

4.3.3. Emotionen sind Männ[sch]lich

Aber ich denke schon, dass es einfach ein Hauptaspekt ist, einfach diese Umstellung hin zu dem Mann der wirklich auch Gefühle zeigen kann, Emotionen zeigen kann, der nicht einfach kalt ist und macht und tut, sondern auch wirklich Verbindungen eingehen kann, die die emotionale Natur sind. (Einzel 6, Pos. 72)

Weiters war Emotionalität in der Datenerhebung ein immer wiederkehrendes Element im Zuge der halbstrukturierten Leitfadeninterviews, welches das Konzept alternativer Männlichkeiten der Teilnehmer prägt und sich querbeet durch die Daten zieht. Im Kontext geschlechtsspezifischer Gewalt nannten die Interviewteilnehmer einen adäquaten Umgang mit Emotionen als förderlich um Gewaltbereitschaft zu reduzieren. Zudem wurde – wie bereits erörtert, dass als Mann keine Gefühle zeigen zu dürfen eine große Last darstellen kann. Weiters wurde auf eine männliche Sozialisierung aufmerksam gemacht bei welcher Männer den Umgang mit den eigenen Gefühlen weniger erlernen.

Gefühle zu zeigen und Gefühle zeigen zu können. Das find ich gut! Weils einfach ein Ventil ist, das auf der männlichen Seite viel zu unterentwickelt ist. Ich glaube da machen wir jetzt eh wieder den Bogen. Es ist ein unglaublich gutes Ventil um Druck - emotionalen, inneren Druck - abzulassen. Der Umgang ist uns nicht so gelernt worden und ich denke den müssen wir erst lernen und würde uns auch sehr viel helfen. Wenn die Männerwelt checken würde, dass wir auch fühlende Menschen sind [...] (Einzel 5, Pos. 41)

Emotionalität umfasst gemäß den Teilnehmern Gefühle zulassen zu können, nicht immer stark sein zu müssen (Einzel 4, Pos. 111; Einzel 2, Pos. 91), eine gewisse Berührbarkeit zu verkörpern (Einzel 3, Pos. 70), Empathie zu zeigen und Einfühlsamkeit (Einzel 2, Pos. 91). Oder in anderen Worten sich nicht einer „gefühlskalten Männlichkeit zu ergeben, was mir die Gesellschaft vorgibt“ (Einzel 3, Pos. 31). Hier kann man erneut eine Abgrenzung zum hegemonialen Ideal feststellen.

Ein Aspekt so hier noch hervorgehoben werden: „schwach“ sein zu dürfen. Ständig das Ideal des „starken Mannes“ verkörpern zu müssen, empfinden wie bereits erörtert viele der Teilnehmer als Last, da so Männern durch gesellschaftliche Tabus erschwert wird sich anderen anzuvertrauen und zu öffnen. „Schwach“ sein zu dürfen ist dem Verständnis der Teilnehmer nach ganz stark mit dem Zulassen von Emotionen zum Beispiel in Form von Weinen verbunden. Das nachfolgende Zitat zeigt besonders anschaulich die Verbindung beider Ebenen (Emotionen und Schwach sein):

*Dass ich Gefühle zulasse, dass ich über Gefühle spreche und das also nicht als etwas tabuisiertes irgendwie wahrnehme. Dass ich über meine Ängste rede, über meine Sorgen, über alles, was so, ja, was so aufkommt irgendwie. Und ganz weit weg davon, bin zu sagen, ich bin hier die starke Person in Paarbeziehungen, in Freund*innenschaften oder sonst irgendwas. (Einzel 4, Pos. 56)*

Im Bezug auf Emotionalität kann festgestellt werden, dass hier die teilnehmenden Männer gesellschaftlich typisch weiblich konnotierte Eigenschaften (wie Gefühle zulassen und weinen) für sich annehmen und reinterpretieren. Ein Teilnehmer spricht auch davon, dass die Männerwelt weiblicher werden muss (Einzel 5, Pos. 45). Während Lomas (2013) vermutlich von einer gekonnten Reinterpretation von Männlichkeit sprechen würde, so ist es mir ein Anliegen an dieser Stelle vom Gender Binären Denken wegzukommen und dies viel mehr als ein Aufweichen von rigiden Gender Normen zu betrachten. Waling (2019a) würde in diesem Kontext davon sprechen, dass Gender Normen gerade dadurch

aufgebrochen werden, dass Männlichkeiten immer „weiblicher“ werden. Ich möchte jedoch Gefühle zulassen und weinen nicht unbedingt als typisch weibliche Eigenschaft verstehen, sondern als typisch menschlich – was auch dem Gender-Verständnis der Interviewteilnehmern entspricht, sowie dem aus der feministischen Männerarbeit (siehe Männ[sch]lichkeitskampagne).

Abschließend kann man argumentieren, dass die Teilnehmer ein emotionaleres Verständnis von Mann-Sein für sich beanspruchen und verkörpern. Den befragten Männern ist es wichtig Gefühle zulassen zu dürfen und auch einmal das Ideal des „starken“ Mannes ablegen zu können. Auch Lomas (2013) zeigt auf, dass die vergeschlechtlichten Zuschreibungen „Männer seien weniger emotional“ nicht stimmig ist und verweist darauf, dass „doing masculinity“ Emotionen schlichtweg nicht zulässt.

4.3.4. Caring Masculinities

Ein weiterer wichtiger Aspekt ist wie Care-Arbeit und Männlichkeit im Sample zusammenhängen. Aus diesem Grund wird in diesem Kapitel vor allem das Konzept der Caring Masculinities (Elliott, 2016; Scambor et al., 2016) herangezogen. Caring Masculinities als Konzept wird in der feministischen Männerarbeit gerne genutzt, wie die Expert*innen Interviews wie auch die Kampagnen aus Kapitel 4.1 zeigen. Konkret wird ein Verständnis von Caring Masculinities von Scambor et al. (2016) genutzt, welches den deutschsprachigen Raum geprägt hat. Hier wird Care als sehr breiter Begriff verstanden, welche auch Self-Care, Care für die eigene Community, Familie, Freund*innenschaft und finanzielle Care (Earning Money) inkludiert (siehe Abbildung 8) (Scambor et al., 2016). Auch ein Teilnehmer spricht von Care als größer gefassten Begriff, nämlich Care als „to care for each other“ zum Beispiel im Freund*innenkreis (Einzel 1, Pos. 106). Aus diesem Grund kann man fürsorgliche Männlichkeit auf zwischenmenschlicher Ebene verorten – jedoch gilt es auch die gesellschaftliche Relevanz von Care-Arbeit mitzudenken, denn nach wie vor wird ein Großteil von Care-Arbeit von Frauen unentgeltlich geleistet (Eggers et al., 2022).

Ich glaube es ist kein Alternativkonzept zu zum Beispiel hegemonialer Männlichkeit. [...] es ist jetzt kein that's how Männlichkeit gesamtheitlich. Und vor allem, es setzt voraus andere Produktionsverhältnisse. Also wenn wir sagen 30 Stunden Arbeitswoche - die haben wir nicht. Also wir können das Konzept von Caring Masculinity eigentlich nicht umsetzen, solange die Begebenheiten dafür nicht gegeben sind. (Expert B, Pos. 58-59).

Trotz Nutzung des Konzepts kritisieren, die Expert*innen einige Aspekte wie unter anderem die mangelnde Universalität des Konzepts. Wie bereits erwähnt sind die gängigsten Theorien der kritischen Männlichkeitsforschung im Globalen Norden verortet (Morris & Ratajczak, 2019) – wie es auch bei Caring Masculinities der Fall ist (Elliott, 2016). Zudem ist diese Konstruktion von Männlichkeit, laut den Expert*inneninterviews, aufgrund der Produktionsverhältnisse und den zur Verfügung stehenden Ressourcen nicht allen Männern zugänglich. Die Expert*innen sprechen zudem davon, dass es sich bei Caring Masculinities entweder um einen Bestandteil neuer hegemonialer Männlichkeit handelt bzw. eine neue hegemoniale Männlichkeit darstellt. Auch Lomas (2013) argumentiert, dass Fürsorge nicht automatisch eine Abgrenzung zum hegemonialen Ideal bedeutet.

Es gibt dann, sag ich jetzt, die fürsorglichen Männlichkeiten, die an der Spitze sind und dann andere wiederum abwerten und sagen, warum bist du denn nicht so fürsorglich? Du kannst es aus ressourcentechnischen Gründen überhaupt gar nicht leisten, in die Richtung zu gehen. Genau, das heißt, da muss man halt ein bisschen aufpassen, dass man nicht das Gleiche wiederum reproduziert, sondern grundsätzlich dominantes, hierarchiebasierendes Verhalten kategorisch ausschließt. (Expert A, Pos. 86)

Nichtsdestotrotz weisen die Expert*innen darauf hin, dass diese Form von Männlichkeit in der Zielgruppe sehr präsent ist. Dies ist nicht verwunderlich, denn nutzt man den Care-Begriff von Scambor et al. (2016) so lässt sich auch aktivistisches Engagement als eine Form von Care klassifizieren. Somit ist es keine Überraschung, dass auch im Sample „Care“ einen wichtigen Stellenwert einnimmt. Zuerst ist es jedoch spannend sich anzusehen, wie Care in das Männlichkeitsbild der Teilnehmer passt. Findet hier ein Reframing Prozess statt? Oder um es in Lomas Worten auszudrücken: Werden hier Männlichkeitsideal abseits von Männlichkeit/Gender gekonnt reinterpretiert?

Es würde mir jetzt nicht viel bringen, eine weiblich konnotierte, einfach neu zu framen und das ist jetzt männlich. Das macht jetzt für mich, in meinem Denken, wenig Sinn. Aber klar, in meiner Männlichkeit nehme ich klassisch weiblich konnotierte Sachen wie Haushalt führen oder Gefühle zulassen zu, aber weil ich ja eben nur bedingt immer denke, das ist jetzt, ich bin da jetzt, ich bin der Mann und alles, was ich mache, muss irgendwie männlich sein. (Einzel 3, Pos. 76)

Aus dem Zitat geht klar hervor, wie eine rigide Unterteilung in männlich und weiblich konnotierte Eigenschaft abgelehnt wird. Dies schließt an, an Kritiker*innen aus der

kritischen Männlichkeitsforschung an (McCook, 2022; Risman, 2009; Schippers, 2007; Waling, 2019a). Die Teilnehmer scheinen somit Care-Arbeit als ganz normalen Bestandteil von Männlichkeit wahrzunehmen. Die Teilnehmer thematisierten in den Interviews zudem die gesellschaftliche Relevanz von Care-Arbeit im Bezug auf Gleichberechtigung der Geschlechter und sprechen davon, wie dies in ihrem eigenen Umfeld in der Praxis aussieht. Im Folgenden möchte ich noch auf einen konkreten Aspekt von Care, nämlich Vaterschaft eingehen, welcher auch im Modell von Scambor et al (2016) mitgedacht wird. Besonders ein Interviewpartner konstituiert seine Männlichkeit ganz klar als fürsorgliche Männlichkeit.

Papa sein ist eine Männlichkeit. (Einzel 3, Pos. 72)

Der Interviewpartner fühlt sich sehr stark verbunden mit seiner Identität als Vater, was auch einen großen Teil seiner Männlichkeit ausmacht. Er sieht sich als Beschützer und feministischer Papa. In diesem Sample befindet sich lediglich ein Teilnehmer mit Kindern, daher wäre es für weitere Forschungsunterfangen spannend, noch weitere Väter zu befragen, um zu sehen, wie sehr sich diese mit Caring Masculinities identifizieren.

An dieser Stelle möchte ich zudem kurz die Rolle des Beschützers aufgreifen. Lomas's (2013) Theorie der kritischen Männlichkeit nach, ist es besonders relevant zu erforschen, wie Männer hegemoniale Männlichkeitsideal neu für sich auslegen.

Gleichzeitig auch das, was ich an mir selbst schon irgendwie sehen möchte, ist dieses durchaus unglaublich traditionelle Beschützer-Ding irgendwie, weil ich das einfach als etwas Positives sehe. (Einzel 1, Pos. 73)

Zwei Männer im Sample sprechen hier von einem Selbstanspruch andere schützen zu können – sei dies im familiären Kontext oder außerhalb. Ein Interviewpartner verbindet diese Rolle jedoch zu Beginn nicht mit etwas typisch männlichen, sondern „mit einem guten menschlichen Verhalten“ (Einzel 1, Pos. 28). Im Verlauf des Interviews schwenkt er jedoch um und identifiziert die Beschützerrolle als archaisch männliches Überbleibsel. Hier gilt es aber auch zu erwähnen, dass die betreffenden Interviewpartner die Beschützerrolle durchaus auch kritisch reflektieren und nicht als Grund für Gewalt (zum Beispiel im Fall von Eifersucht gegenüber anderen Männern) sehen. Auch ein anderer Teilnehmer erkennt an, dass es sich bei der Beschützerrolle um eine sehr binär gedachte Männlichkeitskonstruktion handelt.

Was eine komische Männlichkeit ist, die ich nicht, die ich früher für mich gar nicht so gesucht hätte und die ja auch sehr in so einem binären Ding drinsteckt. Also ich

sehe es irgendwie kritisch und andererseits finde ich es aber auch wichtig. (Einzel 3, Pos. 22)

Zusammengefasst kann hervorgehoben werden, dass das Konzept der fürsorglichen Männlichkeit einen wichtigen Stellenwert in der feministischen Männerarbeit einnimmt und auch von den befragten Männern verkörpert wird. Folgt man Lomas (2013) Theorie der kritisch positiven Männlichkeit so ist Care-Arbeit ein Aspekt, den die Männer für sich neuinterpretieren.

4.3.5. Abolish Gender!

Dieser Aspekt kritisch positiver Männlichkeit – nämlich ein Streben nach der Abschaffung von Gender – wurde meist sichtbar in der Frage nach einer Utopie von Männlichkeit. Einige der Teilnehmer sind der Einladung von einer Utopie zu träumen gefolgt und haben eine Welt konstruiert in der Gender keine Rolle mehr spielt. Wobei auch im Laufe des Interviewprozess oftmals klargestellt wurde, dass eine binäre Unterteilung in zwei Geschlechter abzulehnen sei. Eine Gesellschaft, die ohne Gender Labels auskommt und Individuen nicht basierend auf deren Geschlechtseintrag bei der Geburt vorschreibt, wie sich diese zu verhalten haben. Nichtsdestotrotz ist den Teilnehmenden auch bewusst, dass dieses Unterfangen ein vermutlich Unmögliches ist, da Gender die Gesellschaft nach wie vor stark strukturiert.

Ich glaube, es ist das Schönste wäre, wenn diese Binäre Ding einfach aufhören würde. [...] alles andere abzureißen und sich sonst als ebenbürtige Menschen zu sehen, die voneinander lernen können, die miteinander arbeiten, spielen und Spaß haben können. Ohne dieses du bist eine Frau, du kannst das nicht und du bist ein Mann du darfst nicht weinen. (Einzel 5, Pos. 43)

Auch Forschende sind der Meinung man müsse das rigide Gender Regime aufbrechen und offener zu Gender (besonders im geschlechtsbasierten Gewaltkontext) forschen (McCook, 2022; Risman, 2009; Schippers, 2007; Waling, 2019a). Diese Meinung teilen auch die Expert*innen, die im Zuge der Expert*inneninterviews befragt wurden. Im Allgemeinen wurden konkrete Fragen im Bezug auf Zuteilungen zu Geschlechterstereotypen seitens aller Befragten abgelehnt.

Irgendwie ich bin ein bisschen unzufrieden damit, so neue Männlichkeiten zu schaffen. Also ich glaube, es ist, ich weiß nicht, ob das unbedingt zielführend ist, weil eben Männlichkeit immer das Gegenstück zur Weiblichkeit ist und mit Männlichkeit,

mit einem Männlichkeitsbegriff, immer Weiblichkeit abgewertet wird. (Einzel 2, Pos. 110)

Jedoch wird seitens der Teilnehmer Geschlecht nicht nur auf gesellschaftlicher Ebene abgelehnt, sondern auch in deren Selbstdefinition. Bei Fragen zu deren Männlichkeit wurde oftmals darauf hingewiesen, dass eine Zuordnung zu Geschlechterstereotypen sich nicht richtig anfühlt.

Also, die ich mit weiblich konnotierte Eigenschaften, die ich dann als männlich denke. Für mich, in meinem Denken, geht das ein bisschen am Punkt vorbei. Was für mich damit zusammenhängt, was ich vorher erwähnt habe, mit dem, ja, ich sehe mich schon als Mann, aber ich finde es immer schwierig, auf Geschlechtlichkeit reduziert zu sein. (Einzel 3, Pos. 76)

Wichtig ist hier zu erwähnen, dass es sich hier bei der Stichprobe um eine sehr privilegierte Gruppe handelt, da die meisten der Teilnehmer *weiße* heterosexuelle Cis-Männer sind. Somit hat diese Gruppe das Privileg sich auch außerhalb des Gender Binären neu denken zu können, da diese einerseits die Ressourcen haben sich kritisch damit auseinander zu setzen und andererseits auch generell eine privilegiere Stellung im Framework der Männlichkeiten innehalten (Bridges & Pascoe, 2014). Diese Kritik wird auch seitens einem Teilnehmer reflektiert.

Ja, eigentlich muss ich auch sagen, es ist ein wahnsinniges Privileg, dass ich als männlich gelesene Person sagen kann, „hey, okay, ich setze mir das dahin und sage, für mich hat das gar kein, hat das gar kein Ding, äh, gar keinen Wert“, weil sich für mich nichts ändert. (Einzel 4, Pos. 73)

Zusammengefasst kann man feststellen, dass die kritisch positive Männlichkeit im Sample von einer Vielzahl an Aspekten geprägt ist, wie durch eine Abgrenzung zur hegemonialen Männlichkeit, Bewusstsein für die eigenen Privilegien, dem Zulassen der eigenen Emotionen sowie dem Wunsch nach einer Abschaffung von Gender. Diese Aspekte und einige mehr werden nun abschließend im nächsten Kapitel diskutiert.

5. Diskussion

Wieso ist es nach wie vor wichtig Männlichkeit(en) zu erforschen und kritisch zu hinterfragen? Männlichkeit wird in unserer Gesellschaft immer noch als universell und allgemein gültig angesehen, was eine tiefere Auseinandersetzung zur sozialen Konstruktion von Männlichkeit verhindert (Meuser, 2010; Peretz, 2016). Da Männlichkeit aber gesellschaftlich betrachtet eine soziale Kategorie der Macht repräsentiert, bedarf es einer kritischen Auseinandersetzung mit Männlichkeit um so Annahmen über Männlichkeit offen zulegen, Machtmechanismen aufzudecken und Wandel zu ermöglichen (Hearn, 2019; Peretz, 2016). Vor allem im Kontext von geschlechtsspezifischer Gewalt an Frauen ist es essential anzuerkennen, dass es sich hierbei nicht um ein „Frauenproblem“ handelt (Peretz & Vidmar, 2021), sondern es einer Auseinandersetzung mit Männlichkeit und geschlechtsbasierter Gewalt bedarf (Messerschmidt, 2017; Morris & Ratajczak, 2019; Peretz & Vidmar, 2021). Aus diesem Grund werden in diesem Kapitel die Ergebnisse des vorangegangenen Kapitels noch genauer diskutiert.

Daran anknüpfend ist es wichtig zu verstehen, dass Männlichkeit sich immer auf einem Spektrum befindet, welches von verschiedenen Faktoren (Kultur, Geographie, etc.) beeinflusst wird – somit diese nicht universell zu verstehen (Beynon, 2002; Connell, 2005). Im Kontext dieses Forschungsunterfangens bedeutet das, dass die untersuchten Männlichkeiten kulturell sowie geographisch vom deutschsprachigen Raum geprägt sind. Zudem ist es bei der Diskussion der Ergebnisse wichtig erneut hervorzuheben, dass es sich bei den Männern im Sample um privilegierte Individuen handelt, welche zum großen Teil (mit wenigen Ausnahmen) keine Diskriminierung aufgrund deren Hautfarbe, Herkunft, Sexualität, etc. erfahren. Die Forschungsergebnisse bestätigen vor allem die Annahme, dass Veränderungen im Hinblick auf Männlichkeit sich besonders bei privilegierten Männern feststellen lässt, da diese über ausreichend Ressourcen verfügen (Christofidou, 2021) nicht zuletzt weil dieser Gruppen eine größere Flexibilität bei der Geschlechtsidentität eingeräumt wird (Bridges & Pascoe, 2014).

Auch die durchgeführten Expert*inneninterviews bestätigen, dass Veränderungsprozesse hauptsächlich für privilegierte Männer zugänglich sind. Zudem weist Christofidou (2021) daraufhin, dass die bisherige Forschungen sich hauptsächlich privilegierte Gruppen widmen, was eine potenzielle Forschungslücke aufzeigt. Forschung muss somit kritischer, vielschichtiger und interdisziplinärer sein und darauf abzielen ungleiche Gender Beziehungen offen zu legen und Intersektionalität im Bezug auf Klasse, Alter, Sexualität

mitzudenken (Christofidou, 2021). Dies bietet einen wichtigen Ansatzpunkt für weitere Untersuchungen.

Im Zuge dieses Kapitels ist es essenziell die verwendeten Theorien in Anbetracht der Forschungsergebnisse zu diskutieren. Daher soll nun genauer auf die Theorie der hegemonialen Männlichkeit eingegangen werden. Diese Konstruktion von Männlichkeit und traditionelle Männlichkeitsvorstellungen wurde seitens der Teilnehmer mit geschlechtsbasierter Gewalt in Verbindung gebracht - wie dies auch in der Forschung der Fall ist (Daoud et al., 2023; Pérez-Martínez et al., 2023). Die Männer im Sample weisen keine Verbindung zu hegemonialer Männlichkeit auf – mit einer Ausnahme: sie empfinden diese als Last. Die befragten Männer berichten von Isolation oder Ausgrenzung und davon wie sie ihr Männlichkeitskonzept gezielt als Gegenentwurf zu hegemonialen Vorstellungen gestalten.

Interessanterweise findet man in der Literatur erstaunlich wenig dazu, wie Männer Männlichkeit als Last empfinden. Bestehende Literatur befasst sich mit der Thematik vor allem im Kontext des Globalen Südens wie zum Beispiel im Zusammenhang mit dem Bruch patriarchaler Normen und Suizidraten in Ghana (Andoh-Arthur et al., 2018), Auswirkungen von Männlichkeitsansprüchen auf die soziale und körperliche Gesundheit von Männern in Südost-Nigeria (Odimegwu et al., 2013) oder dem Anspruch des Versorgers an migrantische Minenarbeiter in Südafrika (Sikweyiya et al., 2022). Somit würde sich weitere Forschung zu Männlichkeit als Last anbieten. Hier ist es aber essenziell die bereits geäußerte Kritik zur kritischen Männlichkeitsforschung zu bedenken. Schließlich darf nicht vergessen werden, dass Männer nach wie vor enorm von dem bestehenden System profitieren, während Frauen die „costs of masculinity“ in Form von ungleichen Möglichkeiten, Stereotypen, geschlechtsbasierter Gewalt, etc. tragen (Elliott, 2016). Ein Interviewpartner hat „Männlichkeit als Last“ in diesem Kontext als „suddern auf hohem Niveau“ (Einzel 5, Pos. 49) bezeichnet.

Ein weiterer wichtiger Aspekt zu hegemonialer Männlichkeit bzw. Männlichkeit im Allgemeinen ist, dass diese immer in Abgrenzung zum Weiblichen konstruiert wird (Connell & Messerschmidt, 2005). Daher ist es wichtig in der Konstruktion von Männlichkeit Weiblichkeit(en) aufzunehmen und zu integrieren (Waling, 2019a). Genau das ist im Sample zu beobachten. Obwohl die Teilnehmer eine rigide binäre Unterteilung in männliche und weibliche Eigenschaften ablehnen, so integrieren diese dennoch „vermeintlich“ weibliche Eigenschaften in deren Konstruktion von Männlichkeit. Folglich konstruieren die befragten

Männer ihre Männlichkeit nicht in Abgrenzung zu Weiblichkeit, erkennen aber an, dass dies eine gesellschaftlich gängige Praxis darstellt. Es ist somit ein Aufbrechen von Gender Dualismen zu beobachten, wie ich auch bereits in Kapitel 4 argumentiere. Schließlich lässt sich noch mal hervorheben, dass die Männlichkeitskonstruktion der befragten Männer nicht dem hegemonialen Ideal entspricht, da die doppelte Distinktions- und Dominanzlogik auf der heterosexuellen Dimension nach Connell (2005) aktiv abgelehnt wird. Die Teilnehmer lehnen eine Differenzierung und die damit einhergehende Auf-/Abwertung vergeschlechtlichter Eigenschaften ab, was man als ein Aufweichen von Gender Dualismen verstehen kann.

Auch eine Differenzierung auf homosozialer Dimension wird abgelehnt, da seitens der Teilnehmer keinerlei Abwertung anderen Männern und Männlichkeiten gegenüber geäußert wurde. Besonders gezeigt hat sich dies im Sample auch in Bezug auf Toleranz gegenüber sexuellen Minderheiten. Somit lässt sich argumentieren, dass durch die Ablehnung der heterosexuellen Dominanz die Männer im Sample keineswegs eine hegemoniale Männlichkeit verkörpern, sondern viel eher eine Form inklusiverer Männlichkeit (gemäß E. Anderson (2005, 2010)).

Zusammengefasst, lehnen die Teilnehmer hegemoniale Männlichkeit (mitsamt der doppelten Distinktions- und Dominanzlogik) ab und sehen diese als Last an. Somit würden die Forscher*innen Connell & Messerschmidt (2005) in diesem Kontext vermutlich von einer Umwandlung zu einer positiven Hegemonie sprechen. Ob es sich tatsächlich um eine positive Hegemonie, alternative Männlichkeit oder New Masculinities handelt soll weiters noch diskutiert werden.

Wie bereits erörtert können alternative Formen von Männlichkeit zum Beispiel in Form von inklusiver Männlichkeit oder fürsorglicher Männlichkeit im Sample gefunden werden. Besonders Caring Masculinties, in denen Fürsorgewerte und positive Emotionen integraler Bestandteil männlicher Identitätsentwürfe darstellen (Elliott, 2016), sind im Sample stark vertreten. Der Diskurs in den halbstrukturierten Leitfadeninterviews war hier stark von Emotionalität und dem Umgang mit Emotionen geprägt – ein Thema, das von den Befragten nicht als „weiblich“, sondern als menschlich identifiziert wurde. Dieses Verständnis von Männlichkeit widersteht somit klar dem hegemonialen Männlichkeitsideal, lehnt ein gefühlskaltetes Verständnis von Männlichkeit ab und markiert ein bewusstes Aufbrechen geschlechtlicher Zuschreibungen. Aufbauend auf Lomas' (2013) Argument, dass Männlichkeit in Distanz zum hegemonialen Ideal neu ausgelegt werden kann, zeigt sich hier,

dass die Interviewpartner ein Verständnis von Geschlecht entwickeln, das über binäre Kategorien hinausgeht. Ich möchte somit argumentieren, dass es sich hierbei um eine Abkehr vom starren Gender Binary – eine Entwicklung, für die auch zahlreiche Forscher*innen plädieren (McCook, 2022; Risman, 2009; Schippers, 2007; Waling, 2019a)– handelt.

Daran anknüpfend lässt sich im Sample insgesamt eine neue und „sanftere“ Form von Männlichkeit erkennen, die sich von der hegemonialen Vorstellung des „doing masculinity“ abhebt (Lomas, 2013). Diese Entwicklung könnte einerseits als positive Entwicklung interpretiert werden, andererseits aber auch in das Konzept der „New Masculinities“ eingeordnet werden, welche trotz neuer Ausdrucksformen, die Männlichkeit weicher wirken lässt, geschlechtsspezifische Hegemonien reproduzieren (Messerschmidt & Messner, 2018). Durch die gesellschaftliche Stellung der Befragten (*weiß*, cis, privilegiert) ist es nicht auszuschließen, dass es sich um „New Masculinities“ handelt, denn diese werden vor allem von *weißen*, privilegierten Männern geprägt und genutzt (Messerschmidt & Messner, 2018).

Dennoch ist hervorzuheben, dass sich die Interviewteilnehmer intensiv mit deren eigenen Privilegien auseinandersetzen. Besonders in Kapitel 4.3.2 wurde deutlich, dass ein hohes Maß an Reflexion über gesellschaftliche Machtverhältnisse und der eigenen Position innerhalb dieser vorhanden ist. Weiters findet im Kontext von geschlechtsbasierter Gewalt keine Schuldzuschreibung gegenüber marginalisierten Gruppen statt, was für New Masculinities üblich wäre (Morris & Ratajczak, 2019). Schlussendlich ist es mithilfe der erhobenen Daten schwierig zu schlussfolgern, ob es sich im Sample um Formen alternativer Männlichkeit handelt oder um New Masculinities, da es sich hier um einen fließenden Übergang handelt. Weiterführende Forschung, die sich auf konkretes Handeln und nicht ausschließlich auf sprachliche Selbstzuschreibungen konzentriert, wäre hier förderlich, um ein zufriedenstellendes Fazit ziehen zu können.

Aus diesem Grund soll an dieser Stelle nochmal kritisch hinterfragt werden: Kritisch positive Männlichkeit - aber positiv für wen? Trotz einem Bruch mit der hegemonialen Männlichkeit und daraus resultierenden Nachteilen auf persönlicher Ebene wie Isolation oder Ausgrenzung bleiben gesellschaftlich betrachtet einige Privilegien dennoch aufrecht. Die Interviewten haben als Teil einer privilegierten Gruppe, die Möglichkeit sowohl vom Engagement in feministischer Männerarbeit als auch von der Verkörperung alternativer Männlichkeiten zu profitieren (Expert A; Messerschmidt & Messner, 2018). Während die verkörperte kritisch positive Männlichkeit positive Auswirkungen auf die Individuen mit

sich zieht – etwa durch bessere zwischenmenschliche Beziehungen oder größere Selbstzufriedenheit (Lomas, 2013) - darf nicht übersehen werden, dass dennoch männliche Privilegien reproduziert werden (können). Dies gilt auch in feministischen Räumen im Kampf gegen geschlechtsspezifische Gewalt (Messner et al., 2015) wie zum Beispiel im Rahmen der feministischen Männerarbeit. Somit soll zusammenfassend angemerkt werden, dass der Übergang zwischen New Masculinities und Formen Alternativer Männlichkeit ein fließender ist, da Männlichkeitskonstruktionen ständig im Wandel sind und sich weiterentwickeln. Eine klare Differenzierung bzw. Kategorisierung der Männlichkeitskonstruktionen kann demnach im Zuge dieser Arbeit nicht vorgenommen werden. Dies ist auch im Einklang mit der verwendeten Theorie, denn Lomas (2013) argumentiert, dass kritische positive Männlichkeit eine neue Perspektive bietet, die weder fatalistisch negativ noch naiv optimistisch ist, was die Möglichkeit positiver Veränderungen bei Männern angeht.

Abschließend möchte ich die vorangegangenen Überlegungen noch kurz zusammenfassen. Im Hinblick auf Resultate und Diskussion ist es wichtig zu bedenken, dass es bei den befragten Männern um sehr privilegierte Individuen handelt, welchen eine größere Flexibilität im Bezug auf Geschlechtsidentität zugesprochen wird (Bridges & Pascoe, 2014). Die befragten Männer verkörpern jedoch keine Form hegemonialer Männlichkeit, sondern grenzen sich explizit von dieser ab. Die Diskussion der Ergebnisse hat gezeigt, dass alternative Männlichkeitskonstruktionen gelebt und verkörpert werden wie inklusive und fürsorgliche Männlichkeit. In Kapitel 4.3. wurde zudem bereits skizziert, wie die kritische positive Männlichkeit konkret im Sample aussieht. Zuletzt wurde diskutiert, ob es sich tatsächlich um alternative Konstruktionen von Männlichkeit oder um New Masculinities handelt. Zwischen beiden Konzepten besteht jedoch kein klarer Bruch, sondern vielmehr ein fließender Übergang.

6. Fazit

Die vorliegende Arbeit befasst sich mit Männlichkeitskonstruktionen im Kontext von geschlechtsspezifischer Gewalt. Um dieses Thema näher zu beleuchten wurde der Fokus auf die feministische Männerarbeit gelegt. Hierbei handelt es sich um Engagement von Männern, die sich feministisch im Kampf gegen geschlechtsspezifische Gewalt engagieren (Wunderlich, 2024). Qualitative Methoden nämlich Expert*inneninterviews und halbstrukturierte Leitfaden Interviews wurden durchgeführt, um die Forschungsfragen RQ1 und RQ2 zu beantworten.

Die feministische Männerarbeit in Österreich thematisiert Männlichkeit in all ihrer Vielfalt: von fürsorglicher Männlichkeit bis hin zu toxischer Männlichkeit. Fördergelder werden im Rahmen feministischer Männerarbeit vor allem für Gewaltpräventionsprojekte vergeben, wobei Expert*innen kritisieren, dass Fördergelder nicht ausreichen, um eine breite Maße an Männern zu erreichen.

Im Hinblick auf die erste Forschungsfrage „Welche Attribute von Männlichkeit sehen männliche Teilnehmer, die sich in der feministischen Männerarbeit engagieren, im Kontext von geschlechtsspezifischer Gewalt als schädlich an?“ wurde herausgefunden, dass die befragten Männer traditionelle Männlichkeitsansprüche als förderlich für geschlechtsbasierte Gewalt wahrnehmen. Die Teilnehmer sind sich einig, dass hegemoniale Ideale von Männern hinterfragt werden müssen, um die Gewaltfähigkeit von Männern und geschlechtsspezifische Gewalt zu reduzieren. Zudem nehmen die Teilnehmer gesellschaftlich konstruierten Männlichkeitsideale nicht nur als gefährlich für Frauen wahr, sondern auch als große Last für Männer.

Dieser Punkt knüpft perfekt an die zweite Forschungsfrage an, nämlich „Welche alternative Konstruktion von Männlichkeit verkörpern Männer, die sich in der feministischen Männerarbeit engagieren?“. Um sich von der Last der hegemonialen Männlichkeit zu befreien, kreieren die Teilnehmer ein eigenes Bild von Männlichkeit. Besonders eine Abgrenzung zum hegemonialen Ideal und das Reflektieren von Privilegien und Bewusstseinsbildung („unlearning masculinity“) war sehr stark im Sample vertreten. Weiters war den Teilnehmern ein gesunder Umgang mit Emotionen (ebenfalls in Abgrenzung zum hegemonialen Ideal) besonders wichtig. Während der Datenerhebung im Zuge der halbstrukturierten Leitfaden Interviews war die Einstellung, dass Gefühle männ[sch]lich sind, stark vertreten und wurde auch im privaten Umfeld so gelebt. Auch die Themen Care-Arbeit und Männlichkeit bzw. Gender abseits eines Gender binären

Verständnis waren relevant. Die kritisch positive Männlichkeit verortet sich demnach, wie auch die Theorie belegt vor allem auf individueller Ebenen, dh. im eigenen Privatleben.

Die Diskussion zeigt, dass die befragten Männer – überwiegend *weiß*, cis und privilegiert – ihre Männlichkeitskonzepte bewusst von hegemonialen Vorstellungen abgrenzen und Elemente inklusiver sowie fürsorglicher Männlichkeit integrieren. Zudem werden in deren Selbstkonstruktion von Männlichkeit binäre Geschlechtervorstellungen aufgebrochen. Gleichzeitig stehen den teilnehmenden Männern aufgrund ihrer Privilegien mehr Ressourcen und Spielräume zur Verfügung, um deren Männlichkeit kritisch zu hinterfragen und sich vom hegemonialen Ideal abzugrenzen. Diese Konstellation birgt jedoch das Risiko, dass trotz neuer, „weicherer“ Ausdrucksformen männliche Vorherrschaft in Form von New Masculinities reproduziert wird, die insbesondere von privilegierten Männern geprägt werden. Der Übergang zwischen alternativen Männlichkeiten und New Masculinities erweist sich als fließend, was die Notwendigkeit weiterer Forschung unterstreicht, um zu klären, inwiefern solche Konstruktionen tatsächlich Machtverhältnisse verändern oder bestehende Privilegien lediglich reproduzieren.

Die vorliegende Arbeit trägt maßgeblich zur kritischen Männlichkeitsforschung im Kontext von geschlechtsbasierter Gewalt bei, indem sich mit der Verbindung zwischen Männlichkeit und Gewalt auseinandersetzt, da bisherige Erklärungsansätze zu geschlechtsbasierter Gewalt zu kurz greifen (Messerschmidt, 2017; Morris & Ratajczak, 2019; Peretz & Vidmar, 2021). Ein weiterer Beitrag dieser Masterarbeit liegt in der erstmaligen Nutzung der Theorie der kritisch positiven Männlichkeit. Diese stammt ursprünglich aus der positiven Psychologie (Lomas, 2013) und wurde im Zuge dieser Masterarbeit erstmalig auf eine sozialwissenschaftliche Fragestellungen übertragen. Außerdem trägt die vorliegende Arbeit dazu bei ein gender-binäres Verständnis von Männlichkeit zu dekonstruieren, wie bereits einige Wissenschaftler*innen gefordert haben (Risman, 2009; Schippers, 2007; Waling, 2019b).

Die praktische Relevanz dieser Arbeit liegt vor allem darin Männlichkeit nicht nur als Gefahr zu sehen, sondern auch als Ressource. Somit wäre ein Umdenken von einer Defizitlogik hin zu einer Potenziallogik wünschenswert. Denn schlussendlich haben alle Männer eine Verbindung zu geschlechtsbasierter Gewalt, welche nicht immer mit der Gewaltausübung in Verbindung steht, sondern auch durch Engagement in dem Bereich ausgezeichnet sein kann (Peretz & Vidmar, 2021). Somit kann diese Arbeit die feministische Männerarbeit stärken, da aufgezeigt wird, dass Männer als aktive Verbündete im Kampf gegen Gewalt wirken

können. Daran anknüpfend illustriert, dass untenstehende Kommentar nochmal ausdrücklich, dass Männer mehr sind als potenzielle Gewalttäter.

For every young man who recreates traditional and sometimes violent versions of manhood, there is another young man who lives in fear of this violence. For every young man who hits his female partner, there is a brother or son who cringes at the violence he witnesses men using against his sister or his mother. (Barker, 2013, S. 6)

7. Literaturverzeichnis

- Adeoye-Olatunde, O. A., & Olenik, N. L. (2021). Research and scholarly methods: Semi-structured interviews. *Journal of the American College of Clinical Pharmacy*, 4(10), 1358–1367. <https://doi.org/10.1002/jac5.1441>
- Ahl, H. (2004). *The scientific reproduction of gender inequality: A discourse analysis of research texts on women's entrepreneurship*. Liber.
- Anderson, E. (2005). Orthodox and Inclusive Masculinity: Competing Masculinities among Heterosexual Men in a Feminized Terrain. *Sociological Perspectives*, 48(3), 337–355. <https://doi.org/10.1525/sop.2005.48.3.337>
- Anderson, E. (2010). *Inclusive Masculinity*. Routledge.
- Anderson, E., & McCormack, M. (2018). Inclusive Masculinity Theory: Overview, reflection and refinement. *Journal of Gender Studies*, 27(5), 547–561. <https://doi.org/10.1080/09589236.2016.1245605>
- Anderson, K. L., & Umberson, D. (2001). Gendering Violence: Masculinity and Power in Men's Accounts of Domestic Violence. *Gender & Society*, 15(3), 358–380. <https://doi.org/10.1177/089124301015003003>
- Andoh-Arthur, J., Knizek, B. L., Osafo, J., & Hjelmeland, H. (2018). Suicide among men in Ghana: The burden of masculinity. *Death Studies*, 42(10), 658–666. <https://doi.org/10.1080/07481187.2018.1426655>
- AÖF. (o. J.-a). *Feministische Männerarbeit—StoP – Stadtteile ohne Partnergewalt*. Verein Autonome Österreichische Frauenhäuser. Abgerufen 9. Oktober 2024, von <https://www.stop-partnergewalt.at/maennerarbeit/>
- AÖF. (o. J.-b). *Kampagne Männ[sch]lichkeit- StoP – Stadtteile ohne Partnergewalt*. Abgerufen 17. Juni 2025, von <https://www.stop-partnergewalt.at/2023/11/kampagne-maennschlichkeit/>
- AÖF. (2023a). *Gründungsdaten der österreichischen Frauenhäuser*. https://www.aeof.at/images/04a_zahlen-und-daten/Gruendungsdaten_der_Frauenhaeuser.pdf
- AÖF. (2023b, November 11). *Taten und Fakten zu den Femiziden – StoP – Stadtteile ohne Partnergewalt*. Verein Autonome Österreichische Frauenhäuser. <https://www.stop-partnergewalt.at/2023/11/taten-und-fakten-zu-den-femiziden/>
- AÖF. (2025, August 7). *Zahlen & Daten*. Verein Autonome Österreichische Frauenhäuser. <https://www.aeof.at/index.php/zahlen-und-daten>
- Barker, D. K. (2013). Feminist economics as a theory and method. In D. M. Figart & T. L. Warnecke (Hrsg.), *Handbook of Research on Gender and Economic Life* (S. 18–31). Edward Elgar Publishing.
- Barnes, B. (2000). *Understanding agency: Social theory and responsible action*. SAGE Publications.
- bell hooks. (2005). *The will to change: Men, masculinity, and love*. Washington Square Press.
- Berlanga Gayón, M. (2018). ¿Femicidio o feminicidio? Marcela Lagarde y Montserrat Sagot: Dos visiones complementarias. *Investigaciones Feministas*, 9(2), 345–346. <https://doi.org/10.5209/INFE.60651>
- Beynon, J. (2002). *Masculinities and culture*. Open University Press.
- Blaha, B. (2023, Dezember 1). *Wieso ist Gewalt gegen Frauen in Österreich so alltäglich?* Moment.at. <https://www.moment.at/story/gewalt-frauen-alltag-oesterreich/>
- Bohnsack, R., Meuser, M., & Geimer, A. (2018). *Hauptbegriffe qualitativer Sozialforschung* (4. Aufl.). UTB GmbH. <https://doi.org/10.36198/9783838587479>
- Bridges, T., & Pascoe, C. J. (2014). Hybrid Masculinities: New Directions in the Sociology of Men and Masculinities. *Sociology Compass*, 8(3), 246–258. <https://doi.org/10.1111/soc4.12134>
- Brubaker, S. J. (2021). Embracing and Expanding Feminist Theory: (Re)conceptualizing Gender and Power. *Violence Against Women*, 27(5), 717–726. <https://doi.org/10.1177/1077801220958494>

- Bundeskanzleramt. (2023, Oktober 19). *Frauenministerin Raab: Rekordbudget für Frauen beschlossen*. <https://www.bundeskanzleramt.gv.at/bundeskanzleramt/nachrichten-der-bundesregierung/2023/10/frauenministerin-raab-rekordbudget-fuer-frauen-beschlossen.html>
- Bundeskanzleramt. (2024). *Schutzunterkünfte für gewaltbetroffene Frauen und deren Kinder in Österreich—Daten 2022*. https://www.coordination-vaw.gv.at/dam/jcr:72484d33-e4cc-4ca5-9da1-24d633cf7a9b/daten_schutzunterkuenfte_2022.pdf
- Bundesverband der Gewaltschutzzentren. (o. J.). *Zahlen & Fakten*. Gewaltschutzzentren Österreichs. Abgerufen 4. April 2025, von <https://www.gewaltschutzzentrum.at/zahlen-fakten/>
- Chantler, K. (2018). Researching gender-based violence with minoritised communities in the UK. In N. Lombard (Hrsg.), *The Routledge Handbook of Gender and Violence: Literacy Lessons and Activities for Every Month of the School Year* (1. Aufl., S. 262–273). Routledge. <https://doi.org/10.4324/9781315612997>
- Christofidou, A. (2021). Men and masculinities: A continuing debate on change. *NORMA*, 16(2), 81–97. <https://doi.org/10.1080/18902138.2021.1891758>
- Cockburn, C. (1991). *In the Way of Women*. Bloomsbury Academic. <https://doi.org/10.1007/978-1-349-21571-3>
- Connell, R. (2002). On hegemonic masculinity and violence: Response to Jefferson and Hall. *Theoretical Criminology*, 6(1), 89–99. <https://doi.org/10.1177/136248060200600104>
- Connell, R. (2005). *Masculinities* (2. Aufl.). University of California Press.
- Connell, R. (2015). *Der gemachte Mann: Konstruktion und Krise von Männlichkeiten* (4. Aufl.). Springer Fachmedien Wiesbaden. <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-531-19973-3>
- Connell, R., & Messerschmidt, J. W. (2005). Hegemonic Masculinity: Rethinking the Concept. *Gender & Society*, 19(6), 829–859. <https://doi.org/10.1177/0891243205278639>
- Corbin, J., & Strauss, A. (1990). Grounded theory research: Procedures, Canons and Evaluative Criteria. *Qualitative Sociology*, 13(1). <https://doi.org/10.1515/zfsoz-1990-0602>
- Corradi, C., Marcuello-Servós, C., Boira, S., & Weil, S. (2016). Theories of femicide and their significance for social research. *Current Sociology*, 64(7), 975–995. <https://doi.org/10.1177/0011392115622256>
- Crenshaw, K. (1989). Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics. *University of Chicago Legal Forum*, 1989(1).
- Crenshaw, K. (1991). Mapping the Margins: Intersectionality, Identity Politics, and Violence against Women of Color. *Stanford Law Review*, 43(6), 1241–1299. <https://doi.org/10.2307/1229039>
- Daoud, N., Carmi, A., Bolton, R., Cerdán-Torregrosa, A., Nielsen, A., Alfayumi-Zeadna, S., Edwards, C., Ó Súilleabháin, F., Sanz-Barbero, B., Vives-Cases, C., & Salazar, M. (2023). Promoting Positive Masculinities to Address Violence Against Women: A Multicountry Concept Mapping Study. *Journal of Interpersonal Violence*, 38(9–10), 6523–6552. <https://doi.org/10.1177/08862605221134641>
- de Beauvoir, S. (1973). *The Second Sex* (C. Borde & Malovany-Chevallier, Übers.). Vintage Books.
- Debauche, A., Hamel, C., & Kac-Vergne, M. (2013). La violence comme contrôle social des femmes: Entretien avec Jalna Hanmer, sociologue britannique. *Nouvelles Questions Féministes*, Vol. 32(1), 96–111. <https://doi.org/10.3917/nqf.321.0096>
- Demetriou, D. Z. (2001). Connell's concept of hegemonic masculinity: A critique. *Theory and Society*, 30(3), 337–361. <https://doi.org/10.1023/A:1017596718715>
- Deutsch, F. M. (2007). Undoing Gender. *Gender & Society*, 21(1), 106–127. <https://doi.org/10.1177/0891243206293577>

- Eggers, T., Grages, C., & Pfau-Effinger, B. (2022). Care-Politiken, soziale Risiken und Geschlechterungleichheit im internationalen Vergleich. In U. Knobloch, H. Theobald, C. Dengler, A.-C. Kleinert, C. Gnadt, & H. Lehner (Hrsg.), *Caring Societies—Sorgende Gesellschaften: Neue Abhängigkeiten oder mehr Gerechtigkeit?* (1. Aufl.). Caring Societies-Tagung, Weinheim Basel. Beltz Juventa.
- Eisenstein, H. (1984). *Contemporary feminist thought*. Unwin Paperbacks.
- Elliott, K. (2016). Caring Masculinities: Theorizing an Emerging Concept. *Men and Masculinities*, 19(3), 240–259. <https://doi.org/10.1177/1097184X15576203>
- Enachescu, J., & Hinsch, S. (2022). *Geschlechtsspezifische Gewalt gegen Frauen in Österreich. Prävalenzstudie beauftragt durch Eurostat und das Bundeskanzleramt*. Statistik Austria. https://www.statistik.at/fileadmin/publications/Geschlechtsspezifische-Gewalt-gegen-Frauen_2021_barrierefrei.pdf
- Englar-Carlson, M., & Kiselica, M. S. (2013). Affirming the Strengths in Men: A Positive Masculinity Approach to Assisting Male Clients. *Journal of Counseling & Development*, 91(4), 399–409. <https://doi.org/10.1002/j.1556-6676.2013.00111.x>
- EqualiZ. (o. J.). *Kampagne „Männ[sch]lichkeit“*. Abgerufen 17. Juni 2025, von <https://new.equaliz.at/aktuell/kampagne-mannschlichkeit/>
- Europäische Kommission. (2016). *Geschlechtsspezifische Gewalt: Zusammenfassung*. Publications Office. <https://data.europa.eu/doi/10.2838/218595>
- Europäische Kommission. (2020). *Mitteilung der Kommission. Eine Union der Gleichheit: Strategie für die Gleichstellung der Geschlechter 2020-2025*. <https://eur-lex.europa.eu/legal-content/DE/TXT/?uri=COM%3A2020%3A152%3AFIN>
- Europarat. (2013, August 1). *Istanbul-Konvention: Übereinkommen des Europarats zur Verhütung und Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen und häuslicher Gewalt*. <https://www.coe.int/web/istanbul-convention/home>
- Ezzell, M. B. (2016). Healthy for whom?—Males, men, and masculinity: A reflection on the doing (and study) of dominance. In C. J. Pascoe & T. Bridges (Hrsg.), *Exploring masculinities: Identity, inequality, continuity and change* (S. 188.197). Oxford University Press.
- Fahlberg, A., & Pepper, M. (2016). Masculinity and Sexual Violence: Assessing the State of the Field. *Sociology Compass*, 10(8), 673–683. <https://doi.org/10.1111/soc4.12397>
- fair sorgen! (2021, Mai 8). *CARING MEN - fürsorgende Männlichkeiten zum Vatertag*. fair sorgen! <https://fairsorgen.at/>
- Federici, S. (2014). *Caliban and the witch* (2. Aufl.). Autonomedia.
- Flick, U. (2007). *Designing qualitative research* (1. Aufl.). SAGE.
- Frauenzentrum Bad Honnef. (2021, März 8). *Unsere Pressemitteilung zum 8. März*. <https://www.frauenzentrum-badhonnet.de/aktuelles/>
- Frazer, E., & Hutchings, K. (2020). The feminist politics of naming violence. *Feminist Theory*, 21(2), 199–216. <https://doi.org/10.1177/1464700119859759>
- Frosh, S. (1994). *Sexual difference: Masculinity and psychoanalysis*. Routledge.
- Geiger, B., & Wolf, B. (2023). Geschlechtsbasierte Gewalt: Berichterstattung, Diskurse und feministische Interventionen. In J. Dorer, B. Geiger, B. Hipfl, & V. Ratković (Hrsg.), *Handbuch Medien und Geschlecht* (S. 701–720). Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-20712-0_36-1
- Gindl, B. (2024, September 13). Gewaltschutz: SPÖ drängt auf bundesweiten Ausbau von Frauenhaus-Plätzen. *Kleine Zeitung*. <https://www.kleinezeitung.at/home/18859380/spoe-draengt-auf-bundesweiten-ausbau-von-frauenhaus-plaetzen>
- Glaser, B. G., & Strauss, A. L. (1967). *The Discovery of Grounded Theory. Strategies for Qualitative Research*. Aldine Transaction.
- Hagemann-White, C. (2002). Gender-Perspektiven auf Gewalt in vergleichender Sicht. In W. Heitmeyer & J. Hagan (Hrsg.), *Internationales Handbuch der Gewaltforschung*

- (S. 124–149). VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-322-80376-4_6
- Hagemann-White, C., Kelly, L., & Römkens, R. (2010). *Feasibility study to assess the possibilities, opportunities and needs to standardise national legislation on violence against women, violence against children and sexual orientation violence*. European Commission. <https://data.europa.eu/doi/10.2758/3026>
- Hagen, L., Rüp, S., & Scherndl, G. (2021, Mai 6). *Femizide in Österreich: Land der toten Frauen*. Der Standard. <https://www.derstandard.at/story/2000126439940/femizide-in-oesterreichland-der-toten-frauen>
- Hanmer, J. (1977). Violence et contrôle social des femmes. *Questions féministes*, 1(1), 69–88.
- Haraway, D. (1988). Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective. *Feminist Studies*, 14(3), 575. <https://doi.org/10.2307/3178066>
- Hearn, J. (1993). *Men In The Public Eye*. Taylor & Francis.
- Hearn, J. (1997). The implications of critical studies on men. *NORA - Nordic Journal of Feminist and Gender Research*, 5(1), 48–60. <https://doi.org/10.1080/08038740.1997.9959706>
- Hearn, J. (2019). So What Has Been, Is, and Might Be Going on in Studying Men and Masculinities?: Some Continuities and Discontinuities. *Men and Masculinities*, 22(1), 53–63. <https://doi.org/10.1177/1097184X18805550>
- Helfferich, C. (2022). Leitfaden- und Experteninterviews. In N. Baur & J. Blasius (Hrsg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung* (S. 875–892). Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-37985-8_55
- Hellmann, D. F. (2025). Femizide als extreme Form geschlechtsbezogener Gewalt gegen Frauen. *Forensische Psychiatrie, Psychologie, Kriminologie*, 19(1), 3–9. <https://doi.org/10.1007/s11757-024-00864-1>
- Holmes, A. G. D. (2020). Researcher Positionality—A Consideration of Its Influence and Place in Qualitative Research—A New Researcher Guide. *Shanlax International Journal of Education*, 8(4), 1–10. <https://doi.org/10.34293/education.v8i4.3232>
- Howson, R. (2006). *Challenging Hegemonic Masculinity* (1. Aufl.). Routledge. <https://doi.org/10.4324/9780203698921>
- Hunnicutt, G. (2009). Varieties of Patriarchy and Violence Against Women: Resurrecting “Patriarchy” as a Theoretical Tool. *Violence Against Women*, 15(5), 553–573. <https://doi.org/10.1177/1077801208331246>
- Javid, A. (2018). Men, masculinities, and love: A contradiction in terms? In *Masculinities, Sexualities and Love* (S. 40–60). Routledge. <https://doi.org/10.4324/9781351212717-3>
- Jewkes, R., Flood, M., & Lang, J. (2015). From work with men and boys to changes of social norms and reduction of inequities in gender relations: A conceptual shift in prevention of violence against women and girls. *The Lancet*, 385(9977), 1580–1589. [https://doi.org/10.1016/S0140-6736\(14\)61683-4](https://doi.org/10.1016/S0140-6736(14)61683-4)
- Kallio, H., Pietilä, A., Johnson, M., & Kangasniemi, M. (2016). Systematic methodological review: Developing a framework for a qualitative semi-structured interview guide. *Journal of Advanced Nursing*, 72(12), 2954–2965. <https://doi.org/10.1111/jan.13031>
- Lagarde, M. (2006). Del femicidio al feminicidio. *Desde el Jardín de Freud*, 6, 216–225.
- Lamnek, S., & Krell, C. (2016). *Qualitative Sozialforschung: Mit Online-Materialien* (6. Aufl.). Beltz.
- Lieber, M. (2023). Gender-based violence and intersectionality: From theory to policy. *LIEPP Policy Brief*, 69. <https://doi.org/hal-04246224>
- Lomas, T. (2013). Critical Positive Masculinity. *Masculinities & Social Change*, 2(2), 167–193. <https://doi.org/10.4471/mcs.2013.28>
- Lombard, N. (2018). *The Routledge Handbook of Gender and Violence: Literacy Lessons and Activities for Every Month of the School Year* (1. Aufl.). Routledge. <https://doi.org/10.4324/9781315612997>

- Lorber, J. (1996). Beyond the Binaries: Depolarizing the Categories of Sex, Sexuality, and Gender*. *Sociological Inquiry*, 66(2), 143–160. <https://doi.org/10.1111/j.1475-682X.1996.tb00214.x>
- Lourenço, R. G., Fornari, L. F., Santos, D. L. A. D., & Fonseca, R. M. G. S. D. (2019). Community interventions related to intimate partner violence among adolescents: Scope review. *Revista Brasileira de Enfermagem*, 72(1), 277–286. <https://doi.org/10.1590/0034-7167-2018-0586>
- Lugones, M. (2007). Heterosexualism and the Colonial / Modern Gender System. *Hypatia*, 22(1), 186–209. JSTOR. <https://www.jstor.org/stable/4640051>
- Mayrhofer, M., & Schwarz-Schlöglmann, M. (2017). *Gewaltschutz: 20 Jahre Gewaltschutzgesetz und Gewaltschutzzentren/ Interventionsstellen*. Verlag Österreich GmbH.
- Mayrhofer, C., Bergmann, N., Hausegger, T., Leitner, A., Enengl, F., Hajji, A., Iby, A., & Radlherr, J. (2024). *Gleichstellung in Österreich – Zahlen, Daten und Fakten*. Bundeskanzleramt. https://www.bundeskanzleramt.gv.at/dam/jcr:91ba5335-f052-48c8-81c5-b2fa34644952/Gleichstellung-in-Oesterreich--Statistisches-Sammelwerk_2024.pdf
- McCook, S. (2022). ‘So, What is a Good Masculinity?’: Navigating Normativity in Violence Prevention with Men and Boys. *Australian Feminist Studies*, 37(111), 37–53. <https://doi.org/10.1080/08164649.2022.2095612>
- Messerschmidt, J. W. (2016). *Masculinities in the making: From the local to the global*. Rowman & Littlefield.
- Messerschmidt, J. W. (2017). Masculinities and Femicide. *Qualitative Sociology Review*, 13(3), 70–79. <https://doi.org/10.18778/1733-8077.13.3.05>
- Messerschmidt, J. W., & Messner, M. A. (2018). Hegemonic, Nonhegemonic, and “New” Masculinities. In J. W. Messerschmidt, P. Y. Martin, M. A. Messner, & R. Connell (Hrsg.), *Gender Reckonings* (S. 35–56). NYU Press. <https://doi.org/10.2307/j.ctt1pwtb3r.7>
- Messner, M. A., Peretz, T., & Greenberg, M. A. (2015). *Some men: Feminist allies in the movement to end violence against women*. Oxford University Press.
- Meuser, M. (2010). *Geschlecht und Männlichkeit: Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster* (3. Aufl.). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Meuser, M., & Müller, U. (2015). Männlichkeiten in Gesellschaft. In R. Connell, *Der gemachte Mann: Konstruktion und Krise von Männlichkeiten* (4. Aufl.). Springer Fachmedien Wiesbaden. <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-531-19973-3>
- Meuser, M., & Nagel, U. (2002). ExpertInneninterviews—Vielfach erprobt, wenig bedacht Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. In A. Bogner, B. Littig, & W. Menz (Hrsg.), *Das Experteninterview*. VS Verlag für Sozialwissenschaften. <https://doi.org/10.1007/978-3-322-93270-9>
- Mischkowski, G. (2006). Sexualisierte Gewalt im Krieg: Eine Chronik. In K. Giese (Hrsg.), *Sexualisierte Kriegsgewalt und ihre Folgen: Handbuch zur Unterstützung traumatisierter Frauen in verschiedenen Arbeitsfeldern* (2. Aufl.). Mabuse-Verl.
- Morris, E. W., & Ratajczak, K. (2019). Critical Masculinity Studies and Research on Violence Against Women: An Assessment of Past Scholarship and Future Directions. *Violence Against Women*, 25(16), 1980–2006. <https://doi.org/10.1177/1077801219875827>
- Moura, T. (2024). Transforming harmful representations, investigating violence and empowering care practises in masculinities. *Frontiers in Sociology*, 9, 1416303. <https://doi.org/10.3389/fsoc.2024.1416303>
- Mshweshwe, L. (2020). Understanding domestic violence: Masculinity, culture, traditions. *Heliyon*, 6(10), e05334. <https://doi.org/10.1016/j.heliyon.2020.e05334>
- Müller, U., & Schröttle, M. (2004). *Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland. Eine repräsentative Untersuchung zu Gewalt gegen Frauen in Deutschland. Kurzfassung*. Bundesministerium für Bildung, Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ). <https://www.bmbfsfj.bund.de/resource/blob/94200/d0576c5a115baf675b5f75e7ab2>

- d56b0/lebenssituation-sicherheit-und-gesundheit-von-frauen-in-deutschland-data.pdf
- Nationale Koordinationsstelle „Gewalt gegen Frauen“. (2021). *Frauenhäuser—Daten 2020*. Bundeskanzleramt. https://www.coordination-vaw.gv.at/dam/jcr:826a83c0-7df7-4ac6-844c-a4792fcf774e/frauenhaeuser_daten_2020.pdf
- O'Brien, M. (1986). *The politics of reproduction* (Reprint). Routledge & Kegan Paul.
- Odimegwu, C., Pallikadavath, S., & Adedini, S. (2013). The cost of being a man: Social and health consequences of Igbo masculinity. *Culture, Health & Sexuality*, 15(2), 219–234. <https://doi.org/10.1080/13691058.2012.747700>
- Peretz, T. (2016). Why Study Men and Masculinities? A Theorized Research Review. *Graduate Journal of Social Science*, 12(3), 30–43.
- Peretz, T., & Vidmar, C. M. (2021). Men, masculinities, and gender-based violence: The broadening scope of recent research. *Sociology Compass*, 15(3). <https://doi.org/10.1111/soc4.12861>
- Pérez-Martínez, V., Marcos-Marcos, J., Cerdán-Torregrosa, A., Briones-Vozmediano, E., Sanz-Barbero, B., Davó-Blanes, M., Daoud, N., Edwards, C., Salazar, M., La Parra-Casado, D., & Vives-Cases, C. (2023). Positive Masculinities and Gender-Based Violence Educational Interventions Among Young People: A Systematic Review. *Trauma, Violence, & Abuse*, 24(2), 468–486. <https://doi.org/10.1177/15248380211030242>
- Petillo, A. D. J., & Hlavka, H. R. (2022). *Researching Gender-Based Violence: Embodied and Intersectional Approaches*. New York University Press. <https://doi.org/10.18574/nyu/9781479812189.001.0001>
- Petrosyan, T. (2020). Antirassistische Sprache: Schwarz ist keine Farbe. *Die Tageszeitung*. <https://taz.de/Antirassistische-Sprache/!5702930/>
- Pichler, M., Grabenhofer-Eggerth, A., & Gruber, B. (2024). *Suizid und Suizidprävention in Österreich*. Bundesministerium für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz. https://www.sozialministerium.gv.at/dam/jcr:be4c0246-0c26-4fdb-bac6-eee23e2ea5dc/Suizidbericht_2024.pdf
- Pratt, M. G. (2009). From the Editors: For the Lack of a Boilerplate: Tips on Writing up (And Reviewing) Qualitative Research. *The Academy of Management Journal*, 52(5), 856–862.
- Prettner, B., & Zenz, E. M. (2023). *Statistik der AÖF-Frauenhäuser für das Jahr 2023*. AÖF.
- Przyborski, A., & Wohlrab-Sahr, M. (2021). *Qualitative Sozialforschung: Ein Arbeitsbuch*. De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110710663>
- Pujol, M., Fulton, K. L., & St Peter, C. (1999). Women's studies in focus: Remembering Michèle Pujol. *Atlantis*, 23(2), 124–136.
- Radford, J. (1992). Introduction. In J. Radford & D. E. H. Russell (Hrsg.), *Femicide: The politics of woman killing* (1. publ, S. 3–12). Open University Press.
- Radford, J., & Russell, D. E. H. (1992). *Femicide: The politics of woman killing* (1. publ). Open University Press.
- Ratele, K. (2022). *Why Men Hurt Women and Other Reflections on Love, Violence and Masculinity*. Wits University Press. <https://doi.org/10.18772/12022097632>
- Rechnungshof Österreich. (2023). *Gewalt- und Opferschutz für Frauen* (21; BUND, S. 128). Rechnungshof Österreich. https://www.rechnungshof.gv.at/rh/home/home/2023_21_Gewalt_und_Opferschutz_Frauen.pdf
- Risman, B. J. (2009). From Doing To Undoing: Gender as We Know It. *Gender & Society*, 23(1), 81–84. <https://doi.org/10.1177/0891243208326874>
- Roth, J., Winkel, H., & Scheele, A. (2022). Geschlecht – Gewalt – Global. Gewalt im Zentrum weltweiter Angriffe auf Frauen- und Geschlechterrechte. Einleitung. *FEMINA POLITICA – Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft*, 31(2), 9–29. <https://doi.org/10.3224/feminapolitica.v31i2.02>
- Runyan, A. S. (2018). What Is Intersectionality and Why Is It Important? *Academe*, 104(6), 10–14. JSTOR. <https://www.jstor.org/stable/26606288>

- Russo, K., Schaffner, J., Zehetner, B., & Ebert, K. (2023). *Ist das schon Gewalt? Gewalt erkennen und verändern*. Verein Frauen* beraten Frauen*.
- Sanford, V. (2008). Feminicide in Guatemala. *Re Vista - Harvard Review of Latinamerica*. <https://revista.drclas.harvard.edu/feminicide-in-guatemala/>
- Sauer, B. (2011). Migration, Geschlecht, Gewalt: Überlegungen zu einem intersektionellen Gewaltbegriff. *GENDER - Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft*, 3(2), 44–60.
- Scambor, E., Holter, O. G., & Theunert, M. (2016). Caring Masculinities—Men as Actors and Beneficiaries of Gender Equality | VMG. *Documentation of the 3rd International Conference on Men and Equal Opportunities in Luxemburg 2016*. Who cares? Who shares? Men as actors and beneficiaries of Gender Equality, Esch zur Alzette (Luxembourg). <https://www.vmg-steiermark.at/de/forschung/publikation/caring-masculinities-men-actors-and-beneficiaries-gender-equality>
- Schippers, M. (2007). Recovering the feminine other: Masculinity, femininity, and gender hegemony. *Theory and Society*, 36(1), 85–102. <https://doi.org/10.1007/s11186-007-9022-4>
- Schmidt, F., & Schmid, V. (2021). *Vergleich der Frauenmord-Rate in Europa—Faktencheck*. Austrian Presse Agentur (APA). <https://apa.at/faktencheck/vergleich-der-frauenmord-rate-in-europa/>
- Schrock, D., & Schwalbe, M. (2009). Men, Masculinity, and Manhood Acts. *Annual Review of Sociology*, 35(1), 277–295. <https://doi.org/10.1146/annurev-soc-070308-115933>
- Schrötte, M. (2019). Gewalt: Zentrale Studien und Befunde der geschlechterkritischen Gewaltforschung. In B. Kortendiek, B. Riegraf, & K. Sabisch (Hrsg.), *Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung* (Bd. 65, S. 833–844). Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-12496-0_72
- Segato, R. L. (2018). A Manifesto in Four Themes (R. McGlazer, Übers.). *Critical Times*, 1(1), 198–211. <https://doi.org/10.1215/26410478-1.1.198>
- Seymour, K., Natalier, K., & Wendt, S. (2021). Changed Men? Men Talking about Violence and Change in Domestic and Family Violence Perpetrator Intervention Programs. *Men and Masculinities*, 24(5), 884–901. <https://doi.org/10.1177/1097184X211038998>
- Sikweyiya, Y., Nkosi, S., Langa, M., Operario, D., & Lurie, M. N. (2022). “You see this thing is hard... ey, this thing is painful”: The burden of the provider role and construction of masculinities amongst Black male mineworkers in Marikana, South Africa. *PLOS ONE*, 17(5), e0268227. <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0268227>
- Sorgo, M. (2017). Häusliche Gewalt in Österreich – vom feministischen Anspruch zur sicherheitspolitischen Umsetzung. In M. Mayrhofer & M. Schwarz-Schlöglmann (Hrsg.), *Gewaltschutz: 20 Jahre Gewaltschutzgesetz und Gewaltschutzzentren/Interventionsstellen: Sammlung*. Verlag Österreich GmbH.
- Stöckl, H., & Sorenson, S. B. (2024). Violence Against Women as a Global Public Health Issue. *Annual Review of Public Health*, 45(1), 277–294. <https://doi.org/10.1146/annurev-publhealth-060722-025138>
- Strauss, A. L. (1997). *Grounded theory in practice*. Sage.
- Streuer, J. (2023). *Feminizid: Diskursbegriff, Rechtsbegriff, Völkerstrafrechtsbegriff*. Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG. <https://doi.org/10.5771/9783748939399>
- Terry, G. (2007). *Gender-based violence*. Oxfam.
- Toledo Del Cerro, A. (2022). Las Nuevas Masculinidades Alternativas Interculturales en la Superación de la Violencia. *Masculinities & Social Change*, 11(3), 211–236. <https://doi.org/10.17583/mcs.10268>
- UN Women Austria. (2022, Dezember 10). *Gewalt gegen Frauen und Mädchen ist eine allgegenwärtige Menschenrechtsverletzung*. <https://www.unwomen.at/blog/2022/12/10/gewalt-gegen-frauen-und-maedchen-ist-eine-allgegenwaertige-menschenrechtsverletzung/>

- UN Women Deutschland. (2023, September 1). *Formen der Gewalt gegen Frauen und Mädchen*. <https://unwomen.de/formen-der-gewalt-gegen-frauen-und-maedchen/>
- Waldhör, N. (2020). Gewalt an Frauen beginnt nicht mit dem Mord. *Perspektiven*, 13.
- Waling, A. (2019a). Problematising 'Toxic' and 'Healthy' Masculinity for Addressing Gender Inequalities. *Australian Feminist Studies*, 34(101), 362–375. <https://doi.org/10.1080/08164649.2019.1679021>
- Waling, A. (2019b). Rethinking Masculinity Studies: Feminism, Masculinity, and Poststructural Accounts of Agency and Emotional Reflexivity. *The Journal of Men's Studies*, 27(1), 89–107. <https://doi.org/10.1177/1060826518782980>
- Walker, G. W. (2006). Disciplining Protest Masculinity. *Men and Masculinities*, 9(1), 5–22. <https://doi.org/10.1177/1097184X05284217>
- West, C., & Zimmerman, D. H. (1987). Doing Gender. *Gender & Society*, 1(2), 125–151.
- Wies, J. R., & Haldane, H. J. (2022). Foreword. In A. D. J. Petillo & H. R. Hlavka (Hrsg.), *Researching Gender-Based Violence: Embodied and Intersectional Approaches*. New York University Press. <https://doi.org/10.18574/nyu/9781479812189.001.0001>
- Winkel, H., Roth, J., & Scheele, A. (2022). Analytical Framing. Three Paradigmatic Arenas of Global Contestations of Gender Rights. In H. Winkel, J. Roth, & A. Scheele (Hrsg.), *Global Contestations of Gender Rights*. transcript Verlag.
- Wunderlich, J. (2024, März 1). *Die feministische StoP-Männerarbeit – ein wichtiger Meilenstein in der Gewaltprävention*. Gewaltinfo. <http://www.gewaltinfo.at/themen/geschlechtsspezifische-burschen-und-maennerarbeit/die-feministische-stop-maennerarbeit.html>

8. Anhang

GG= geschlechtsbasierte Gewalt

8.1. Interviewleitfaden Expert*inneninterviews

Einstieg in Thematik: Berufliche Praxis

- Seit wann und in welcher Form engagierst du dich in der feministischen Männerarbeit? Motivation?
- Inwiefern setzt sich deine berufliche Praxis/die feministische Männerarbeit mit Männlichkeitsidealen auseinander?

Problemkonstellation: Hohe Rate von Männergewalt

Statistik: 98% Sexualisierter Gewalt geht von Männern aus (Enachescu & Hinsch, 2022)

- Besteht ein Zusammenhang zwischen Männlichkeit und geschlechtsbasierter Gewalt?
- Gibt es alternative Männlichkeitsbilder, die Gewaltprävention unterstützen können?
 - Falls ja, wie sehen diese aus und wie werden diese bereits in der feministischen Männerarbeit inkludiert?

Männlichkeitskonstruktionen im GG-Kontext

- Wie sieht die Zielgruppe von feministischer Männerarbeit aus bzw. wie würdest du die teilnehmenden Männer beschreiben? (Demografie, Motivation, Einstellung)
- Was verstehen die Teilnehmenden unter "Männlichkeit"?
- Welche Männlichkeit(en) verbinden die Teilnehmenden mit Gewalt?

Alternative Männlichkeitskonstruktionen (Prävention von GG)

- Wie erlebst du die Bereitschaft von Männern, sich mit ihrer eigenen Männlichkeit kritisch auseinanderzusetzen?
- Welche gelebte Alternativen zu hegemonialer Männlichkeit siehst du in deiner beruflichen Praxis?
- Welche Strategien oder Ansätze haltest du für wirkungsvoll, um hegemoniale Männlichkeitsnormen zu hinterfragen und zu verändern?

Ergänzungsfragen

Möchtest du noch etwas ergänzen was bisher unausgesprochen geblieben ist?

8.2. Interviewleitfaden Halbstrukturierte Leitfadeninterviews

Einstieg in Thematik: aktivistisches Engagement

- Seit wann und in welcher Form engagierst du dich?
- Motivation?

Reflektion

- Setzt du dich kritisch mit deiner Männlichkeit auseinander?
- Was verstehen du unter Männlichkeit/Mann sein/Männlich sein?
- Wie beeinflusst ein traditionelles Verständnis von Männlichkeit dein Selbstverständnis?

Männlichkeitskonstruktionen im GG-Kontext

- Welchen Stellenwert hat geschlechtsbasierte Gewalt und Männlichkeit in deinen Augen? Sind die beiden verknüpft?
- Welche Männlichkeit verbindest du mit Gewalt?

Übergang zu alternativen Männlichkeitskonstruktionen

- Auf persönlicher Ebene – wie kann man als Mann GG entgegenwirken?
- Welche positiven Vorstellungen von Mann Sein verkörperst du?
- Gibt es hegemoniale/traditionelle Aspekte von Männlichkeit, die du für dich neudeckst/entdeckst?
- Gibt es Weiblichkeiten, die du für dich neu als Männlichkeit denkst?

Alternative Männlichkeitskonstruktionen (Prävention von GG)

- Nenne mir deine Utopie einer „besseren“ Männlichkeit.
 - Wenn du eine ideale Männlichkeit (im Bezug auf geschlechtsspezifische Gewalt) basteln könntest, wie würde diese aussehen?
- Welche gelebte Alternativen siehst du in deinem Umfeld oder in den Medien? Wie sehen diese aus?
- Wenn du alle Männer mit einer Nachricht im Bezug auf Männlichkeit erreichen könntest, was wäre es für eine Nachricht?

Ergänzungsfragen

Möchtest du noch etwas ergänzen was bisher unausgesprochen geblieben ist?

Abstract

Diese Arbeit untersucht Männlichkeitskonstruktionen im Kontext geschlechtsspezifischer Gewalt mit Fokus auf die feministische Männerarbeit in Österreich. Basierend auf Expert*inneninterviews und halbstrukturierten Leitfadeninterviews wird gezeigt, dass die befragten Männer – überwiegend *weiß*, cis und privilegiert – hegemoniale Männlichkeitsideale als förderlich für Gewalt und zugleich als persönliche Last wahrnehmen. In Abgrenzung zum hegemonialen Ideal entwickeln sie eine alternative Männlichkeitskonstruktion, welche mithilfe der Theorie der kritisch positiven Männlichkeit nach Lomas (2013) konzeptualisiert wird. Diese zeichnet sich aus durch Fürsorge (Care), Emotionalität, Aufbrechen binärer Gendervorstellungen und Auseinandersetzen mit den eigenen Privilegien. Nichtsdestotrotz gilt es anzuerkennen, dass die befragten Teilnehmer über eine Vielzahl an Privilegien verfügen, welche ihnen eine Abgrenzung zum hegemonialen Ideal ermöglicht bzw. vereinfacht. Auf theoretischer Ebene erweitert die Arbeit die Forschung, indem sie das Konzept der kritisch positiven Männlichkeit (Lomas, 2013) erstmals auf sozialwissenschaftliche Fragestellungen überträgt. Praktisch verdeutlicht diese Arbeit, dass Männlichkeit nicht nur als Risiko-, sondern auch als Ressourcenkategorie in der Gewaltprävention betrachtet werden kann, um Männer als aktive Verbündete im Kampf gegen geschlechtsspezifische Gewalt einzubinden.

Keywords: feministische Männerarbeit, alternative Männlichkeit, kritisch positive Männlichkeit, geschlechtsbasierte Gewalt/geschlechtsspezifische Gewalt, Gewaltprävention, kritische Männlichkeitsforschung